Reclams Universum

Illustrierte Wochenschrift



Nützet Euch, nützet dem Vaterland, zeichnet Kriegsanleihe

Briefkasten

Im Briefkasten werden nur Anfragen beantwortet, die von allgemeinem Interesse sind. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Auskunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden.

Frau Bertha G. Die Zunahme der Frauenarbeit während des Kriegs wird auch von Ihnen, wie von so vielen, bedeutend überschätzt. Wohl sind den Frauen ungeahnte Berufsmöglichkeiten erschlossen. Aber man vergißt zu leicht, daß erstens während der ersten Kriegszeit ein großer Arbeitsmangel herrschte und fernerhin durch Stillegen vieler Betriebe, ja ganzer Erwerbszweige infolge Rohstoffmangels viele Frauen für anderweitige Arbeit frei wurden. So wird es erklärlich, daß trotz erhöhter Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften im Juli 1916 auf 100 offene Stellen 145 Arbeitsuchende kamen. Und während in der Metall- und Maschinenindustrie die Zahl der weiblichen Arbeitskräfte von rund 60000 auf 140000 stieg, sank die Zahl der im Webstoffgewerbe tätigen von 200000 auf 150000, also um ein Viertel. Ähnliches trifft auch für andere Gebiete zu. Es ist z. B. auch anzunehmen, daß sich zahlreiche Schneiderinnen demnächst nach anderer Beschäftigung werden umsehen müssen. Natürlich ändert das nichts an der Tatsache, daß die Frauen sich meist in bewundernswerter Weise den veränderten Verhältnissen angepaßt haben.

A. L. in Leipzig. Der Schöpfer der im Jahrgang 33, Heft 49 des Universums wiedergegebenen Plastik „Heldentod" ist der in Leipzig lebende Bildhauer Professor Felix Pfeifer. Sein Name unter dem Kunstblatt war infolge eines Druckfehlers mit ff vermerkt.

Gesundheitsrat.

Besorgte Mutter. Ihr Arzt ist da völlig im Recht. Die hohe Bedeutung der Atemgymnastik ist noch längst nicht genug gewürdigt. Nicht nur für Asthmatiker ist sie von Wichtigkeit, sondern auch bei schwach entwickelten Kindern, die viel an Katarrhen leiden, sowie als Vorbeugungsmittel gegen Lungenleiden ist sie sehr wertvoll. Es ist ärztlich festgestellt, daß der Brustumfang um mehrere Zentimeter zunimmt. Auch Personen, die zu Erkältungen neigen, ist Atemgymnastik als Mittel zur Kräftigung der Bronchien zu empfehlen. Sehr wichtig ist es allerdings, daß die Übungen von berufener Seite eingeübt und überwacht werden, da sie, falsch angewendet, sehr schaden können. Wenn Sie es wünschen, geben wir Ihnen gerne die Adresse einer tüchtigen Lehrkraft an.


Mark 100
5% Anleihe 5%

Briefkasten

Im Briefkasten werden nur Anfragen beantwortet, die von allgemeinem Interesse sind. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Auskunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden.

Frau Bertha G. Die Zunahme der Frauenarbeit während des Kriegs wird auch von Ihnen, wie von so vielen, bedeutend überschätzt. Wohl sind den Frauen ungeahnte Berufsmöglichkeiten erschlossen. Aber man vergißt zu leicht, daß erstens während der ersten Kriegszeit ein großer Arbeitsmangel herrschte und fernerhin durch Stillegen vieler Betriebe, ja ganzer Erwerbszweige infolge Rohstoffmangels viele Frauen für anderweitige Arbeit frei wurden. So wird es erklärlich, daß trotz erhöhter Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften im Juli 1916 auf 100 offene Stellen 145 Arbeitsuchende kamen. Und während in der Metall- und Maschinenindustrie die Zahl der weiblichen Arbeitskräfte von rund 60000 auf 140000 stieg, sank die Zahl der im Webstoffgewerbe tätigen von 200000 auf 150000, also um ein Viertel. Ähnliches trifft auch für andere Gebiete zu. Es ist z. B. auch anzunehmen, daß sich zahlreiche Schneiderinnen demnächst nach anderer Beschäftigung werden umsehen müssen. Natürlich ändert das nichts an der Tatsache, daß die Frauen sich meist in bewundernswerter Weise den veränderten Verhältnissen angepaßt haben.

A. L. in Leipzig. Der Schöpfer der im Jahrgang 33, Heft 49 des Universums wiedergegebenen Plastik „Heldentod" ist der in Leipzig lebende Bildhauer Professor Felix Pfeifer. Sein Name unter dem Kunstblatt war infolge eines Druckfehlers mit ff vermerkt.

Gesundheitsrat.

Besorgte Mutter. Ihr Arzt ist da völlig im Recht. Die hohe Bedeutung der Atemgymnastik ist noch längst nicht genug gewürdigt. Nicht nur für Asthmatiker ist sie von Wichtigkeit, sondern auch bei schwach entwickelten Kindern, die viel an Katarrhen leiden, sowie als Vorbeugungsmittel gegen Lungenleiden ist sie sehr wertvoll. Es ist ärztlich festgestellt, daß der Brustumfang um mehrere Zentimeter zunimmt. Auch Personen, die zu Erkältungen neigen, ist Atemgymnastik als Mittel zur Kräftigung der Bronchien zu empfehlen. Sehr wichtig ist es allerdings, daß die Übungen von berufener Seite eingeübt und überwacht werden, da sie, falsch angewendet, sehr schaden können. Wenn Sie es wünschen, geben wir Ihnen gerne die Adresse einer tüchtigen Lehrkraft an.

Zwischen Sieg und Frieden

tritt Reclams Universum in einem neuen Gewand in seinen 34. Jahrgang. Wie unsere Zeitschrift die erste war, die in einem Kriegsumschlag mit gepanzerter Faust in die Arena des Pressekriegs eintrat, um den Kampf gegen Lüge und Verleumdung deutschen Wesens, den Kampf für die Aufklärung und die Wahrheit aufzunehmen, so soll sie auch unter den ersten sein, auf deren Umschlag sich die Hoffnung auf den am Horizont der Weltgeschichte aufdämmernden Frieden widerspiegelt. Nicht daß wir in diesem Gewand des Friedens, das der durch seine reizenden österreichischen Briefmarken berühmt gewordene Wiener Graphiker Dr. Rudolf Junk für unser Universum geschaffen hat, den Kampf gegen Unrecht, Unwahrheit und Fälschung aufgeben würden. Auch wir werden auf unserem Posten bleiben, bis dem deutschen Volk und seinen treuen Verbündeten die Segnungen des Friedens erstritten sind. Doch unsere Arbeit soll fortab im Zeichen des herannahenden Friedens stehen.

Auf mehr als drei Jahre stürmischen Geschehens blicken wir jetzt mit Schmerz und mit Stolz zurück. Mehr als 1500 Millionen Menschen stehen nunmehr im Krieg gegen 155 Millionen, unsere Gegner verfügen über die Ausbeute der gesamten Welt und führen sie hemmungslos gegen den Vierbund in den Kampf, doch ohne Erfolg. Im Gegenteil: wir haben Belgien, Nordfrankreich, Polen, Kurland, Samogitien, Litauen, Serbien, Montenegro, Albanien und den größten Teil Rumäniens besetzt. Alle feindlichen Offensivversuche an der Somme und in der Champagne, in Flandern und bei Verdun, in Galizien und am Isonzo sind unter ungeheuren Opfern an unserem eisernen feldgrauen Wall zerschellt. Und unter dem heldenmütigen Wirken unserer U-Boote schwindet der Lebensnerv unserer Feinde, der für ihre Zufuhren dringend nötige Schiffsraum, von Monat zu Monat zusammen. Die Könige von Belgien, Serbien, Montenegro und Rumänien sind vor unseren Heeren geflüchtet. Der Beherrscher aller Reußen hat unter der Wirkung der deutschen Erfolge seinen Thron verloren und lebt als Gefangener seines nach neuen Regierungsformen suchenden Volkes in Sibirien. Lloyd George, der noch vor wenigen Monaten der fanatischste Kriegshetzer war, wird von Rede zu Rede kleinmütiger. Der als Heuchler entlarvte Wilson wirft mit immer hohler werdenden Phrasen um sich. Die Umtriebe am Zarenhof, die den Krieg verschuldet haben, sind durch den Suchomlinow-Prozeß enthüllt. Die Wahrheit tritt behutsam ihren Siegeszug durch die verblendete Welt an, und die Morgenröte des Friedens dämmert auf am blutroten Horizont. Seitdem der Deutsche Kaiser seine Friedensbotschaft im Dezember 1916 in die Welt sandte, hat dieser Gedanke bei allen Völkern von Monat zu Monat festeren Fuß gefaßt, und das Hohngelächter, mit dem die Ententeführer das Anerbieten ablehnten, beweist nur ihre Furcht vor dem Frieden und der ihm nachfolgenden Abrechnung mit ihren Völkern, die dieselbe Friedenssehnsucht in sich tragen wie wir. Was wir Deutschen zur Herbeiführung des Friedens tun konnten, ist geschehen; für die Fortsetzung des entsetzlichen Mordens tragen wir ebensowenig die Verantwortung wie für dessen Beginn. Fürs deutsche Volk und seine Verbündeten gilt nur der eine kurze und doch so bedeutungsvolle Wahlspruch:

Durchhalten!

Mit diesem Wahlspruch tritt auch unser Universum in seinen neuen Jahrgang. Was wir zu unserem bescheidenen Teil dazu beitragen können, das soll bis zu jenem erlösenden Tag, der uns den Frieden bringen wird, unser vornehmstes Bestreben sein. Von diesem Geist ist auch im vierten Kriegsjahr die größtenteils den gewaltigen Ereignissen unserer Zeit gewidmete **Weltrundschau** erfüllt, die jedes Heft eröffnet. Hier werden von den hervorragendsten Männern und Frauen alle großen Fragen unserer Zeit erörtert. Zusammenfassende Kriegsberichte aus der Feder bedeutender Militärschriftsteller gewähren im Verein mit der allwöchentlich erscheinenden Kriegschronik einen von zahlreichen Bildern von allen Kriegsschauplätzen begleiteten umfassenden Ueberblick über alle bedeutungsvollen Ereignisse der Zeitgeschichte. Die führenden Männer unserer Zeit ziehen in fesselnden, von Bildniskunstblättern begleiteten Aufsätzen an den Lesern vorüber.

Sobald der ersehnte Frieden nahe ist, wird die Weltrundschau ihre Ueberleitung in die Friedensarbeit vollziehen. Die Uebergangsprobleme werden in Aufsätzen berufener Fachmänner

erörtert und in regelmäßigen Berichten wird ein Überblick gegeben werden über alles Neue auf den Gebieten der Wissenschaft, der Literatur und der bildenden Künste, des Theaters und der Musik, der Politik und des Frauenlebens, der Volkswirtschaft und des Handels, der Technik, der Luftschiffahrt und des Sports usf.

Der Unterhaltung in des Wortes bestem Sinn

wird der zweite Teil unserer Zeitschrift gewidmet sein. Anregende, unterhaltende Lektüre ist in dieser Zeit größter seelischer und geistiger Anspannung für weite Kreise des deutschen Volkes trotz aller Papiernot dringend erforderlich. Darum erachtet Reclams Universum es als eine seiner vornehmsten Pflichten, seinen Lesern nur wirklich gute geistige Nahrung zu bieten. Wir werden den Kampf gegen die Verflachung, der zu den ersten Grundsätzen des Verlags Reclam gehört, mit größter Energie fortsetzen, und die Universumleser werden uns Dank dafür zollen, wenn sie in dieser hastenden, drängenden, ruhelosen Zeit einen guten Freund wissen, dessen Unterhaltung und Belehrung sie sich in stillen Stunden anvertrauen können, ohne das bittere Gefühl mitfortzutragen, daß die Stunden nutzlos vergeudet wurden. Solch ein Freund ist der treffliche Menschenschilderer und Seelenkenner Artur Brausewetter, dessen **neuer Roman „Die große Liebe"** in diesem Heft beginnt; es ist ein Roman voll feiner Erzählerkunst, dessen Handlung sich in den Höhepunkten zu tragischer Wucht steigert. Aus der reichen Zahl weiterer schöngeistiger Arbeiten, die im neuen Jahrgang zur Veröffentlichung bestimmt sind, seien hier nur folgende erwähnt: Heliosan, ein Märchen aus der Heide von Waldemar Bonsels; Disteln aufs Grab, von Fr. W. v. Oestéren; Und keiner wußte davon, von Elsa Laura v. Wolzogen; Das verschleierte Bild, Novelle von Isabelle Kaiser; Der Fahnenschneider, Novelle von Paul Zifferer; Ihr Sieg, Erzählung von Luise Westkirch; Wenn man tot ist, von L. Niessen-Deiters; Trotz, Skizze von Artur Babillotte; Blume im Schutt, Novelle von Toni Rothmund; Der Krug geht so lange zu Wasser..., hinterlassene Novelle von Albert Geiger. Weiter gelangt eine Reihe **heiterer Meisternovellen und Erzählungen** zur Veröffentlichung, die in dieser schweren Zeit vielen Lesern besonders willkommen sein werden. Sie sind die Resultate unseres Preisausschreibens, das wir kurz vor Beginn des Weltkrieges veranstalteten. Für den belehrenden Teil, der durch sorgfältig ausgewählte Textbilder in ein- und mehrfarbigem Druck belebt wird, haben wir eine Reihe von Aufsätzen erster Schriftsteller erworben, von denen nur einige genannt werden können: Das neue Deutschland nach dem Kriege, von Dr. Erich Everth; Neue Beiträge zur Kriegspsychologie, von Max Dessoir; Das Sterben, von Heinz Welten; Selbsttötung der Tiere in wissenschaftlicher Beleuchtung, von Dr. phil. ing. Eugen Meller; Die Frau und der Himmel, eine Plauderei über weibliche Astronomen von Bruno H. Bürgel; Die Trommeltelegraphie der Naturvölker, von Dr. Richard Hennig; Elektrisch-Wunderliches, von Dr. Albert Neuburger; Von den kleinsten Teilchen der Materie, von Dr. Günther Bugge; Blumen und Ranken, von Franziska Bruck (mit farbigen Abbildungen); Verwendung der Tiere in der menschlichen Gesundheitspflege, von Marg. Weinberg. Auch eine große Zahl trefflicher **Kunstbeilagen** haben wir durch den Besuch sowohl der führenden Kunstausstellungen als auch der Ateliers hervorragender Künstler für den neuen Jahrgang gesichert. Der Verlag hofft, auch künftig jedem Heft zwei Meisterbilder beigeben zu können, die in dem vom Verlag Reclam vertriebenen Wechselrahmen einen künstlerisch wertvollen Wandschmuck darstellen.

Die Beilage **„Für unsere Frauen"** wird ebenfalls bis auf weiteres erscheinen. Sie ist eine Ratgeberin und Führerin der in dieser Zeit schwer bedrängten Frau. Fesselnd geschriebene Artikel aus dem Interessenkreis der Hausfrau und Mutter wechseln darin mit praktischen Ratschlägen für Küche und Haus. Der Mode und den Handarbeiten ist ebenfalls ein Teil der Beilage gewidmet, und das Dargebotene ist mit jenem vornehmen Geschmack ausgewählt, der dem Universum stets eigen war.

Eine besondere Vergünstigung, die den Universumlesern geboten wird, sind die jedem Heft beigefügten Ausweisscheine, die die regelmäßigen Bezieher zum kostenlosen Bezug beliebiger Bände von Reclams Universal-Bibliothek berechtigen. Dadurch wird den Universumlesern die Anlage einer neuen oder die Erweiterung ihrer bereits bestehenden Hausbücherei aus den Schätzen der Weltliteratur nach eigener Wahl ermöglicht. Die näheren Bedingungen sind auf den Ausweisscheinen am Schluß jedes Heftes abgedruckt.

Trotz der ungeheuren Verteuerung des Papiers, der Farbe, des Druckes, der Löhne, der Gehälter und aller sonstigen Unkosten, die dem Verlag außerordentliche Opfer auferlegen, wird der **Bezugspreis für das Universum** keine Erhöhung erfahren. Die besonders vornehm ausgestattete Liebhaberausgabe, die sich in einem erwählten Kreise eingeführt hatte, muß leider ihr

Erscheinen einstellen; wir bitten daher ihre Leser, während der Kriegsdauer das Universum in der allgemeinen Ausgabe zu beziehen.

Die herzlichste Zustimmung, ja begeisterte Aufnahme hat zur besonderen Freude des Verlags das Universum allenthalben **im Felde und in den Lazaretten** gefunden. Der reiche künstlerische Schmuck jedes Heftes wird draußen mit lebhaftem Interesse begrüßt und die Kunstblätter des Universums werden mit Sorgfalt und Liebe zum Ausschmücken der kahlen Unterkunftsräume benutzt. Mehr noch aber bedeutet das Universum als Vermittler vielseitiger Anregung und Zerstreuung für alle diejenigen, die unter der geistigen Oede ihres harten Lebens schwer leiden. Wenn man sich klarmacht, unter welchen Bedingungen unzählige für geistige Werte Empfängliche unserer Volksgenossen seit nun drei Jahren zu leben gezwungen sind, wird man die Bedeutung, die für diese eine Zeitschrift vom Range des Universums als geistiger Vermittler zwischen Heimat und Feld haben muß, kaum hoch genug einschätzen können. Das Universum wird daher auch von sehr vielen Lesern ständig als Liebesgabe ins Feld gesandt, und im Interesse der Feldgrauen ist das in möglichst großem Umfange zu wünschen. — Eine andere wichtige Mission hat das Universum im neutralen Auslande zu erfüllen, wo es wie schon in Friedenszeiten auch jetzt zu den am weitesten verbreiteten deutschen Zeitschriften gehört und zu seinem Teil dazu beiträgt, von Tat und Arbeit des deutschen Volkes im Weltkriege Zeugnis abzulegen und gegen Lug und Trug unserer Feinde anzukämpfen.

Wir sind uns der Verantwortung bewußt, die uns aus all den großen Aufgaben der Zeit erwächst; doch die in zahllosen Briefen voll wärmster Anerkennung ausgesprochene Zustimmung unserer Leser aus allen Kreisen des deutschen Volkes in der Heimat und im Felde wird uns ein Ansporn sein, auch im neuen Jahrgang auf dem beschrittenen Weg weiterzugehen zu Nutz und Frommen unseres deutschen Heimatlandes.

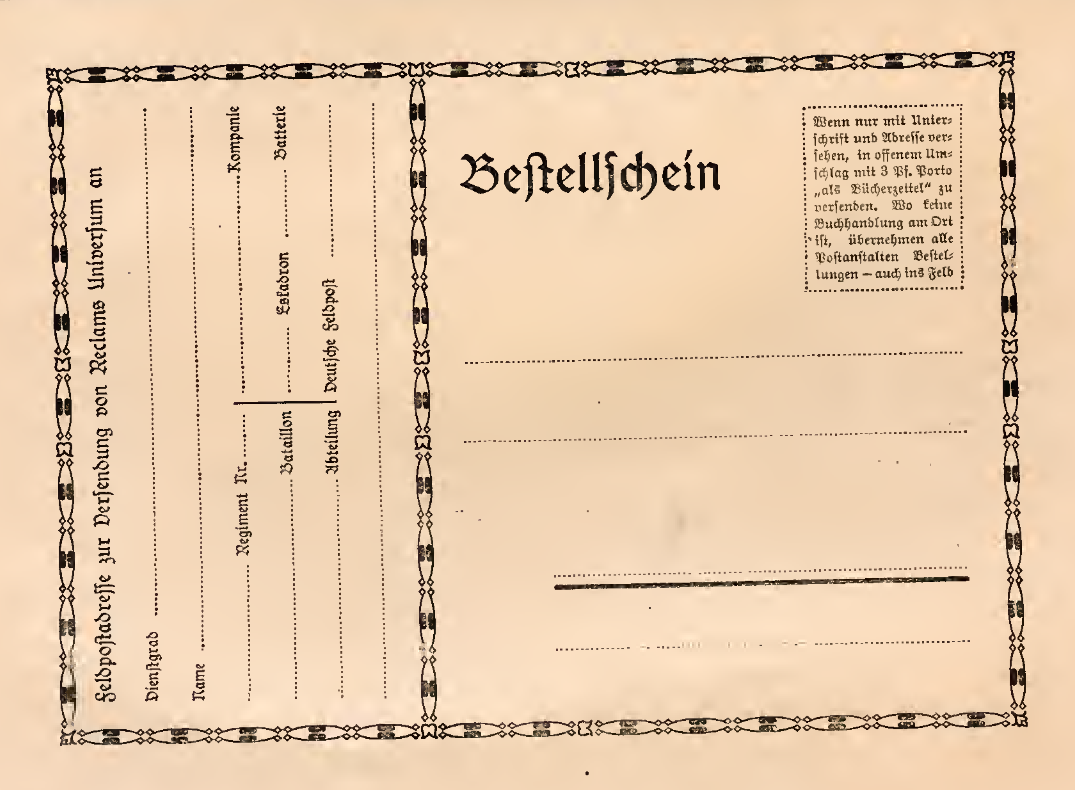
Schriftleitung und Verlag von Reclams Universum

34. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis zu Heft 1:

4. Oktober 1917

Illustrierte Weltrundschau:



Feldpostadresse zur Versendung von Reclams Universum an

Dienstgrad ....

Name .... Kompanie ....

Regiment Nr. .... Eskadron .... Batterie ....

Bataillon .... Deutsche Feldpost ....

Abteilung ....

Bestellschein

Wenn nur mit Unterschrift und Adresse versehen, in offenem Umschlag mit 3 Pf. Porto „als Bücherzettel“ zu versenden. Wo keine Buchhandlung am Ort ist, übernehmen alle Postanstalten Bestellungen — auch ins Feld



Arthur Brausewetter,

Archidiakonus an der Oberpfarrkirche St. Marien zu Danzig,

der Verfasser unseres neuen Romans „Die große Liebe“.



Vom eigenen Erleben und Dichten.

Von Artur Brausewetter.

Was das Über-sich-selber-Urteilen und gar Über-sich-selber-Schreiben betrifft, so halte ich es mit Pylades, wenn er zur Iphigenie sagt:

„Auch sind wir nicht bestellt, uns selbst zu richten;
Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehn
Ist eines Menschen erste, nächste Pflicht;
Denn selten schätzt er recht, was er getan,
Und was er tut, weiß er fast nie zu schätzen."

Nennt Henrik Ibsen das Dichten bereits Gerichtstag über sich selber halten, in wie höherem Maße müßte es dann solch ein Selbstbekenntnis sein. Vollends in einer Zeit, wie wir sie jetzt erleben, in der nichts gilt und Wert hat als die Tat, in der manch einer von den Namenlosen, die in keinem Heeresbericht und in keiner Zeitung stehen, nur eine einzige Tat in seinem Leben getan. Aber sie hieß sein Tod. Wie klein und arm ist dagegen alles, was ein anderer denkt und schafft und schreibt!

Die sichersten Selbstzeugnisse sind für einen Schriftsteller seine Werke. Hier ist sein Erleben festgelegt. Denn im Grunde gibt es für uns alle doch nur ein Erleben: das innerliche.

Was unser äußerliches Erleben anbelangt, so ist es schließlich doch immer dasselbe. Daß ich in Stettin und nicht in einer anderen Stadt geboren, daß ich unter allen Universitäten Berlin und Bonn mit meinem Besuche auszeichnete, daß ich von den Jura zur Philologie und von dieser zur Theologie

Artur Brausewetter, der Verfasser unseres neuen Romans „Die große Liebe", mit seiner Gemahlin und seinem Sohn.
Phot. Gottheil & Sohn, Danzig.





Professor Ottomar Enking, bekannter und beliebter Schriftsteller, beging am 28. September in Dresden seinen 50. Geburtstag; er ist der Dichter der Kleinstadt, deren Komik und Tragik er mit liebevollem Blick erfaßt hat. Sein Schaffen wurde durch Verleihung des Bauernfeld- und Fastenrath-Preises anerkannt. Er wirkte zuerst als Schauspieler, dann an der Tagespresse und lebt nun seinen literarischen Arbeiten. Reclams Universum und die Universal-Bibliothek zählen den Dichter zu ihren Mitarbeitern. Phot. E. Schiffter.

kam, daß ich heute das Glück habe, in einer so schönen und eigenartigen Stadt wie Danzig zu wirken, die mit ihren verschwiegenen Straßen, ihren verträumten Märkten und Plätzen, ihrer wundervollen Architektur, insbesondere ihrer an unvergleichlichen Schätzen reichen Oberpfarrkirche St. Marien, zum Wohnsitz eines Schriftstellers wie geschaffen erscheint, daß ich im Sommer in Zoppot, dieser Perle aller Ostseebäder, denken und dichten kann, daß ich in glücklichen Familienverhältnissen lebe und dazu in einer sehr schönen Wolfshündin eine treue und verständnisvolle Begleiterin habe — das wird außer für mich für niemand Wert haben.

Aber das innerliche Erleben — das ist der Kern und Sinn allen Seins.

Wunderbar nur, daß man darüber so gar nichts zu sagen weiß. Ist es eine Art seelischer Scham? Ist es nur zu natürliche Zurückhaltung?

Nichts von beiden. Es ist Unfähigkeit, Unmöglichkeit. Ja



Regierungsrat Dr. Ludwig v. Hörmann, vielgelesener Schriftsteller und hervorragender Forscher auf dem Gebiet der Tiroler Volkskunde, vollendet am 12. Oktober in Innsbruck sein 80. Lebensjahr; er ist einer der besten Kenner des Tiroler Volkes und hat sich durch eine große Anzahl von Werken und Schriften um die Aufklärung über sein Heimatland und dessen Volksleben verdient gemacht. Er ist 1837 in Feldkirch (Vorarlberg) geboren und mit der Dichterin Angelika v. Hörmann verheiratet.

Fedor v. Zobeltitz, bekannter Romanschriftsteller, vollendet am 5. Oktober auf seinem Gute Spiegelberg sein 60. Lebensjahr. Er ist einer der erfolgreichsten Schriftsteller und hat fast alle Gebiete seinem literarischen Schaffen untertan gemacht. Den Lesern des Universums ist er durch seinen trefflichen im Verlag Philipp Reclam jun. erschienenen Roman „Höhenluft" bekannt, während sein Roman „Tyrannen des Glücks" in Reclams Universal-Bibliothek unter Nr. 4604 erschienen ist. Das Universum brachte im 22. Jahrgang, Heft 5 eine eingehende Würdigung des Lebens und Schaffens dieses beliebten Erzählers. Phot. Walter Seegert.



Vom Besuch der deutschen Reichstagsabgeordneten an der Westfront, wo sich die Vertreter des deutschen Volkes über die militärische Lage und über den zuversichtlichen und kampfesmutigen Geist der Truppen unterrichteten. 1. Dr. v. Heydebrandt und der Lasa (konservativ); 2. Dr. David (Sozialdemokrat); 3. Fischbeck, Stadtrat (Fortschrittliche Volkspartei); 4. Dr. Kaempf, Präsident des Reichstags; 5. General v. Gallwitz; 6. Schulz (Deutsche Fraktion); 7. Jungheim, Direktor beim Reichstag; 8. Trimborn, Geh. Justizrat (Zentrum); 9. List, Rechtsanwalt (nationalliberal). Phot. Rich. Spelling, Berlin.

Im deutschen Riga: Dankgottesdienst der Bevölkerung im deutschen Dom in Riga für die Befreiung aus der Russennot. Phot. Bild- und Filmamt.

wohl, Unmöglichkeit. Denn wie könnte man von etwas schreiben und zeugen, was man selber nicht versteht? Oder gäbe es einen Menschen, der das letzte aller Geheimnisse verstünde: das seines Werdens und Wachsens, seines Wollens und Leidens, seines nie gestillten Hungerns und Dürstens, seiner unlöschbar zehrenden Sehnsucht — und schießlich seines Verstummens mitten in allem Suchen und Sehnen, mitten im Bruchstück gebliebenen Dasein? Erkläret mir, Graf Örindur. — „Keine Ahnung“, sagt der Baron in Gorjkijs „Nachtasyl“.

Die jetzt da draußen fallen, alle die Blühenden, alle die in der schönen Heiligkeit der jungen Begeisterung Glühenden — gewiß, es mag für die Väter und Mütter, für die jungen Gattinnen und unmündigen Kinder hart und unsäglich bitter sein, eins aber kann man von ihnen sagen, was man von sehr wenigen vollendeten Leben sagen kann: sie haben ihren Beruf erfüllt. Und darin liegt Trost und Kraft. Warum sterben so sehr viele Menschen, die wir berühmt und beneidenswert erachten, mit dem traurigen Bekenntnis, daß ihr Leben trotz aller Errungenschaften und Erfolge im letzten Grunde ein verfehltes gewesen? Mit diesem Empfinden wird nie ein Held da draußen sein Dasein aushauchen, mögen noch so viel welk gewordene Verheißungen mit ihm zugrunde gehen.


Prinz Friedrich Sigismund von Preußen, Sohn des Generaloberften Prinz Friedrich Leopold, zeichnete sich bei der Eroberung des Brückenkopfs von Jakobstadt als Flieger besonders aus. Vor dem Kriege stand er gleich seinem im Luftkampf gefallenen Bruder Friedrich Karl als Rittmeister im 2. Leibhusarenregiment in Danzig-Langfuhr; seit April 1916 ist der Prinz mit der Prinzessin Marie Luise zu Schaumburg-Lippe vermählt, deren Bild wir auf Seite 426 bringen.

Doch von mir sollte ich schreiben, und an meinen Abschweifungen merkt der geduldige Leser bereits, daß es keine Redewendung künstlerischer oder erkünstelter Bescheidenheit war, wenn ich im Anfang andeutete, wie schwer es mir wird. Ich würde ihn bitten, diese Abschweifungen zu entschuldigen, wenn ich nicht der Ansicht wäre, daß sie doch das Beste sind von dem, was ich zu sagen habe.

Aber Schriftsteller irren sich meist in bezug auf das, was das Publikum an ihnen gut und nicht gut findet — darum will ich in meinem Selbstbekenntnis fortfahren. Zwar:

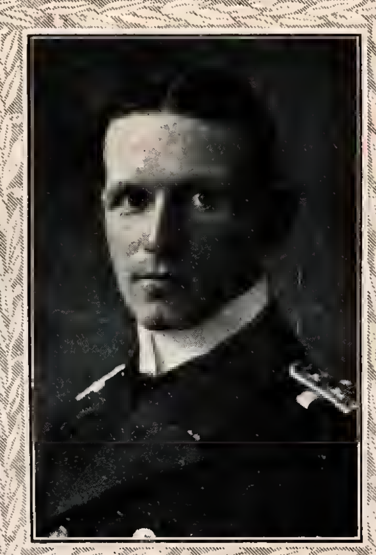
„Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen, denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jedem, was er sei.“

Aber nicht nur, was er sei, sondern zugleich, was er schreibt. Ich habe es stets als einen Vorzug meines Lebens betrachtet, daß es mich mit Menschen aller Art und Stände zusammengeführt, und zwar in einer Weise, die geeignet war, auch in ihr Inneres einen Einblick zu tun. Denn ich bin und bleibe der Meinung, daß der Schriftsteller nur da lebendig und wahrhaftig gestalten kann, wo ihm für seine Figuren Menschen vorschweben, die er ganz genau kennt. Habe ich je ohne solche Vorbilder gearbeitet, so habe ich selbst am besten gefühlt, wie farblos und wenig gelungen meine Gestalten geworden sind. Schemen — aber kein Fleisch und Blut.

Freilich, solche Vorbilder zu finden, ist so einfach nicht, wie es scheint. Denn nur wenige Menschen haben etwas so Charakteristisches und Typisches zugleich, daß der Schriftsteller sie für seine Menschen brauchen kann. Da gilt es also im Inneren fortzuarbeiten, zu ergänzen, weiter zu


Kapitänleutnant Marschall, hervorragender U-Bootskommandant, versenkte im Ägäischen Meer die von starker Sicherung umgebenen Truppentransportdampfer „Parana“ und „Admiral Olry“ sowie ein nach Saloniki bestimmtes tiefbeladenes Transportschiff.


Fliegerleutnant Werner Voß, nächst Rittmeister v. Richthofen der erfolgreichste deutsche Kampfflieger, erlag in den Luftkämpfen an der flandrischen Front zugleich mit seinem 50. Feind, nachdem er kurz vorher seinen 48. und 49. Gegner zum Absturz gebracht hatte.


Kapitänleutnant Gerlach, erfolgreicher U-Bootskommandant, versenkte im Atlantischen Ozean 8 Dampfer und 12 Segler mit zusammen 31 000 Brutto-Registertonnen. Er hat an den außerordentlichen Erfolgen des U-Bootskrieges im August hervorragenden Anteil.



Fliegerkampf im Suganertal. An der Tiroler Kampffront gezeichnet von Kriegsmaler Oberleutnant Julius Conrad.



Prinzessin Marie Luise von Preußen mit ihrem am 23. August 1917 geborenen Töchterchen. Die Prinzessin stammt aus dem Hause Schaumburg-Lippe und ist die Gemahlin des Prinzen Friedrich Sigismund, der sich bei der Einnahme von Jakobstadt als Flieger erneut auszeichnete (siehe das Bildnis Seite 424). Phot. Karl Selberg, Berlin.

dichten. Daher die wunderliche Tatsache, daß in jeder Figur, die der Schriftsteller mit Liebe behandelt, zugleich etwas von ihm selber steckt. Vornehmlich gilt dies wohl für seine Helden. Die tragen so merkbare Züge von ihrem geistigen Vater, daß man jeden guten Roman getrost einen Ich-Roman nennen darf. Selbst einen Verbrecher könnte ich niemals lebenswahr gestalten, wenn ich ihm nicht eigene Züge verliehe. Es hat ja auch sehr viel Reiz, sich zu fragen: Wie würdest du dich in diesem Falle verhalten? Was würdest du tun? Wie würdest du dich mit der Sprache deines Gewissens abfinden?

Dem Schriftsteller begegnet es oft, daß freundliche Menschen zu ihm kommen und ihm sagen: „Jetzt haben wir einen großartigen Stoff für Sie, den reinen Roman, den müssen Sie schreiben!" Und schon beginnen sie begeistert zu erzählen und wundern sich nur, daß man nicht sofort seine Aufzeichnungen macht oder wenigstens ganz Ohr und ganz Seele ist. Und wird dieser Roman niemals geschrieben, so sind sie vollends erstaunt.

Aber sie vergessen, daß der wirkliche Schriftsteller nur gestalten kann, was aus seinem eigenen Innersten kommt. Nur das Erlebnis, das, von außen stoßend, zugleich etwas Innerliches in einem berührt, das irgendwie verwandte Klänge auslöst, kann der Dichter zu dem seinen machen. Auch hier ist Leben und Erleben nur in dem Sinne von innerlichem Erleben zu verstehen. Die unglaublichen Romane schreibt nie der Schriftsteller, sondern das Leben. Würde ich so manches, das ich in vielseitiger und vielbeschäftigter Wirksamkeit erlebt habe, in einem Romane bringen, so würden die Leute die Köpfe schütteln und sagen: „Das ist unglaublich und unmöglich. Das kann nie geschehen sein. Nur die erhitzte Phantasie eines Romanschreibers kann es sich ausgesonnen haben!"

Auch der Roman, den die Leser des Universum jetzt kennen lernen werden, ist vom Leben geschrieben worden. Das Ereignis, das ihm zugrunde lag, faßte mich und ließ mich nicht mehr. Zwar nicht nach seinem äußerlichen Geschehen. Da



Flugzeugaufnahme vom rumänischen Kriegsschauplatz: Brücke bei Faurei am Buzeufluß südwestlich von Galatz; im Vordergrund die früheren deutschen Gräben, aus denen die Deutschen vorstießen.

Rußland unter der englischen Knute. Nicht von Deutschland und Österreich-Ungarn droht den nach Freiheit sich sehnenden Völkern des russischen Reiches Gefahr, sondern von dem Weltvampir England, der die durch die Revolution herbeigeführte Schwächung meisterhaft benutzt, um in Rußland politisch, militärisch und wirtschaftlich festen Fuß zu fassen. Die nebenstehenden Bilder, die wir den Londoner Zeitschriften „The Graphic" und „The Illustrated London News" entnehmen, zeigen die innere Zersetzung des russischen Heeres, sowie den Kampf Englands und seiner Agenten gegen die russische Kriegsmüdigkeit, und sie legen zugleich Zeugnis dafür ab, welche starke Einmischung sich die englischen Offiziere in die russische Kommandogewalt herausnehmen: 1. Ein Priester wirft sich den meuternden Truppen entgegen und fordert sie auf zum Kampf. 2. Ein Trupp Kosaken wird in Petersburg von Revolutionären überfallen. 3. Marinesoldaten aus Kronstadt werden in den Straßen Petersburgs von Fronttruppen überwältigt. 4. Englische Offiziere halten fliehende Mannschaften auf. 5. Ein englischer Offizier versucht auf einer Etappenstraße den Rückzug zum Stehen zu bringen. 6. Ein höherer englischer Offizier hält einen Motorwagen auf und wehrt mit der Pistole in der Hand die zurückgehenden russischen Soldaten. 7. Ein englischer Offizier fordert im russischen Schützengraben die Mannschaften zur Wiederaufnahme des Kampfes auf. Das Bild Nr. 8 illustriert die englische Freiheit, die unsere Feinde dem deutschen Volk aufzwingen möchten. Es ist der holländischen Wochenschrift „Wereldkrout" entnommen und zeigt die Sprengung einer Friedensversammlung des „freien" englischen Volkes durch berittene Polizei.



war es nur ein Fall, wie ihn das unglaubliche Leben immer wieder schafft. Aber ihn zu verinnerlichen, ihn auf die innigste Gemeinschaft des Lebens, die Ehe, anzuwenden und fruchtbar zu machen, den seelischen Kampf in ihm aufzuspüren und ihm nachzugehen, das reizte mich.

In dem Roman, der diesem voraufging, dem jetzt vielgelesenen, bei Georg Westermann in Braunschweig erschienenen (15. bis 20. Tausend): „Wer die Heimat liebt wie du", zog mich gleichfalls bei aller Größe und Wucht der äußeren Ereignisse zuerst nur ein seelisches Problem an: Wie findet sich der feingeistige und feinseelische Mensch mit den Schrecken und Greueln dieser Zeit ab? Wie wirkt sie auf seinen Glauben, seinen Gottesbegriff?

Denn unumwunden bekenne ich mich zu der Ansicht, daß alle wahre Kunst einen religiösen Einschlag haben muß. In dem Sinne natürlich, den Goethe im Auge hat, wenn er zu Riemer einmal sagt: „Die Menschen sind nur so lange produktiv (in Poesie und Kunst), als sie noch religiös sind, dann werden sie bloß nachahmend und wiederholend."

Ein religiöses Motiv zieht sich selbst durch meinen unmittelbar vor jenem Heimatroman entstandenen Gesellschafts- und Liebesroman „Don Juans Erlösung", der als getreues Abbild unseres üppigen Kultur- und Gesellschaftslebens unmittelbar vor dem Kriege einigen zeitgeschichtlichen Wert beanspruchen könnte.

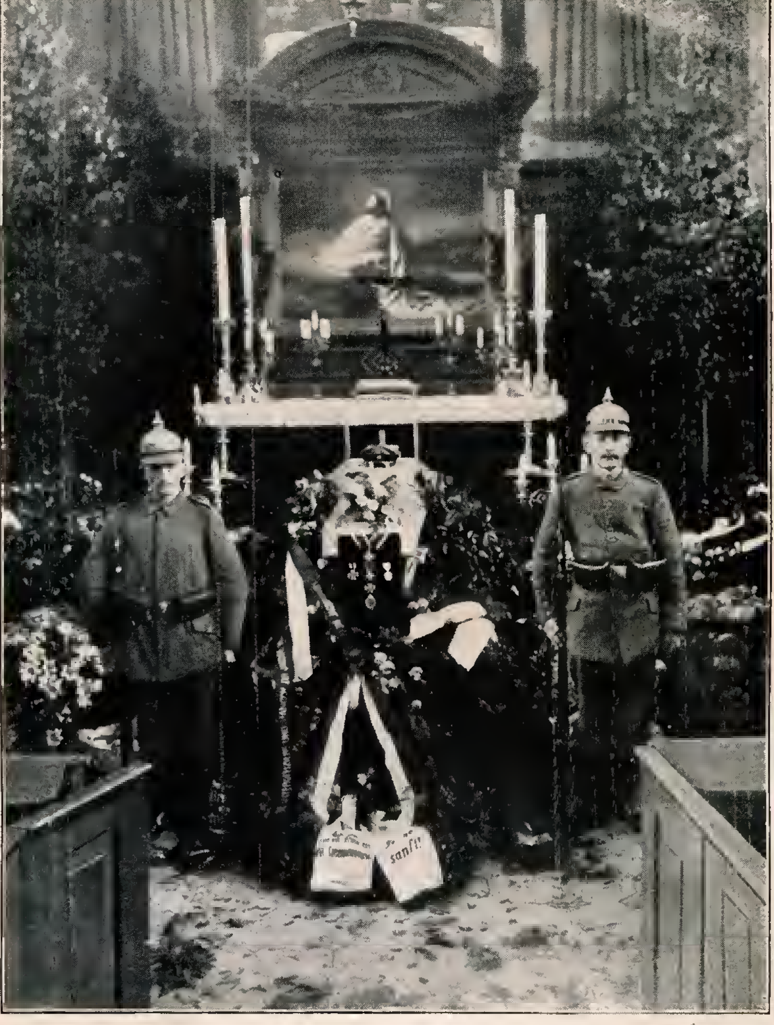
Bei diesem Roman machte ich übrigens eine wunderliche Erfahrung. Publikum wie Kritik konnten sich mit dem Titel nicht abfinden. Ob er ihnen zu dogmatisch oder abstrakt erschien, ob sie sonst irgendwelche Einwände gegen ihn hatten, entzieht sich meiner Beurteilung. Jedenfalls war der Widerspruch gegen ihn so groß, daß ich mich auf die Bitte des Verlegers entschließen mußte, bei der jetzt bevorstehenden neuen Auflage eine Titeländerung vorzunehmen.

Was die verschiedenen Motive für meine Romane betrifft, so hat mich noch nie eins so gereizt, wie das fraglos eigenartige, das ich in dem nun im Universum erscheinenden „Die große Liebe" behandle. Ob das Hineinleben in einen Menschen wie meinen Helden, den Dr. Eckart, auch für andere denselben Reiz hat, das werden die Leser jetzt ja entscheiden.

Der Weltkrieg.

Chronik vom 23. bis 30. September.

23. September. In Flandern ließ sich die gute Wirkung der deutschen artilleristischen Abwehr am Verhalten der von uns beschossenen englischen Batterien und an der Vernichtung zahlreicher Munitionsstapel feststellen. — Unter der im Brückenkopf von Jakobstadt an der Düna eingebrachten Beute von 55 russischen Geschützen befand sich eine bespannte Batterie und 5 schwere Geschütze von 26 bis 28 cm Kaliber. In der Stadt selbst fielen reichliche Vorräte, auch an Brot und Mehl, in deutsche Hand. — Kaiser Wilhelm besuchte am 22. die rumänischen Schlachtfelder und bestieg den Maguro Odobesti nordwestlich von Focsani, der einen Überblick über die Kampffelder der letzten Wochen bietet. Am 23. stattete der Kaiser den Salzbergwerken von Slanis und den Ölfeldern von Campina einen Besuch ab, wo deutscher Fleiß und Ausdauer die unter englischer Leitung durchgeführten Zerstörungen des Sommers 1916 wieder gutgemacht haben, so daß heute bereits sehr große Mengen der dort gewonnenen Bodenschätze der Heimat und dem Heere zugeführt werden können. — In der Kundgebung der Groß-Berliner Werbeausschüsse und ihrer Vertrauensmänner für die siebente Kriegsanleihe hielt der Reichsschatzsekretär Graf v. Roedern eine Rede, in der er die Befürchtung widerlegte, daß man sich durch Erwerb von Anleihe für die erste kapitalhungrige Zeit des Friedens zu sehr festlegen, also nicht genug flüssige Mittel zum Wiederaufbau der Wirtschaft dann in der Hand haben könnte. Diesem beachtenswerten Gesichtspunkt widme der Reichsbankpräsident schon jetzt seine ganze Aufmerksamkeit; er habe dieser Tage in einer Versammlung in Frankfurt am Main darauf hingewiesen, daß er für die Zeit unmittelbar nach dem Kriege mit Hilfe der Darlehnskassen und der ganzen Bankwelt eine große Aktion für Aufnahme und Beleihung der Kriegsanleihen plane, die diesem Bedürfnis gerecht werden solle. — Am 21. September trat im Thronsaal des Mitauer Schlosses der „erweiterte" kurländische Landtag zu einer ersten Sitzung zusammen. Es wurde einstimmig eine



Aufbahrung des Fliegeroberleutnants Kurt Wolff in der Kirche seiner Heimatstadt Memel. Er war einer der erfolgreichsten deutschen Flieger, fiel im Luftkampf, nachdem er 33 feindliche Flugzeuge abgeschossen hatte und wurde in heimatlicher Erde unter großen Ehrungen bestattet. Phot. B. Sennecke.

Adresse an den Oberbefehlshaber Ost Prinzen Leopold von Bayern angenommen, in der der Landtag um die Genehmigung bat, aus seiner Mitte heraus einen aus allen Berufs- und Volkskreisen zusammengesetzten Landesrat zu berufen. Diese Genehmigung wurde schon am 22. erteilt, wofür die Versammlung ihren Dank durch ein begeistert aufgenommenes Hoch auf Kaiser Wilhelm ausdrückte. Darauf folgte die Wahl der 20 Vertreter für den Landesrat. Bemerkenswert ist, daß der lettische Abgeordnete Bersing (Libau) der Zustimmung seiner Freunde zu den gefaßten Beschlüssen besonderen Ausdruck verlieh. — Auch in Wilna, der alten Hauptstadt Litauens, trat ein Landesrat ins Leben. Hier wurden am 23. September die durch die Landesversammlung Vorgeschlagenen durch den Verwaltungschef Oberstleutnant Fürsten von Isenburg-Birstein im Auftrag des Oberbefehlshabers Ost zu Mitgliedern des Landesrates ernannt. Nach den Kundgebungen der Verwaltungschefs von Kurland (Rittmeister v. Goßler) und Litauen (Fürst von Isenburg-Birstein) soll der Landesrat Kurlands die „Grundrechte des künftigen Staatswesens und die Grundzüge der künftigen Verwaltung und Wirtschaft unter Leitung des Chefs der Militärverwaltung", der Landesrat für Litauen „unter Leitung der Militärverwaltung die Grundlage der künftigen Verwaltung und Wirtschaft Litauens" beraten. — Dschemal Pascha, der türkische Marineminister, machte nach seiner Rückkehr aus Deutschland einem Redakteur des „Tanin" wertvolle Mitteilungen über die Umbildung der osmanischen Flotte nach dem Kriege, die vollständig erneuert und unvergleichlich stärker als die jetzige werden wird. Der Admiralstab und die gegenwärtigen Besatzungen der türkischen Flotte werden auf Grund



Dr. Gustav Stresemann, bekannter deutscher Parlamentarier, wurde an Stelle des verstorbenen Reichstagsabgeordneten Ernst v. Bassermann zum Vorsitzenden der nationalliberalen Reichstagsfraktion gewählt. Dr. Stresemann ist vielfach in Reden und Aufsätzen über politische und wirtschaftspolitische Zeitfragen hervorgetreten. Er ist 1878 in Berlin geboren und Syndikus des Verbandes Sächsischer Industrieller. Im Reichstag vertritt er seit Jahren den Wahlkreis Annaberg in Sachsen.



Abraham Kuyper, hervorragender niederländischer Staatsmann, hat während des Weltkriegs mehrfach seiner Sympathie für Deutschland und für die Mittemächte Ausdruck gegeben. Kürzlich veröffentlichte er in seinem Blatte „Standaard" eine Gegenüberstellung der Kampfkräfte, aus der seine Bewunderung für den Geist der Mittemächte sprach. Er sagte, daß von 1565 Millionen Bewohnern der Erde auf seiten der Entente nicht weniger als 1000 Millionen, dagegen auf seiten der Mittemächte nur 170 Millionen, also nur ein Fünftel stehen, und bedauerte den Mangel an ritterlichen Begriffen der Kampfesehre auf seiten der Entente, die sich nicht gescheut habe, mit fünffacher Übermacht über die Mittemächte herzufallen. Kuyper bekleidete von 1901—1905 das Amt des niederländischen Ministerpräsidenten und Ministers des Innern.

eines Abkommens nach Deutschland gesandt werden, um ihre Ausbildung zu vervollständigen. — Nach „Daily Mail" vom 31. August äußerte sich Sir Arthur Lee, der englische Generaldirektor der Lebensmittelerzeugung, über die Wirkung des großen Sturmes auf die Ernte Englands: „Vor Ende der Woche werde ich keine amtlichen Berichte haben, aber nach allem, was ich höre und weiß, halte ich den Sturm für ein sehr großes Unglück. Er hätte zu keiner schlimmeren Zeit kommen können. Er war allgemein im ganzen Lande, und der Schaden für die Ernte muß ungeheuer sein. Ich wollte, ich könnte etwas Beruhigendes sagen, doch das ist unmöglich." Die Londoner „World" schrieb: „Trotz aller unserer Anstrengungen ist es nicht wahrscheinlich, daß wir dies Jahr viel mehr als 3 Millionen Quarters Weizen für den menschlichen Verbrauch produzieren werden, und das ist gerade ein Zehntel der Menge, die wir benötigen."

24. September. An der flandrischen Schlachtfront erzwang die von der deutschen Artillerie kräftig durchgeführte Bekämpfung der englischen Batterien zeitweilig ein beträchtliches Nachlassen des feindlichen Feuers. — Auf der Nordfront von Verdun östlich der Maas entrissen Truppen der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz den Franzosen Gräben in 400 m Breite und hielten sie am 24. und 25. gegen mehrere Gegenstöße des Feindes. Im Chaumewald kam es zu erbitterten Nahkämpfen. Bei Bezonvaux und (westlich der Maas) bei Malancourt wurden mit Erfolg Vorstöße in die französischen Stellungen unternommen. — Der polnische Reichsratsabgeordnete Ladislaus v. Jaworski, Präsident des Obersten Nationalkomitees, äußerte sich über die Bedeutung der Sep-

temberakte der beiden verbündeten Kaiser der Mittemächte: „Sie stellen Polen vor die Notwendigkeit, ein Bündnis des polnischen Staates mit den Mittemächten einzugehen und den Krieg gegen Rußland zu erklären. Die Entscheidung muß klar und entschieden lauten; von ihr hängt das Schicksal und die weitere Entwicklung der polnischen Frage während des Krieges ab. Die erste grundsätzliche Aufgabe wird die Schaffung einer polnischen Armee sein. Denn ohne eine solche gibt es keinen wirklich unabhängigen Staat." — Der russische Ministerrat erteilte der Staatsbank das Recht zu einer neuen Ausgabe von Banknoten im Betrag von zwei Milliarden Rubel. Seit Kriegsbeginn hat die russische Staatsbank für 14200 Millionen Rubel Banknoten ausgegeben. — Die englische Regierung stellte auf Ersuchen der Vereinigten Staaten von Nordamerika alle Ausfuhr nach Skandinavien und den Niederlanden ein. Eine Ausnahme bilden Kohlen. — Beamte des Schatzamts in Washington verboten die Goldausfuhr nach Spanien gemäß der Verordnung des Präsidenten bezüglich der Beschlagnahme von Gold.

25. September. In Flandern nahmen Truppen der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern einen Teil des am 20. September nördlich der Straße Menin—Ypern verlorenen Geländes durch kraftvollen Ansturm wieder und behaupteten ihn gegen viermaligen kräftigen Angriff der Engländer. Ostende wurde wiederum von See und Land aus beschossen. — Bei Gonnelien drangen abends die Engländer vorübergehend in die deutschen Linien. — An der Front des Erzherzogs Joseph brachen südlich des Sereth deutsche Sturmtruppen bis in die hinteren Linien der russischen Stellung ein, zerstörten die feindlichen Grabenanlagen und kehrten mit Gefangenen und Maschinengewehren zurück. — Aus dem Großen Hauptquartier erfolgte eine Kundgebung des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg, nach der ihm vom preußischen Kriegsministerium mitgeteilt worden war, es würde vielfach von unberufener Seite behauptet, daß nach des Marschalls und General Ludendorffs Äußerungen drohender wirtschaftlicher Zusammenbruch und Versiegen der militärischen Kraftquelle uns zum Frieden um jeden Preis zwingen. Darauf erklärt v. Hindenburg nachdrücklichst: „Ich will nicht, daß unsere Namen mit derartigen grundfalschen Behauptungen verknüpft werden. Ich erkläre in voller Übereinstimmung mit der Reichsleitung, daß wir wirtschaftlich und militärisch für weiteren Kampf und Sieg gerüstet sind." — Kaiser Wilhelm besuchte am 24. und 25. die Schlachtfelder von Kronstadt, Hermannstadt und vom Rotenturmpaß. — Im Großen Hauptquartier fanden Besprechungen des türkischen Kriegsministers und Vizegeneralissimus Enver Pascha mit Hindenburg und Ludendorff über militärische und militärpolitische Fragen statt, worauf noch an demselben Tage abends Enver die Rückreise nach Konstantinopel antrat. — Das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrates ist wieder zusammengetreten. Ministerpräsident Dr. v. Seidler entwickelte sein Programm, das in erster Linie sozial- und wirtschaftspolitisch ist. Er kündigte einen Gesetzentwurf über die Sozialversicherung an und bezeichnete die Volksernährung als brennendste Frage; die Umgestaltung des Ernährungsamtes in ein selbständiges Ministerium sei bereits angebahnt, ebenso eine planmäßige weitgreifende Ausgestaltung der Wasserwirtschaft; im Zusammenhang damit soll das gesamte Elektrizitätswesen auf neue Grundlagen gestellt werden, womit Oesterreich allen Kulturvölkern der Erde vorangehen werde. Weitere Aufgaben seien: verfassungsmäßige Erledigung des Ausgleichs mit Ungarn, Neuregelung der handelspolitischen Beziehungen zum Ausland, insbesondere zum Deutschen Reiche. Die Verfassungsreform solle die Gleichberechtigung aller Nationalitäten auf Grund nationaler Autonomie unter Wahrung der Staatseinheit zur vollen Durchführung bringen. Grundpfeiler der äußeren Politik bleibe nach wie vor die Treue gegen die Verbündeten.

26. September. In Flandern tobte die Schlacht vom frühen Morgen ununterbrochen bis tief in die Nacht hinein. Wiederum trotzte die kampfbewährte deutsche 4. Armee dem englischen Ansturm von mindestens 12 Divisionen. Der Geländegewinn des Feindes war noch geringer als am 20. September. Zwischen Mangelaare und Hollebeke brach die Infanterie des Gegners vor, vielfach von Panzerwagen begleitet. Der beiderseits Langemarck mehrmals anstürmende Feind wurde stets durch Feuer und im Nahkampf abgeschlagen. Von östlich Saint-Julien bis zur Straße Menin—Ypern gelang den Eng-



Italienische Erlösungsarbeit in Triest: Wirkung einer Fliegerbombe auf dem Dachboden des Rathauses.



Französische Krankenschwestern in den besetzten Gebieten Nordfrankreichs: Gruppenaufnahme zur Anfertigung der Pässe.

ländern bis zu 1 km Tiefe der Einbruch in die deutsche Abwehrzone. An vielen Stellen wurden sie in frischem Anlauf der deutschen Reserven zurückgeworfen; besonders hartnäckig wurde an den von Zonnebeke westwärts ausstrahlenden Straßen und am Abend um Gheluvelt gerungen, das in unserm Besitz blieb. Weiter südlich bis an den Kanal Comines—Ypern brachen wiederholte Stürme der Engländer ergebnislos zusammen. — Der Deutsche Reichstag trat zu einer Herbsttagung zusammen. In seiner Eröffnungsrede brandmarkte Präsident Dr. Kaempf den wiederholten Versuch des Präsidenten Wilson, das deutsche Volk gegen seinen Kaiser zu verhetzen. Im Namen des ganzen Volkes wies er eine derartige Einmischung in die inneren Angelegenheiten Deutschlands auf das schärfste zurück. Unter stürmischem Beifall des ganzen Hauses erklärte er: „Deutschland ist Mannes genug, um seine Angelegenheiten selbst zu ordnen und zwar so, wie es den deutschen Bedürfnissen und dem Charakter des deutschen Volkes entspricht.“ — Die Antwort des Königs Ferdinand von Bulgarien auf die päpstliche Note gipfelt in der Erklärung, mit ganzer Tatkraft jeden vom Papste gemachten Vorschlag zu fördern, der den Lebensinteressen des bulgarischen Volkes und seiner Einheit nicht zuwiderläuft. — Der frühere russische Oberbefehlshaber Kornilow und andere Offiziere, die an seiner Erhebung gegen die Petersburger Regierung teilgenommen haben, wurden in einem Sonderzuge nach Bychow im Gouvernement Mohilew gebracht, wo sie bis zur Eröffnung des Prozesses gegen sie in Haft bleiben. — Der Gerichtshof in Petersburg sprach den früheren russischen Kriegsminister Suchomlinow des Hochverrats, Vertrauensmißbrauchs und Betruges schuldig und verurteilte ihn zu lebenslänglichem Zuchthaus.

27. September. Östlich von Ypern schritten die Engländer zu starken Teilangriffen im Nordosten von Frezenberg und an der Straße nach Menin. Auf beiden Angriffsfeldern wurden sie durch Feuer und im Nahkampf zurückgeworfen. Am Wege Ypern—Passchendaele blieb der Feind noch in einigen Trichtern der deutschen Frontlinie sitzen. — Die Italiener haben den Griechen Janina in feierlicher Weise wieder übergeben.

28. September. Im Hauptausschuß des Deutschen Reichstags schilderte der Reichskanzler die allgemeine Lage. Er begann mit einem Rückblick auf die glänzenden militärischen Erfolge der letzten Wochen und besprach dann den befriedigenden Stand unserer Beziehungen zu den Neutralen, an deren Versorgung mit Bedarfsgütern wir stets bereit sind soweit teilzunehmen, als die Anspannung unserer eigenen Kräfte und Hilfsquellen durch den Krieg dies zuläßt. Er wies auch hin auf die rasch zunehmenden wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten Frankreichs, die Not und die Friedenspropaganda in Italien, die Bedrängnis Englands durch die sichere und unerbittliche Wirkung des U-Bootskrieges. Die leitenden Männer Rußlands, zur einen Hälfte abhängig von den Arbeiter- und Soldatenräten, zur anderen von ihren englischen und amerikanischen Geldgebern, scheinen so gut wie keine Bewegungsmöglichkeit nach außen mehr zu besitzen. Was unsere Antwort auf die Papstnote anbetrifft, so ist selbst von uns wohlwollender Seite bemängelt worden, daß positive Erklärungen über Einzelfragen in der Antwort nicht gegeben wären. Jede derartige öffentliche Erklärung im gegenwärtigen Stadium könnte aber nur verwirrend wirken und die deutschen Interessen schädigen. Eine für jeden Diplomaten von Fach so vollkommen unerklärliche Haltung einzunehmen, hätte bestimmt kriegsverlängernd gewirkt. Der Versuch Wilsons, in Deutschland zwischen Volk und Regierung Zwietracht zu säen, ist aussichtslos; er hat uns nur noch fester zusammengefügt in dem harten Willen, jeder fremden Einmischung entschlossen und kraftvoll Trotz zu bieten. Staatssekretär v. Kühlmann bezeichnete die Zeitungsnachricht über das Vorhandensein einer deutschen Note über Belgien als eine der dreistesten Erfindungen, die wahrscheinlich französischen Ursprungs ist. Schließlich betonte der Reichskanzler: „Die Reichsleitung hat für mögliche Friedensverhandlungen freie Hand. Dies gilt auch für Belgien. Die in den letzten Wochen lebhaft erörterte Nachricht, die deutsche Reichsleitung habe besetzte Gebiete und somit die wertvollsten Verhandlungsvorteile für kommende Friedenserörterungen von vornherein preisgegeben, ist unzutreffend.“ — In Petersburg wurde im großen

städtischen Theater in Gegenwart von 1200 aus allen Teilen Rußlands herbeigeeilten Vertretern die demokratische Konferenz eröffnet; Kerenskij begrüßte die Konferenz namens der Regierung der russischen Republik und als Oberbefehlshaber und nahm das Wort zu seiner eigenen Verteidigung, besonders hinsichtlich der Kornilow-Frage; er schloß seine Rede mit der Drohung, daß jeder, der die freie russische Republik antaste, die ganze Macht der revolutionären Regierung erfahren werde.

29. September. Östlich von Ypern, bei Zonnebeke, unternahmen Engländer nach heftigem Trommelfeuer Teilangriffe, die aber abgewiesen wurden; am Weg Ypern—Passchendaele wurden die Engländer aus der Trichterlinie geworfen. Nordöstlich von Soissons und vor Verdun lebte der Feuerkampf auf, mehrere Vorfeldgefechte waren hier für die deutschen Truppen erfolgreich. — Der Hauptausschuß des Reichstags nahm Entschließungen an auf Entlassung der Jahrgänge 1869 und 1870 aus dem Heeresdienst, Zurückziehung des Vaters aus der Feuerlinie in den Fällen, in denen Vater und Söhne an der Front stehen, Festsetzung eines regelmäßigen Urlaubs der Unteroffiziere und Mannschaften, ferner auf Erhöhung der Löhnung der Unteroffiziere, Gefreiten und Gemeinen sowie der Familienunterstützung der Frauen und Kinder von im Kriege Gefallenen.

30. September. In Flandern steigerte sich der Artilleriekampf an der Küste und an der Yser bis zum Kanal Comines—Ypern. — An der italienischen Front war der Südteil der Hochfläche von Bansizza—Heiligergeist und des St. Gabrielsbergs wieder der Schauplatz erbitterter Kämpfe, die für die österreichisch-ungarischen Truppen siegreich endeten. — Zwischen Ochrida- und Prespasee und an der Tscherwena Stena war das Geschützfeuer stark; im Cernabogen tobte Trommelfeuer. — Zu dem Erfolg des U-Bootskrieges im Monat August von 808000 Brutto-Registertonnen versenkten Handelsschiffsraumes trugen in hervorragender Weise bei: die Kapitänleutnants Rose, Gerlach, Dieckmann, k. u. k. Linienschiffsleutnant Ritter v. Trapp, Kapitänleutnants Marschall, Viebeg, Mensel, Oberleutnants z. S. Saltzwedel, Loß, Howaldt, v. Heydebreck. — Laut amtlichen Nachrichten vom 23., 25., 27. und 29. September sind bereits wieder weit über 150000 Brutto-Registertonnen Handelsschiffsraumes eine Beute der deutschen U-Boote geworden. Am 24. September hatten deutsche Torpedoboote an der Küste Flanderns ein Feuergefecht nicht nur mit feindlichen Zerstörern, sondern auch mit Flugzeugen, von denen im Verlauf des Gefechts eins abgeschossen wurde. Am 24., 25., 29. und 30. griffen deutsche Flieger England an und warfen auf militärische Bauten von London, auf Dover, Southend, Chatham, Ramsgate, Margate und Sheerneß Bomben ab, ebenso auf Dünkirchen, Boulogne, Calais und Gravelines. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz wurden vom 23. bis 26. September 59 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Am 22. und 23. mittags sowie in der Nacht zum 24. griffen französische Flieger die Industrieanlagen zwischen Metz und Diedenhofen an; der verursachte militärische Schaden war nur gering, doch wurde von der Zivilbevölkerung eine Frau getötet, 8 Personen wurden schwer, 7 leicht verletzt. Am 28. September gerieten einige deutsche Torpedoboote vor der flandrischen Küste mit einer überlegenen Zahl feindlicher Zerstörer in Kampf, in dessen Verlauf auf einem feindlichen Zerstörer eine starke Erschütterung beobachtet wurde. Die deutschen Boote erlitten weder Verluste noch Beschädigungen. — Am 27. und 29. September unternahmen österreichisch-ungarische Seeflugzeuge Angriffe auf die Luftschiffhallen von Jesi bei Ancona und Ferrara, bei denen je ein Luftschiff zerstört wurde, während ein zur gleichen Zeit ausgeführter feindlicher Fliegerangriff auf die Umgebung von Pola und auf Parenzo erfolglos war. Am 28. September belegten feindliche Flugzeuge in der Süd-Adria ein österreichisch-ungarisches Seespitalschiff, das als solches gekennzeichnet war, wirkungslos mit Bomben. — Die Gesamtverluste zur See seit Beginn des Krieges verteilen sich auf die Kriegsflotten unserer Gegner folgendermaßen: England 661300 Tonnen (darunter 13 Linienschiffe und 17 Panzerkreuzer), Frankreich 101000 Tonnen (darunter 4 Linienschiffe und 3 Panzerkreuzer), Rußland 71810 Tonnen (darunter 2 Linienschiffe und 1 Panzerkreuzer), Italien 76450 Tonnen (darunter 3 Linienschiffe und 2 Panzerkreuzer), Japan 23825 Tonnen (darunter 1 Panzerkreuzer), Vereinigte Staaten von Nordamerika 6725 Tonnen.

Der Zug des Todes.

An der siegreichen Abwehr der letzten starken englischen Angriffe an der flandrischen Front beteiligten sich die deutschen Flieger in hervorragendem Maße; leider hat das deutsche Volk hierbei wieder einen seiner besten Kampfflieger, den Fliegerleutnant Werner Voß, verloren, der nächst Rittmeister v. Richthofen der erfolgreichste deutsche Flieger war. Im letzten Luftkampf hatte er den 48. und 49. Gegner zur Strecke gebracht, und er befand sich im Kampf mit seinem 50. Feind, als ihn das Schicksal traf. In der letzten Zeit nannte ihn der Generalstabsbericht fast an jedem Tage als Sieger über zwei, oft auch über drei Gegner. Leutnant Voß war der Sohn eines bekannten Fabrikanten in Krefeld, stand im 20. Lebensjahr und gehörte dem 2. Westfälischen Husarenregiment Nr. 11 als Offizier an; 1915 ging er zur Fliegertruppe über und bildete sich unter dem großen Meister Boelcke, zu dessen Jagdstaffel er zählte, heran. Nach seinem 24. Luftsiege erhielt er den Orden Pour le mérite. Das Bild des jugendlichen Fliegerhelden veröffentlichen wir auf Seite 424. Ferner fielen auf dem Felde der Ehre: Generalmajor Fritz v. Versen, Potsdam; Major Rudolf Limpert, Stuttgart; Major und Abteilungskommandeur Otto Leidenfrost, Naumburg a. S.; Rittmeister Heinz Silberschlag, Breslau; Rittmeister Erich Vorbstaedt, Königsberg i. Pr.; Hauptmann d. R. Oberförster Kurt Frhr. v. d. Recke; Oberleutnant Kurt Weise, Halle a. S.; Oberleutnant Henning v. Falckenberg, Bad Ems; Oberleutnant und Batterieführer Oberlehrer Professor Dr. Theodor Erbe, Charlottenburg; k. und k. Oberleutnant d. R. Musiker Heinrich Loewy, ältester Sohn des Schriftstellers und Leiters des Schwarzgelben Kreuzes Siegfried L., Wien; Leutnant und Kompagnieführer Charles Sauvage, Charlottenburg; Leutnant d. R. Referendar Werner Schmitz, der einzige Sohn des Oberlandesgerichtsrats Geh. Justizrat Sch., Düsseldorf; Leutnant d. R. Hans Rudolf v. Hoßtrug; Leutnant Hanns Swoboda, Steinau a. O.; Landschaftsmaler Ernst Hardt, Düsseldorf; Kriegsfreiwilliger Vizefeldwebel Konsistorialrat Dr. jur. Hermann Lippstren, Breslau. — Auf der Seite der Gegner fiel an der Ypernfront der erfolgreichste französische Kampfflieger Hauptmann Georges Guynemer; er soll 53 Luftsiege errungen haben.

Aus der Reihe der in der Heimat Verstorbenen sind zu erwähnen: Der Vorsitzende der Artillerie-Prüfungskommission Graf v. Schweinitz und Krain Freiherr v. Kauder, der in Berlin verschied; er war früher Flügeladjutant des Deutschen Kaisers und Kommandeur des 1. Garde-Feldartillerieregiments. Der bekannte Schriftsteller Kaiserlicher Rat Dr. Adolf Kohut starb in Berlin-Grunewald im Alter von 69 Jahren; er hat auf dem Gebiete der Literatur, Kulturgeschichte, Geschichte und Musik eine außerordentlich fruchtbare Tätigkeit entfaltet. In Pasing bei München verschied die verwitwete Frau Cornelia Krafft, die letzte Tochter Albert Lortzings, im 90. Lebensjahre; in ihrer Jugend gehörte sie der Bühne an. Aus dem Ausland kommt die Meldung vom Tode des Senators Giacomo Barzellotti, Professors der Geschichte der Philosophie an der Universität Rom, der ein Alter von 73 Jahren erreichte; er zählte in Italien zu den wenigen Verehrern deutscher Wissenschaft und Kultur und vertrat seine Ansichten auch während des Krieges unerschrocken. Edgar Degas, einer der eigenartigsten französischen Maler, starb in Paris im 83. Lebensjahr; seine impressionistische Kunst stellte mit Vorliebe die flachsten Stoffe dar, verriet aber stets den Vollblutkünstler.



Gertraud.

Nach einem Gemälde von Luitpold Adam.



Junges Glück. Nach einem Gemälde von J. v. Skramlik. Phot.-Verlag Photographische Union, München.

Die große Liebe

Roman von Artur Brausewetter

Eine Kriegstrauung, mein liebes junges Paar, liegt hinter Ihnen. Für üppige Gelage und Feste haben wir weder Zeit noch Sinn. Darum ist auch der Kreis, der Sie an dieser Hochzeitstafel begrüßt, nur klein. Aber um so fester und treuer umschließt er Sie. Freilich, das Beste fehlt in ihm: die Mutter. Kurz, aber reich an Inhalt sei, liebe Frau Hildegard — zum letztenmal nenne ich Sie heute bei dem Namen, der mir seit dem Jahre, da Sie in meiner stillen Konfirmandenstube saßen, vertraut geworden ist —, der Wunsch, den ich Ihnen bringe: Gott lasse Ihre verehrte Mutter zu Ihres Vaters Freude und Ihrer Schwestern Segen bald genesen. Er behüte Ihren tapferen jungen Gatten, wenn er nach seiner schweren Verwundung nun zum zweitenmal, geborgen im Besitze des Liebsten, das er sich hier errungen, in den Krieg zieht. Bis er, mithelfend zu dem Siege unseres Vaterlandes, des wohlverdienten Glückes an der Seite seiner liebreizenden Gattin in ungetrübtem Frieden sich erfreuen kann. Darauf, meine verehrten Damen und Herren, erheben wir, in allem Schweren frohgemut, die Gläser. Unser junges Kriegspaar, Herr und Frau Hauptmann Fließbach, hurra, hurra, hurra!"

Gedämpft nur klingt es von der kleinen Tafelrunde im Marinesaal des Kronburger Hofs zurück. Lothar Heckebarth zwar, der, in seinem bürgerlichen Beruf Regierungsrat, jetzt als Husarenrittmeister neben Mechthild v. Ravenstein, der älteren Schwester der Braut, sitzt, ruft sein Hurra, laut und scharf die beiden rr ineinander wirbelnd, wie auf der Parade. Aber er ist der einzige, und seine schmetternde Stimme klingt den einen komisch, den anderen störend.

Mechthild wenigstens kneift die Lider zusammen, so daß ihre Augen nur wie zwei blanke Striche zwischen den schwarzschattenden Wimpern hervorschimmern. Sie ist sonst wenig nervös. Aber heute — eine Schwester verheiraten, alle Obliegenheiten der Mutter übernehmen, diese schwer krank zu Hause wissen, und hier im festlichen Gewand an der hochzeitlichen Tafel sitzen, mit der Todesangst im Herzen — es ist keine leichte Aufgabe, die sie übernommen.

Ihr Nachbar, der eine sichtbar aufgezäumte Heiterkeit an den Tag legt, tut, als merke er auch davon

nichts. Als man sich nach dem Trinkspruch des beliebten Geistlichen von St. Salvator wieder gesetzt und die Diener den wundervollen Rheinlachs mit dem alten Deidesheimer Herrgottsacker reichen, nimmt er das unterbrochene Gespräch auf, redet lebhaft und in einem Zuge von dem Pfarrer, der ihn heute so gepackt, als wäre er selber der beneidenswerte Bräutigam gewesen, von einer entzückenden Sängerin, die er gestern im „Barbier von Sevilla" gehört, von einem blutjungen, eben der Schule entlaufenen Vetter, der nach einem erfolgreichen und gefährlichen Sturm an der Spitze seiner Kompagnie den Orden Pour le mérite erhalten, von dem Weine, den sie in gleicher Güte weder am Rhein noch in Frankreich trinken könnten, und von tausend anderen Dingen, die wie leerer Schall an Mechthilds Ohr vorüberrauschten.

Dabei ist sie ihm nicht gram. Er ist ein kluger und guter Mensch von weitschauendem Gesichtskreise und vielseitigem geistigen Interesse, dazu ein vorzüglicher Tänzer, mit dem sie in vergangenen besseren Zeiten auf so manchen Bällen getanzt.

Er aber läßt seinen Blick voller Wohlgefallen über ihre schöngewachsene Gestalt gleiten, in der bei aller Anmut etwas herb Verschlossenes ist, über ihr feingeschnittenes Antlitz mit der matten blassen Farbe und der kühlen weißen Haut, dem vollen Haar von leise rötlicher Farbe und metallenem Glanz, das, über der klaren Stirn geteilt, glatt und schlicht an den Schläfen bis hinter das Ohr zurückgestrichen ist. Und er muß daran denken, wie er dies Antlitz geliebt hat von der ersten unvergeßlichen Stunde an, da es ihm, damals noch in mädchenhaftem Frohsinn, entgegenblühte. Wie er es lieben würde, fest und unverbrüchlich bis in den Tod.

Man reicht die einzelnen Gänge in sehr schneller Folge. Das junge Paar will noch mit dem Abendzuge bis Berlin, und die Angehörigen unterhalten sich an der blumenduftenden Tafel mit einem Zwang, der sich, insbesondere bei Mechthild, bis zur Qual steigert. Immer hat sie den Blick auf ihren Vater gerichtet. Der sitzt so ruhig auf seinem Platze, unterhält die lebhafte Mutter seines Schwiegersohnes, die trotz ihrer sechzig Jahre noch gern Eindruck auf die Männer macht und kein unschuldiges Mittel dazu unversucht läßt, tadellos und geht auf ihre kleinen koketten Scherze mit so gütigem Entgegenkommen ein, daß ihm niemand auch nur die leiseste Sorge anmerkt.

Sie aber weiß es besser, weiß, wie er mit jeder Faser seines Herzens an seiner Frau hängt, wie ein unglücklicher Ausgang ihres Leidens ihn treffen würde — aber er hat sich stets in straffer Zucht gehalten, von ihm hat sie beides, das reiche Gemüt und die herbe Abgeschlossenheit, die ihr Empfinden nur selten und da nur, wo sie sich innerlich berührt fühlt, zum Ausdruck kommen läßt. Er hat es sie gelehrt, das Beste in sich zu verbergen wie ein Kleinod, das an Wert verliert, wenn man es den Augen anderer preisgibt. Bei aller Selbständigkeit ist sie ihre ganze Jugend hindurch unbewußt bei ihm in die Schule gegangen. Kein anderer hat sie beeinflußt, nicht einmal die sanfte, im Leiden starke Mutter.

„Vielleicht geht es zu Hause besser, als Sie fürchten," wendet sich Pfarrer Wendlandt, der ihr gegenüber sitzt und sie bis dahin ungestört gelassen, jetzt zu ihr, als wüßte er, daß jeder ihrer Gedanken nur daheim ist. Natürliche Anlagen und ein großes Amt haben ihm einen Einblick in die Herzen der Menschen gegeben, den er mit feinem Taktgefühl verbindet. „Man muß in dieser Welt zwei Gesichter haben," fährt er in seiner ruhigen Art fort, „eins, das nach außen blickt und über das man Herr ist, eins, das nach innen schaut und über das man wohl weniger Gewalt hat."

Sie lächelt ihm in jener stillen Dankbarkeit zu, die wir empfinden, wenn wir unter Fremden einem Menschen begegnen, der mit uns fühlt und uns das ohne Aufdringlichkeit zu verstehen gibt.

„Gerade als wir zur Kirche fuhren, stand es schlecht, die Unruhe des Tages und die seelische Aufregung —"

„Aber Fräulein Sophie ist bei ihr —"

„Eine von uns dreien mußte natürlich zu Hause bleiben. Ich hätte es am liebsten getan, aber mein leisester Versuch schon steigerte Mutters Erregung; ich hätte es ja wohl auch Hilde schwer antun können, sie entbehrt die Mutter heute genug. Schon daß Sophie nicht mitfuhr, kostete einen heftigen Kampf."

Der Sekt wird gereicht, man trinkt dem Hochzeitspaare zu. Dieses dankt nach allen Seiten hin; auch über die beiden schattet stiller Ernst. Der junge Gatte weiß, daß er noch acht kurze, schöne Tage an der Seite der Geliebten verbringen wird, und daß es dann hinausgehen heißt an die scharfumstrittene Front. Und Hilde, die ihn geliebt von dem ersten Augenblicke an, da sie ihn im Hause einer Freundin kennen gelernt, zählt in schmerzlich-seligem Glück jede Sekunde, die er ihr noch gehört.

Lothar Heckebarth wendet sich zu Mechthild und liest ihr den neuesten Heeresbericht vor, den ihm eben der Kellner gebracht. Sie überfliegt mit schnellen Augen den fettgedruckten Satz auf dem kleinen gelben Papier, das sich in seiner Hand knisternd bewegt, und hört nun nicht weiter zu. Als er aufgehört, vernimmt sie wieder Pfarrer Wendlandts wohltuende Stimme.

„Wer behandelt Ihre Frau Mutter?"

„Geheimrat Mollenhauer."

„Er ist ein tüchtiger Arzt, ohne Frage. Aber ich höre jetzt in meiner Gemeinde einen Doktor Eckart rühmen . . . überall."

„Doktor Eckart, wer ist das? Ich habe seinen Namen bisher nie gehört."

„Persönlich habe ich ihn auch noch nicht kennen gelernt. Aber man erzählt mir oft von ihm. Er kam aus dem Kriege, in dem er, es war wohl bereits im Anfang, wegen hervorragender Tapferkeit das Eiserne Kreuz erster Klasse erhielt und später verwundet wurde. Dann lag er eine Zeitlang im Lazarett, nahm seine bürgerliche Praxis wieder auf und ließ sich hier bei uns nieder, wohl gerade zur richtigen Zeit, denn wir hatten einen fühlbaren Ärztemangel."

„Auch heute noch. Es hält oft sehr schwer, Geheimrat Mollenhauer zu bekommen, und der Jüngste ist er auch nicht mehr."

Pfarrer Wendlandt schiebt das Glas, aus dem man eben Pfirsich nach Melba gegessen, beiseite und sagt nach kurzem Nachdenken: „Sie sollten es doch einmal mit Doktor Eckart versuchen. Eine alte Dame, die ich seit langer Zeit kenne und die an gichtischer Lähmung daniederlag, ist durch ihn gesund geworden. Ich würde es nicht glauben, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. Ein junges Mädchen, das von drei Ärzten aufgegeben war, geht bereits wieder in ihr Geschäft. Auch sie gehört zu meiner Gemeinde. Die Eltern hängen abgöttisch an ihm und meinen, er wirke Wunder."

Mechthild schürzt die roten Lippen. „Glauben Sie wirklich an Wunder, Herr Pfarrer? Glauben Sie, daß sie heute noch geschehen können?"

Der Geistliche verharrt in seinem ruhigen Ernst. „Ehe ich Ihnen die Frage beantworten kann, müßten Sie mir erst einmal sagen, wo die Grenze zwischen dem Natürlichen und dem Wunderbaren ist. Warum sollte es nicht auch heute noch Persönlichkeiten geben, von denen eine Wirkung auf die Menschen, besonders auf Kranke, ausgeht, die wir uns nicht erklären können? Gerade bei Ärzten kann ich mir vorstellen, daß sie durch ihre Persönlichkeit mehr erreichen als durch alle Arzneien, die sie verschreiben."

„Aber doch immer nur in ganz bestimmten Fällen, bei denen Nerven, Stimmung oder gar Einbildung eine Rolle spielen. Bei meiner Mutter handelt es sich um ein ausgesprochen körperliches Leiden, das von mehreren Ärzten einwandfrei festgestellt ist. Sie kann sich seit drei Monaten überhaupt nicht mehr bewegen — denken Sie — gar nicht mehr bewegen, ist das nicht entsetzlich?"

Und nun, als will sie sich ihren schmerzlichen Gedanken entreißen: „Zudem könnte ich schon mit Rücksicht auf unseren alten Geheimrat, der Vaters volles Vertrauen hat, keinen anderen Arzt hinzuziehen."

Das Brautpaar erhebt sich. Stühle werden gerückt, die Tafel ist aufgehoben. Man begibt sich in die behaglichen Nebenräume des vornehmen Gasthauses, in denen der Kaffee gereicht wird.

Das Hochzeitspaar steht in der Mitte des kleinen, mit weißgedeckten Tischen und einladenden Sesseln besetzten Saales. Jetzt erst sieht man, eine wie schneidige Figur der junge Ehegatte, eine wie entzückende Frau Hildegard v. Ravenstein ist. In ihren blühenden Augen, die die Farbe von Vergißmeinnicht haben, wohnt bei allem Ernst das leuchtende Glück.

Die anderen haben sich um die beiden herum gruppiert, Hildegard zur Seite steht ihr Vater, eine hohe, edelmännische Erscheinung; um die Oberlippe, die ein weißer, kurzgeschorener Schnurrbart deckt, ein unverkennbar strenger, beinahe amtlicher Zug, aber um die hohe Stirn und in den grauen klugen Augen milde, versöhnende Güte.

Das Glück seiner Tochter und das Wohlgefallen, das er vom ersten Augenblick an seinem Schwiegersohn gefunden hat, läßt die Sorge dieses Tages in den Hintergrund treten. Er spricht einige scherzende Worte zu der jungen Frau, als möchte er ihr über den bevorstehenden, durch die Umstände doppelt schweren Abschied hinweghelfen.

Die übrige Gesellschaft folgt seinem Beispiel und sucht sich von dem letzten Rest der Befangenheit frei zu machen, der noch auf ihr lastet. Die lange genug verbannte Heiterkeit besinnt sich auf ihr verbrieftes Recht, das sie auf Hochzeiten hat, selbst wenn sie Kriegstrauungen heißen.

Lothar Heckebarth hätte jetzt für seine Scherze und Erzählungen einen willigeren Zuhörerkreis gefunden, wenn er es nicht plötzlich für angebracht gehalten hätte, ernst und in sich versunken zu sein. Es ist von jeher so seine Art gewesen: manchmal bis zur Ausgelassenheit froh, die ganze Gesellschaft mit sich reißend, dann fast im Handumdrehen schweigsam und unnahbar.

Ein junger Offizier, ein Regimentskamerad von Fließbach, setzt sich an den Flügel und spielt einen Armeemarsch, dann ein ernsteres Stück, zuletzt beginnt er mit wenig geschulter, aber klangvoller Baritonstimme zu singen, Vaterlands- und Burschenlieder, in die die kleine Versammlung fröhlich einstimmt. Das heitere Spiel harmlos sich begegnender Blicke, neckend hingeworfener und lachend zurückgegebener Worte begleitet den anmutigen Wechselgesang.

Aber mit einem Male bricht alles jäh ab: das Spiel, das Lied, das tändelnde Wort.

Ein Bote ist in den Saal getreten, hat sich schnellen Schrittes und unbekümmert um die Störung, die er hervorruft, mitten durch die im Halbkreis sitzende Jugend zu Herrn v. Ravenstein begeben, der mit der alten Frau Fließbach und einem Bruder von ihr in

Generalsuniform in einer Nische am gedeckten Kaffeetisch sitzt.

Der erhebt sich, langsam und in der gemessenen Art, die ihm in jeder Äußerung seines Wesens eigen ist. Aber sein Gesicht ist bleich, und die Lippen preßt er fest zusammen, wie er es immer tut, wenn er eine Erregung meistern will.

Mechthild ist an seiner Seite. „Wir müssen nach Hause," sagt sie und legt, ohne eine Antwort abzuwarten, ihren Arm in den seinen, ihn leise mit sich ziehend.

Da tritt ihnen die junge Frau, die sich von der Gruppe einiger Freundinnen losgemacht, entgegen: „Mutter ist kränker geworden, ich komme mit euch."

Mechthild wehrt sie ab, freundlich aber entschieden: „Du — in diesem Anzug? Du bleibst bei deinem Manne. So wie wir Näheres wissen, komme ich zurück oder schicke dir Sophie, du kannst dich darauf verlassen!"

„Das könnt ihr mir nicht zumuten, daß ich die Mutter — womöglich niemals wiedersehe!" stammelt Hildegard, und die Tränen fließen über ihre blassen Wangen. Aber gegen die bestimmte Weisung der älteren Schwester gibt es keine Auflehnung, das weiß sie von ihrer Kindheit an und fügt sich.

„Wenn Sophie schon schickt, kann es nicht gut stehen," sagt Herr v. Ravenstein zu seiner Tochter, als sie beide das Gasthaus verlassen und in den draußen harrenden Wagen steigen.

„Ganz unerwartet kam die Verschlimmerung," empfing sie Sophie im Vorraum. „Einige Besorgnis hatte ich ja, als ich die Mutter so stark mitgenommen von dem Abschied von Hildegard sah. Aber ich hoffte, daß sich mit dem Abschwächen der Erregung die Kräfte wieder heben würden. Da trat plötzlich diese völlige Apathie ein."

„Du riefst Mollenhauer an?"

„Natürlich. Aber er war nicht zu treffen. Gegen Abend war die Lähmung so vorgeschritten, daß sie sich überhaupt nicht mehr zu rühren vermochte."

„Sprach sie?"

„Ich konnte fragen, was ich wollte, sie gab keine Antwort."

„Wie lange dauerte dieser Zustand?"

„Die ganze Zeit. Ich hätte euch sonst nicht rufen lassen."

Herr v. Ravenstein wandte sich ab; selbst seine Tochter durfte nicht sehen, wie tief er erschüttert war.

„Ich glaube, sie verlangt nach dir, Vater," sagte Mechthild, die aus dem Krankenzimmer zurückkehrte. „Sie vermag ja nicht eine Silbe mehr hervorzubringen!" äußerte sie mit erstickter Stimme zur Schwester, als der Vater gegangen war. „Ich kann es nicht mit ansehen."

Einen Augenblick schien es, als wäre der Schmerz größer als ihre Beherrschungskraft. Sie lehnte sich an den großen Sessel, der vor dem Schreibtisch ihres Vaters stand. Das bleiche Antlitz mit den starren Augen bildete einen wunderlichen Gegensatz zu dem mattrosa Gesellschaftskleid, das die hochgewachsene Gestalt umschloß.

Dann hatte sie sich wiedergefunden.

„Ich will noch einmal Mollenhauer anrufen, er muß unter allen Umständen kommen!"

„Der Herr Geheimrat sind über Land gefahren und vor Mitternacht nicht zu erwarten."

Sie ließ sich mit seinem Vertreter verbinden, der die Mutter bereits behandelt hatte. Auch der war nicht zu erlangen.

Was sollte sie tun? Sie kannte eine Anzahl von Ärzten, die sie hätte anrufen können. Aber sie waren alle im Felde.

Da kam ihr die Unterhaltung in Erinnerung, die sie bei Tisch mit Pfarrer Wendlandt gehabt. Von einem neuen Arzt hatte er gesprochen, der erst seit kurzer Zeit in der Stadt war, und den er von allen Seiten rühmen gehört.

Ihr Entschluß war gefaßt. Hatte die Mutter auch eine schwer überwindliche Abneigung gegen einen fremden Arzt, die Not drängte, sie ließ keine Bedenken zu.

Aber nun ward sie mit Erschrecken inne, daß sie den Namen vergessen hatte. Sie strengte ihr Gedächtnis bis zum äußersten an, sie suchte, überlegte, grübelte — alles vergeblich.

„Weißt du, mir ist eben ein Gedanke gekommen," hörte sie da Sophies Stimme neben sich, „ruf doch einmal Doktor Eckart an — was starrst du mich denn so entsetzt an, Mechthild?"

„Es ist etwas Wunderbares, wirklich etwas ganz Wunderbares," erwiderte Mechthild, „eben zermartere ich mein Gehirn nach diesem Namen, da sprichst du ihn mit einmal aus."

„Nun, ein so schwieriger Name ist es doch nicht."

„Nein, nein — aber woher kennst du diesen Mann?"

„Die Gerlach, du weißt, die früher immer zum Aufwarten zu uns kam, schwärmte mir vor kurzem von ihm vor; er hat ihren Mann, der bereits aufgegeben war, gesund gemacht. Dann sprach auch Assessor Krampe gelegentlich von ihm."

Mechthild hatte das Fernrufverzeichnis aufgeschlagen. Richtig, da stand es: Dr. Heinrich Eckart, Nervenarzt.

„Bitte 1235!" rief sie in so fliegender Eile, daß sie die Nummer wiederholen mußte, bevor man sie auf dem Amte verstand.

„Hier der Diener des Herrn Doktor Eckart."

„Kann ich den Herrn Doktor selber sprechen?"

„Der Herr Doktor haben einen schweren Fall vor, ich darf nicht stören."



Christus als Arzt. Nach einem Gemälde von Gabriel Max. Mit Genehmigung des Kunstverlags Nic. Lehmann, Prag.

„Es handelt sich um eine dringende Sache! Unser Hausarzt ist über Land, wir müssen so schnell wie möglich ärztliche Hilfe haben."

„Wer ist am Fernrufer?"

„Oberlandesgerichtspräsident von Ravenstein, Hohenzollernring 14."

Eine Weile verging, dann sagte dieselbe Stimme: „Herr Doktor wird in einer halben Stunde dort sein."

„Nun kann ich es doch nicht mehr verantworten, Hilde ohne Abschied von der Mutter fahren zu lassen," sagte Mechthild und wollte in den Kronburger Hof Weisung geben, als Hilde im Reiseanzug in das Zimmer trat.

„Ich bin trotz deines Abredens gekommen, weil ich die Mutter noch einmal sehen mußte."

„Es ist recht so," erwiderte Mechthild und weiter nichts.

Regungslos lag die Kranke, ihr Mann und ihre drei Töchter umstanden ihr Lager. Den Präsidenten drängte es, die Hand zu fassen, die matt auf der weißen Decke lag. Manchmal schien es, als sehnte sich auch diese schmale, abgemagerte Hand der seinen entgegen. Aber sie blieb in ihrer Sehnsucht still und rührte sich nicht.

Eine unendliche Traurigkeit war in der Seele des Präsidenten.

Über dreißig Jahre hatte dies Herz, dessen Schlag jetzt schwach und müde geworden, in unwandelbarer Liebe und Treue für ihn gelebt und gewirkt, alles hatten sie miteinander getragen, nicht einmal ein Gedanke war trennend zwischen ihnen gewesen.

Gewiß, ihm blieben die Töchter, er wußte, wie nahe ihm seine Älteste stand. Aber das, was einmal gewesen, konnte nie wiederkehren, das konnte auch sie ihm nicht ersetzen, bei aller Liebe würde er einsam sein.

Sie verlieren müssen, gerade jetzt, wo das Alter nahte und man so tief ineinander verwachsen war — es war etwas Unfaßbares, mit dem er sich bei all seiner männlichen Stärke nicht abzufinden vermochte.

Er dachte an die vielen Geschichten in der Heiligen Schrift, die er in stillen Stunden gelesen, oder über die er Pfarrer Wendlandt in der Stadtkirche hatte reden hören: wenn Christus an die Betten der Schwerkranken, der Sterbenden trat und sie mit einem Wort, einer Handauflegung zum Leben rief.

Warum geschah so etwas heute nicht mehr? Warum trat er nicht an dies Schmerzenslager und sagte zu der Armen, die da steif und starr wie eine Mumie lag: „Stehe auf, nimm dein Bett und wandele!"

Hatte sich etwas in dem Zimmer bewegt? War es ein Schatten, der dort über den Teppich glitt? — Er war nicht mehr allein mit seinen Töchtern, ein anderer stand mitten unter ihnen. Er erinnerte sich doch genau, die Tür geschlossen zu haben. War er so tief in seine traurigen Gedanken versunken, daß

er ihr Öffnen nicht gehört? Oder hatten sie unsichtbare Hände aufgetan?

In dem matten Licht der Krankenstube sah er ein Antlitz von blasser Farbe, umrahmt von schwarzem, vollem Haar; ein dünner Schnurrbart von derselben Farbe umschattete die schmalen Lippen. An den Schläfen war dies Haar bereits weiß, das milderte und erhellte die Dunkelheit des Kopfes.

Der Fremde schien einen Augenblick unschlüssig, an wen er sich wenden sollte, dann trat er auf Mechthild zu, die immer noch in ihrem rosafarbenen Gesellschaftskleide dastand. Jetzt merkte der Präsident, daß er den linken Fuß leise nachzog.

„Ich bin Doktor Eckart. Sie erbaten meinen Besuch."

Und nun einige kurze Fragen über die Leidende und ihren Zustand, die ihn schnell unterrichteten.

„Ich möchte die Kranke untersuchen."

„Es wird nicht leicht sein," erwiderte der Präsident, „sie liegt seit mehreren Stunden ohne jede Bewegung."

Der andere erwiderte nicht, trat dicht an das Lager und ließ das Licht der elektrischen Lampe, die unter einem dunklen Seidenvorhang auf dem kleinen Tische vor dem Bett der Kranken stand, einschalten.

„Die Beleuchtung ist nicht, wie ich sie brauche. Haben Sie vielleicht einen blauen Schleier für die Lampe ... aus Gaze oder Seide, gleichviel?"

Nach einigem Suchen hatte man ihn gefunden.

Nun ließ das Licht seinen bläulichen Schein auf das bleiche Antlitz fallen, so daß es in dieser Beleuchtung wie aus Marmor gemeißelt aussah.

Eine Weile betrachtete Dr. Eckart mit einer Aufmerksamkeit, die zusehends wuchs, die Züge der Kranken. Dann lüftete er die Bettdecke, setzte den Hörer an und untersuchte. Nun begann er die Schläfen, die Arme und den Brustkorb zu bestreichen, langsam und mechanisch verrichteten die weißen, überschlanken Hände ihre Arbeit — mit einem Male schlug die Kranke die Augen auf.

„Ich bitte etwas mehr Licht!" rief er zu Mechthild hinüber, die am Fußende des Bettes stand.

„Es möchte blenden —"

„Etwas mehr Licht!" wiederholte er bestimmt, befehlend beinahe.

Da schaltete Mechthild die Birnen der großen Krone ein, die von der Decke herabhing.

„Nur eine Flamme, wenn ich bitten darf — die nach Ihnen zu — so ist es gut!"

Gedämpft flutete das Licht über das Lager. Zuerst schien es der Kranken unangenehm. Sie schloß die Lider, öffnete sie aber bald wieder. Fest ruhte der Blick des Arztes auf ihrem Antlitz, niemand sah er als sie. Als gäbe es auf der weiten Welt nichts anderes mehr für ihn, so senkten sich die stahlgrauen Augen in ihre leidenden Züge. (Fortsetzung folgt.)

Vergiß das nicht!

An die Granaten! An die Gewehre!
Noch einmal gilt es um unsere Ehre,
Kamerad!
Noch einmal: Die Bajonette voran!
Gott, der so Großes an uns getan,
Wird beistehn!
An die Gewehre! An die Granaten!
Noch einmal Kamerad: Deine herrlichen Taten!
Noch einmal die Faust gen die britische Brut!
Noch einmal den Leib vor Heimat und Gut!
Noch einmal, Kamerad,
Teutonische Tat
Gegen die Welt,
Die schon zittert und fällt!" —
Und wir hämmern die Kolben
Und schleudern die Wut
Und baden den Siegfried im Drachenblut.
Und wir wehren nach rechts
Und wir drängen nach links
Und wir wollen vorwärts —
Und im Wollen gelingt's!

Und du Deutscher im Reich,
Willst klein sein und weich?
Willst zögern und zagen?
Auch du mußt wagen!
Auch du mußt wollen und hast deine Pflicht,
Vergiß das nicht!
Vergiß nicht, daß nur ein scharfes Schwert
Von uns die britische Knechtschaft wehrt.
Vergiß nicht, daß nur starke Kraft
Uns unsern deutschen Frieden schafft.
Vergiß das nicht!
Sei stark!
Muskel und Mark!
Schmiede dein Herz
Zu Stahl und Erz!
Laß neu der Heimat stumme Batterien
Zum Kampfe ziehen!
Gib ihnen Munition:
Dein Geld!

Otto Riebicke, Westfront.

(Nachdruck erwünscht.)

Hamsterei, Schleichhandel und Erziehung.

Zeitgemäße Betrachtungen von Marg. Weinberg.

Es vergeht kaum ein Tag, ohne daß die Zeitungen von groben Übertretungen der Lebensmittelverordnungen und den darob verhängten Strafen zu berichten wissen. Gasthäuser werden geschlossen, Waren beschlagnahmt, gewissenlose Geschäftsführer und Kettenhändler zur Verantwortung gezogen und unzuverlässige Kaufleute durch Handelsverbote unschädlich gemacht. Die Zeitungsleser, besonders Hausfrauen, die von den Schwierigkeiten der täglichen Bedarfsdeckung ein trübes Lied zu singen wissen, erfahren solches mit gerechtfertigter Befriedigung. „Wieder ein Schädling weniger," so denken sie, „der aus schnöder Gewinnsucht die für die Gesamtheit verfügbaren Mengen zugunsten weniger Bevorzugter verkürzt hat. Wenn man ihnen nur allen das Handwerk legen könnte, dann müßte sich doch alles, alles wenden!" Aber es wendet sich nicht, und daß dem so ist, daran trägt niemand anders schuld, als die Leserin selbst, obwohl sie es niemals zugeben wird. Um sie zu überführen, genügt es jedoch, ihr die Frage vorzulegen, ob sie selbst nicht auch schon, wenn sich ihr die Gelegenheit bot, zu den Abnehmern jener Gemaßregelten und ihresgleichen gehört hat, die ihr unlauteres Gewerbe doch schließlich nicht treiben könnten, wenn sie dabei nicht auf ihre Rechnung kämen. Nur eine verschwindend geringe Zahl von Verbrauchern wird diese Frage mit gutem Gewissen verneinen können, nur ganz wenige verfügen heute noch über das genügende Maß von Selbstverleugnung, um grundsätzlich jedes Angebot rationierter Ware oder solcher, die durch Höchstpreisfestsetzung schwer erhältlich geworden ist, abzulehnen. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Nichts tötet die Opferfreudigkeit der Menschen mit größerer Sicherheit, als die Erkenntnis, daß der erstrebte Zweck nicht nur verfehlt, sondern statt dessen ein unwürdiger erreicht worden ist. Den bekannten kleinen Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen getan zu haben, empfindet jeder als Demütigung, und sie bleibt ihm nicht erspart, wenn er sieht, daß Verzichtleistungen,



Brüderchen und Schwesterchen. Nach einer Zeichnung von Hela Peters.

die der Allgemeinheit zugute kommen sollten, in Wirklichkeit nur dazu dienen, die Speisekammer des gewissenloseren Nachbarn zu füllen. Diese Erfahrung erneuert sich täglich: die Kinder bringen sie aus der Schule heim, in der während der Pausen Vergleiche über die Ausstattung der Frühstücksschnitten angestellt werden, und überhaupt die Ernährungsfrage den wichtigsten Gesprächsstoff liefert; die Dienstboten spielen gegen ihre Herrschaft die „bessere" Vorratswirtschaft anderer Haushaltungen aus, die erwachsenen Familienangehörigen stellen Betrachtungen über das an, was daheim, und das, was in anderen Häusern noch immer möglich ist. Wer aber in seiner Wirtschaftsführung zielbewußt genug bleibt, um allen diesen Stürmen unentwegt standzuhalten, der wird von guten Freunden, die solche weißen Raben unter sich zu dulden nicht gewillt sind, mit dem Hinweis auf den Gesundheitszustand der Angehörigen geängstigt und irregemacht, bis die Begriffsverwirrung ihren Höhepunkt erreicht: bis die vorbildliche, gewissenhafte Staatsbürgerin sich selbst als gefühl- und rücksichtslose Hausmutter betrachtet und es aufgibt, aus eigener Kraft den Strom der Hausstandssorgen zu durchschwimmen, der die mit dem Schwimmgürtel der Hamsterei ausgerüsteten Gefährtinnen so bereitwillig trägt. „Alles verstehen, heißt alles verzeihen," begütigt ein oft angewandtes Sprichwort, dessen etwas schwächliche Moral weder deutschen Ursprungs ist noch deutscher Denkweise entspricht. Immerhin neigt der moderne Mensch stark dazu, wie der alte Fontane die Dinge von zwei Seiten zu sehen; geht man ihrem Ursprunge erst einmal vorurteilslos nach, so stellt sich freilich heraus, daß aus dem Abgrunde einer jeden Übeltat eine Stufenleiter mildernder Umstände emporführt. Nur kann man auch dem auf der obersten Sprosse Stehenden die Schuldfrage nicht ohne weiteres ersparen, höchstens ihm zubilligen, daß sein eigener Anteil am begangenen Unrecht federleicht wiegt, wenn dessen ganze Schwere sich auf eine vielköpfige Gesamtheit verteilt. Bei allem Verständnis für die mannigfachen Einwirkungen, denen der gute Wille, die vaterländischen Interessen vor die eigenen zu stellen, im Laufe der Zeit erliegt, muß daher immer wieder mit Nachdruck betont werden, daß Hamsterei und Schleichhandel die schlimmsten Schädlinge für den volkswirtschaftlichen Verteidigungskrieg darstellen, und daß die Volksmehrheit, die durch ihren bedauerlichen Mangel an Gemeinschaftssinn auch die Gutwilligen auf den Abweg des Eigennutzes drängt, damit eine schwere Schuld auf sich ladet. Rückblickend läßt sich sogar feststellen, daß ein Teil dieser Schuld bereits jener älteren Generation anzurechnen ist, unter deren Einfluß die gegenwärtige herangewachsen ist. Denn man hat sie maßlos verwöhnt und ihr besonders auf dem Gebiete der Ernährung eine Üppigkeit und Geschmacksempfindlichkeit zugebilligt, die jetzt jede Verzichtleistung wesentlich erschwert. Man hat auf alle diese Dinge ein viel zu großes Gewicht gelegt, und Selbstbeherrschung besonderen Bedürfnissen gegenüber ist innerhalb des Hauses, soweit die Vermögensverhältnisse es gestatteten, niemals verlangt worden. Die Folgerungen, die sich hieraus für die Erziehung der heranwachsenden Jugend ergeben, sind einleuchtend. Immer muß man sich ja an diese halten, wenn man eingerissene und in ihren Ursachen erkannte Übelstände von Grund auf bessern will. Es handelt sich also darum, der künftigen Generation Enthaltsamkeit und denjenigen Gemeinschaftssinn anzuerziehen, den die gegenwärtige in ihrer überwiegenden Mehrheit nur unvollkommen betätigt. Das Nietzsche-Wort: „Du sollst dich nicht fortpflanzen, sondern hinauf", darf sicherlich auch dahin ausgelegt werden, daß wir versuchen müssen, in unseren Kindern dasjenige zur Vollendung zu bringen, was in uns nur Stückwerk geblieben ist. Wie steht es nun aber mit den Aussichten, die sich für solche Bestrebungen eröffnen? Sind die Eindrücke, die unsere Kinder gegenwärtig aus dem Eltern- und Nachbarhause empfangen und mit ins Leben nehmen, wirklich dazu geeignet, ihren Charakter in der gewünschten Richtung zu entwickeln? Das wird niemand zu behaupten wagen. In vielen Familien sind die Kinder täglich Zeugen von Verstößen gegen behördliche Verordnungen, deren gewissenhafte Befolgung ihnen doch von Jugend auf zur Pflicht gemacht werden sollte. In anderen sehen sie zwar, daß man sich danach richtet; aber ein Vergleich mit Schulkameraden oder Nachbarskindern, in deren Elternhause man sich geringeren Zwang antut, lehrt sie die äußeren Vorteile solcher „Vorurteilslosigkeit" schätzen und trägt gewiß nicht dazu bei, ihnen den Wert der daheim gepflegten staatsbürgerlichen Gesinnung im richtigen Lichte zu zeigen. Kinder haben ein sehr geschärftes Empfinden für Ungerechtigkeit, besonders wenn sie deren Folgen am eigenen Leibe spüren; sie sind ferner unerbittliche Kritiker der Erwachsenen, durchschauen deren Schwächen und machen sich ihre Erkenntnis zunutze. Jugendeindrücke haften überdies am nachhaltigsten im Gedächtnis des fertigen Menschen und wirken noch lange auf dessen Handlungen ein. Es besteht demnach die Gefahr, daß der Fluch der Hamsterei und des Schleichhandels, dieser bösen Taten unserer Generation, in der künftigen fortzeugend Böses zeitigt, nämlich eine Lebensanschauung, die auf der Erfahrung beruht, daß der bessere Staatsbürger vor dem rücksichtslosen Egoisten den kürzeren zieht; daß Menschen, die die Achtung ihrer Mitbürger genießen, bisweilen die gesetzlichen Verordnungen umgehen können, ohne ihr Ansehen einzubüßen; daß selbst entehrende Strafen und das Bewußtsein gemeinsamer nationaler Gefahr kleinliche Eigensucht nicht zu überwinden vermögen. Ist man sich im deutschen Volke wohl dieser verhängnisvollen Folgen bewußt? Sicherlich nicht, sonst würde mancher gewinnsüchtige Händler oder kauflustige Hamsterer wohl einsehen, daß die von ihm erhaschten Vorteile mit der drohenden Sittenverwilderung unserer Jugend denn doch zu teuer bezahlt sind. Sie, deren überschäumender Freiheitsdrang von jeher zur Umgehung jeglicher ihr auferlegten Beschränkung neigt, die zu allen Zeiten die Schule als einen Kampfplatz zwischen Obrigkeit und regierter Masse betrachtet hat, auf dem der letzteren die Anwendung von Listen und Kniffen aller Art erlaubt ist, bedarf dringend jenes sittlichen Gegengewichtes, das die im gut bürgerlichen Hause gehegte Achtung vor dem Gesetze ihr bietet, wenn sie nicht den allgemein bekannten Ausnahmezustand des Klassenzimmers für den normalen halten und eine entsprechende Nutzanwendung auf das spätere Leben ziehen soll. Gegenwärtig aber liegt diese Gefahr vor; denn die ganze Bevölkerung gleicht solch einer widersetzlichen Schülerklasse, die dem gestrengen Herrn Lehrer nur allzugern ein Schnippchen schlägt, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen. Nur freilich stehen nun andere Dinge auf dem Spiele, als im Falle des Pennälers, Dinge, die das Gewissen reifer Menschen wohl aufrütteln sollten. Aus dem schönen Vorsatze, der künftigen Generation bessere Bürgertugenden beizubringen, als die jetzige an den Tag zu legen imstande ist, wird wohl nichts werden, wenn diese nicht bei sich selbst den Anfang macht. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Diese Verheißung, die zugleich eine Mahnung ist, möge ihr den Entschluß zur Selbsterziehung erleichtern, die noch stets der Anfang jeglicher Neugestaltung gewesen ist und bleiben wird. Denn für alle Zeiten gilt das Wort Goethes: „Man könnt' erzogene Kinder gebären, wenn die Eltern erzogen wären."



Schicksal. Nach einem Gemälde von Professor Ludwig Fahrenkrog.

Ein deutscher Maler-Dichter.

Zu Ludwig Fahrenkrogs 50. Geburtstag. Von Walther Schulte vom Brühl.

Hierzu acht Gemäldewiedergaben.

Am 20. Oktober wird Ludwig Fahrenkrog fünfzig Jahre alt. Das besagt im allgemeinen, daß er, wie jeder echt ringende Künstler, den Zeitabschnitt erreichte, der die Höhe des Schaffens bedeutet, die Zeit der voll ausgereiften Ernte, einer Ernte, die in einem hoffentlich noch recht großen Lebensrest voll eingebracht und ausgemahlen werden kann. Freilich, wenn man das starke und vielseitige Wirken Fahrenkrogs überschaut, diese Künstlerpilgerfahrt, die nicht nur zu einem Gipfel führte, sondern vielmehr ein Weg von Gipfel zu Gipfel bedeutet, kommt man bald zur Erkenntnis, daß sich bei ihm mit der frühen Meisterschaft über die technischen Ausdrucksmittel, vor allem in der siegessicheren Zeichnung und der glänzenden Komposition, auf allen seinen Stoffgebieten ein fester, kraftbewußter Künstlerwille ausprägte. Nirgends ein suchendes Tasten, nirgends ein Irrlichtelieren zwischen alle den „Ismen", zwischen denen so manches künstlerische Schaffen, kraftzersplitternd, suchend umherschwankt; er ist bei alle dem vielen, das er zu sagen, zu erzählen, zu offenbaren hat, oft in Stoffgebieten, die einander völlig entgegengesetzt scheinen, immer er selbst, immer ein Starker und Eigener gewesen, der seinen Weg kannte. An Steinen und Dornen hat es diesem Wege zwar nicht gefehlt, doch tapfere Entschlossenheit und auch Glück haben sie fortgeräumt. Fast schien es zwar, als ob mancherlei Hindernisse dem am 20. Oktober 1867 zu Rendsburg Geborenen den Pfad zum Tempel der hohen Kunst verbauen würden. Er mußte ihn auf dem Umwege über das Handwerk zu nehmen suchen. So kam er nach der Schule zu einem Altenaer Stubenmaler in die Lehre — übrigens ein Anfang, wie ihn mancher „Kunstmaler" machen mußte, der nachmals zu Ansehen oder Ruhm gelangte, beispielsweise Anton v. Werner. Oft bleibt als ein Andenken an die Dekorationsmalerei der Hang zurück, große Flächen künstlerisch zu bezwingen, wie sich das nachmals auch in manchem „Kolossal-

Selbstbildnis. Nach einer Zeichnung von Prof. Ludw. Fahrenkrog.



Die Seele des Kindes. Nach einem Gemälde von Professor Ludwig Fahrenkrog.

gemälde" Fahrenkrogs ausprägte, der seine Lehrzeit zur künstlerischen und geistigen Weiterbildung so gründlich und erfolgreich ausnutzte, daß man bald auf die Begabung und das Streben des jungen Stubenmalers aufmerksam wurde. Das hatte zur Folge, daß ihm das höhere Studium ermöglicht wurde. Er kam an die Berliner Akademie, wurde Schüler von Woldemar Friedrich, Hugo Vogel und Anton v. Werner. Vier erste akademische Preise bezeichnen den Erfolg seines Studiums. Dann errang der Meisterschüler mit einem Kolossalgemälde, einer Kreuzigung, das nachmals die Stadt Mülheim an der Ruhr erwarb, den großen Staatspreis zu einem Jahresaufenthalt in Rom. Festen Fußes betrat er diese neue künstlerische Welt, deren Größe und Vielheit so manchen Unfertigen für zeitlebens verwirrt; aber er war ein Schauender und Wägender, war in seinem ganzen Empfinden und Denken so ursprünglich und germanisch, daß ihn die Circe der romanischen Kunst nicht verführen konnte. Seinem ersten großen Erfolge reihte sich bald ein anderer an, sein Sieg in dem großen Wettbewerb für Freskomalerei des Freiherrn v. Biel. Inzwischen hatte er durch seine Christusbilder den Streit der Meinungen entfacht. Er kehrte sich gänzlich von der herkömmlichen Heilandsschablone ab. Sein Christus war nicht der wohlgescheitelte, mildsentimentale Mann mit dem geteilten Bart, es war ein bartloser, scharfblickender, denkgewaltiger, fast dämonischer Höhenmensch, von dem ein geistlicher Betrachter einmal halb staunend, halb erschrocken die Bemerkung machte, das sei ja gar nicht mehr der alte Christus, das sei ein „deutscher Christus". Und dies Wort birgt einen wahren Kern für das ganze Schaffen Fahrenkrogs, bei dem sich im Unbewußten wie Bewußten immer eines stark ausprägt: dies Deutschsein und Deutschempfinden, wie es uns etwa im Schaffen eines Holbein und Dürer, wie in dem eines Rethel und Ludwig Richter bei aller Verschiedenheit ihrer Stoffe so wesensecht entgegentritt.

Viel machte der Dreißigjährige von sich reden, nicht durch die neutypischen Christusbilder allein, sondern auch durch andere großformatige, großzügige Werke, in denen sich eine



Der Väter Land. Nach einem Gemälde von Professor Ludwig Fahrenkrog.

mächtige, schwungkräftige künstlerische Phantasie, ein klares, inneres Erleben, ein starker Zug, wirksame Typen zu schaffen, ebensosehr ausprägte wie die rein technische Beherrschung von Form und Farbe und die Kunst, Licht- und Schattenwirkungen prächtig gegeneinander abzuwägen. Und trotz der Wucht und Gewalt des Eindrucks doch nichts Gewaltsames, das auf Effekthascherei hingedeutet hätte. Es bleibt beim Beschauer dieser Werke wohl allgemein das Empfinden zurück, daß hier ein Denker und Dichter mit dem Maler enge verbunden ist und daß einer durch den anderen redet. Fahrenkrog hat bei Gelegenheit in einem seiner kunstphilosophischen Aufsätze gegenüber der oft aufgestellten Forderung, daß die Malerei eigentlich nur dekorativen Zwecken zu dienen habe oder sich auf eine sorgsame Nachbildung der Natur beschränken solle, das Recht des bildenden Künstlers verteidigt, Geist und Phantasie voll walten zu lassen. Ja, dort, wo dies geschieht, beginnt ihm erst der wahre Künstler, während ihm der geschickte Macher und Geschmacksvirtuose auf einer tieferen Stufe stehen bleibt. Kein Wunder, daß er seine Gedanken und Empfindungen bald nicht mehr allein auf der Leinwand auslebte. Wir sehen ihn als lyrischen Dichter und als sinnigen Märchenerzähler, dann aber auch als einen Dramatiker voll Eigenart und Stärke, der vor allem auf dem Gebiete des altgermanischen Mythos Werke voll packender Kraft schuf. Seine Dramen „Baldur“, „Wölund“ und „Nornegast“ haben es bei ihren Aufführungen erwiesen, wie sich andererseits der Hochflug seines dichterischen Ingeniums in der Dichtung „Luzifer“ glänzend bekundete. Diese Werke sind, zum Teil in bestrickender Aufmachung mit Bildern und Buchschmuck des Künstlers versehen, meist im Verlage von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart erschienen. Neben dem Zuge zum Symbolischen prägt sich in ihnen, ganz wie in vielen seiner Bilder, ein starker Hang zum Philosophischen aus, der in seinem Buche „Geschichte meines Glaubens“ (Halle a. S., Verlag Gebauer-Schwetschke) einen fesselnden Ausdruck fand. Das gedankentiefe Buch gipfelt in



Junges Glück. Nach einer Zeichnung von Professor Ludwig Fahrenkrog.

der Erkenntnis: „Gott eins sein ist alles“ und „Ich bin auch der andere“, Gedanken, die der Künstler in



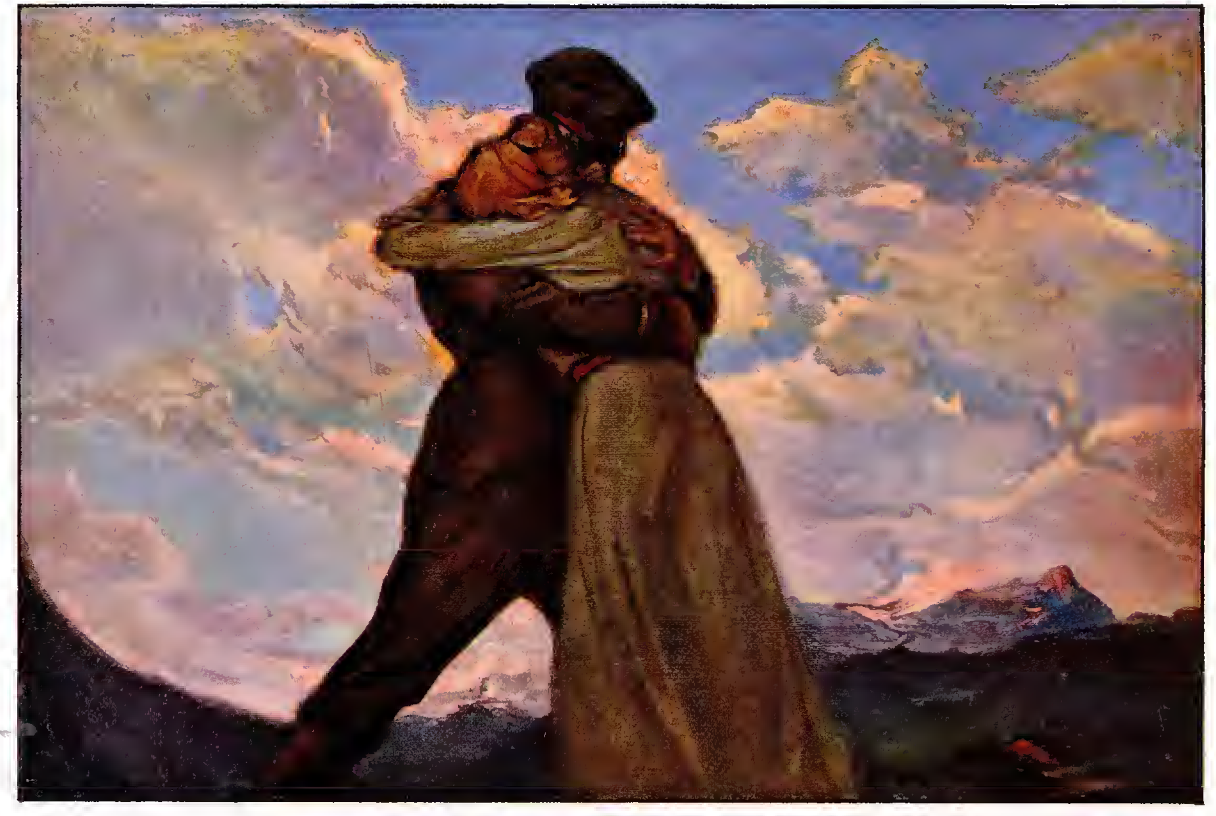
Wandern und Träumen. Nach einem Gemälde von Professor Ludwig Fahrenkrog.

seiner führenden Stellung innerhalb der germanischen Bewegung und zumal bei der ständig an Anhängern gewinnenden germanischen Glaubensbewegung lebhaft und erfolgreich bekundet. — Das Wesen dieses Künstlers ist überhaupt Vielseitigkeit, aber eine harmonische Vielseitigkeit, die der Zersplitterung fern ist und nur den Ausdruck künstlerischer Mitteilsamkeit im Gesamten bildet. So hat sich denn Fahrenkrog auch als Bildhauer mehrfach hervorgetan, hat hübsche Liederkompositionen geschrieben und ist selbst ein geschmackvoller und stimmbegabter Sänger. Man könnte ihn ruhig „ein Universalgenie" nennen. Seine Vielseitigkeit prägt sich ebenso in den Werken seiner Grundkunst, der Malerei, aus. Haben wir sein Schaffen heute in einem phantasiegewaltigen Hochwerk bewundert, etwa in Bildern wie: „Schicksal", „Baldur segnet die Fluren", „Die heilige Stunde", „Adam und Eva an der Leiche Abels", oder der „Höllenfahrt Christi" — Bilder, die zum Teil dieses Heft schmücken, zum Teil vor Jahren schon im Universum wiedergegeben wurden —, so tritt es uns ein anderes Mal in



An die Nacht. Nach einem Gemälde von Professor Ludwig Fahrenkrog.

Form grimmigster Zeitsatire entgegen, wie etwa, wenn sich ein nilpferdartiges Geschöpf im Blumengarten erlabt oder wenn sich der rabenumflatterte, scheußliche Weltlügengeist auf seinem Gebirgsthrone reckt. Voll von wilder Phantastik und packender Wucht sind andere symbolische Schöpfungen, wie etwa, wenn er den Tod als Pflasterer einer neuen Menschheitsstraße darstellt, die nur aus Schädeln besteht, oder wenn er die Geister des Krieges mit einem Wogenschwall zerstörend über Land brechen, den deutschen Lichtgott gegen feindliche Ungeheuer kämpfen, das „Ereignis" als furchtbares Fabelungetüm seine schweren Fledermausfittiche über das Land schleppen oder das Schicksal als drohende Wolke über ein Kriegsabschied nehmendes Liebespaar aufsteigen läßt. Der Weltkrieg hat natürlich besonders befruchtend auf das Schaffen des Künstlers gewirkt, hat eine Reihe bedeutungsvoller Bilder, zum Teil symbolischer Art, entstehen lassen, so das ergreifende „Opfer", wo Germania trauernd an dem auf einem Katafalk ruhenden, von Steilflammen umloderten toten Helden niedersinkt, oder das



Friede. Nach einem Gemälde von Professor Ludwig Fahrenkrog.

monumentale Bildnis eines Bismarck und eines Hindenburg. Auch eine Art von „gehobenem Genre“ hat die gewaltige Zeit bei dem Künstler gezeitigt, so in dem Bilde „Liebe ist Kraft“, in dem der verwundete Vaterlandsverteidiger von den Seinen liebend und sorgend empfangen wird, und das von stürmischem Empfinden beseelte, hier wiedergegebene Bild „Friede“. Viele dieser Bilder finden sich vereinigt in dem Prachtbande Fahrenkrogscher Kriegsbilder: „Sturm über Land“, der im Volkskunstverlag in Stuttgart erschien und, von verständnisvollen Bilderklärungen Kurt Engelbrechts begleitet, bei Tausenden und aber Tausenden Begeisterung für das Schaffen des Meisters erweckte, ebenso wie seine vielen andern, durch farbige Postkarten verbreiteten Werke.

Zweifellos ist Fahrenkrog gegenwärtig einer der bekanntesten deutschen Maler, und sein Ansehen blieb nicht nur innerhalb der vaterländischen Grenzen. So wurde während des Weltkriegs sein bedeutungsvolles Werk „Der Menschheit Woge“, das sich durch einen fast verblüffenden Typenreichtum auszeichnet, nach Holland verkauft, und auch aus der Schweiz kam ihm in dieser Zeit ein bedeutender Auftrag. Seine eindringliche Sprache wird eben überall verstanden, ob er nun als großzügiger Symbolist erscheint und die höchsten Probleme behandelt, oder ob er ein geschmackvolles, psychologisch nachgefühltes Menschenbildnis darbietet, ob er als Buchschmuckmeister auftritt oder mit Liebe und Humor die Welt des Kindes behandelt, ob er aus den großen Geschehnissen des Weltkriegs sein Motiv wählt oder im „Genre“ seinem Vorwurf tiefere Bedeutung verleiht, wie etwa in den beiden, hier veröffentlichten Bildern: „Wandern und Träumen“ und „Der Väter Land“. Es spricht für die Größe seiner Schaffenskraft, daß er, abseits von einem Kunstzentrum und durch berufliche Pflicht gebunden — er ist seit beinahe zwanzig Jahren Professor für das Figürliche an der Kunstgewerbeschule in Barmen — sich so durchsetzte. Freilich hat er es verstanden, seinem ganzen Wirken eine harmonische Lebensunterlage zu geben, auch durch ein glückliches Familienleben, und so wachsen ihm, wie dem Riesen Antäos, durch die Berührung mit der mütterlichen Erde täglich neue Kräfte, so daß zu erwarten ist, daß der jetzt Fünfzigjährige noch eine Fülle des Schönen und Erhebenden mit schöpferischen Händen ausstreuen wird. Möge ihm diese Freude noch lange vergönnt sein.

Vom Einssein.

So hab' ich Hand in Hand mit dir gesessen
Und fühlte deine Seele in der meinen,
Und spürte unter ragenden Zypressen
Zwei Seelen stumm zu einer sich vereinen.

So hab' ich Herz an Herz mit dir gesungen
Das Lied vom Einssein und vom Selbstvergessen,
Mir war's — als ob wir so in Urerinnerungen
Seit Ewigkeiten Hand in Hand gesessen.

Ludwig Fahrenkrog.

Der Vater und das Kind.

Skizze von Walter v. Molo.

Die Eltern traten aus der Gartenpforte ihrer schönen, rosenübersponnenen Villa, die mitten im Kiefernwald am Rande der Großstadt stand.

„Also, Trudchen,“ sagte die hübsche junge Mutter im Schleier und schicken Federhut zu ihrem Töchterchen, das unter den Ahornbäumen der stillen, noch kaum bebauten Straße neben seinem Bruder auf sie wartete, „komm, wir müssen jetzt eilen, sonst fährt uns der Zug vor dem Näslein weg!“

„Ja, Mutti.“

Die Frau nahm das Töchterchen, mit dem sie zum Zahnarzt in die Stadt fuhr, bei der Hand und sah mitleidig ihren zehnjährigen Kurt an, der heute mittag ein schlechtes Schulzeugnis nach Hause gebracht hatte und jetzt verlegen und schuldbewußt mit den gespreizten Fingern beider Hände die Falten seiner kurzen hellblauen Trikothose abmaß, weil er zu Hause bleiben mußte und die Stimmung seit heute mittag zwischen seinem „Papi“ und ihm häßlich getrübt war.

„Setz dich jetzt in den Garten,“ sagte die Mutter gütig, „und lies etwas; morgen fangen wir an, zusammen alles nachzuholen, und wenn die Ferien zu Ende sind, bist du wieder ein gescheiter Junge.“ Sie nickte den großen, verlegenen Kinderaugen ihres „Kurtel“ mutmachend zu, wandte sich rasch zu ihrem Mann, der im grauen Sommeranzug, bartlos, braun, breit und sicher vor ihr stand, und sagte bedrückt, um eine Wiederannäherung zwischen Vater und Sohn anzubahnen: „Vielleicht holt ihr zwei uns abends vom Bahnhof ab?“ Sie sah in ihres Mannes Gesicht, daß das zuviel gesagt war: „Natürlich nur, wenn du nicht zu arbeiten hast!“ setzte sie rasch hinzu.

Ihr Mann schämte sich seines ablehnenden Gesichtes und sagte, ohne es hindern zu können, daß sein Ton verriet, er wüßte, daß das ein „Opfer“ bei seiner Vielbeschäftigung sei: „Ich gehe jetzt mit Kurt in den Wald; ich muß mit Kurt ernst reden!“

Freudig und wieder ein wenig besorgt, denn ihr Mann war heftig, blickten die Augen der Mutter.

„Das ist lieb von dir!“ Ihr dankbarer Blick bat: Sei nicht zu strenge mit Kurt; er ist so ein lieber Kerl, trotz seiner ewigen Zerstreutheit und Vergeßlichkeit: er ist gut! Sie fragte ihr Kind: „Freust du dich, Kurtel?“

Kurt hob die großen Kinderaugen, die vom Schmerz über die durch ihn gestörte Harmonie feucht waren, die sorgenvoll in das Rätsel in und um sich sahen, das die „Großen“ so sicher „Leben“ nannten, und nickte in scheuer Erregung, was da jetzt kommen würde, vor Freude, daß sein von ihm so geliebter „Papi“, der sonst nie Zeit für ihn hatte, heute, trotzdem er es doch gar nicht verdiente, mit ihm in den Wald ging, der so wundervoll, so über alle Maßen schön, groß und still war, neben dem schläfrigen Lehrer, der nüchternen grauen Schulstube, dem pedantisch

gedruckten Rechenbuch und — allem dem vielen anderen, was er sonst noch quälend um sich empfand.

„Trude! Der Zug! Jetzt heißt es laufen!“

Mit den Augen und der freien Hand, voll Liebe und Besorgnis, winkend, das Töchterchen, das wie ein Geißlein sprang, hopsend zur Seite, lief die junge hübsche Frau dem Schall des nahenden Zuges entgegen, der die kleine, bäumeversteckte Vororthaltestelle bald erreichen mußte. Noch einmal grüßte die Hand der im Laufe zurückgewandten jungen Mutter; sie hatte beglückt den liebenden Blick ihres Mannes voll Freude über ihren Besitz auf sich geheftet gesehen; sie wußte, daß sie schön war und daß ihre Glieder in der hastigen Bewegung hübsche Bilder stellten; er hatte es ihr oft gesagt; purpurrot verschwand sie.

Der kleine Kurt stach nachdenklich mit dem Vorderende seiner Sandale in die Leichen zweier Ahornblätter, die die Sommerhitze vorzeitig getötet hatte.

„Komm!“ sagte der Vater.

Kurt hing den runden Bubenkopf, der nie eine Kopfbedeckung trug. Den Blick am Boden, die nackten, sonnenverbrannten drallen Ärmchen gehorsam schlenkernd, mit den klappernden Sandalen der nackten Beinchen möglichst weit ausschreitend, damit er mit dem Vater gleichen Schritt halten konnte, ging Kurt neben dem „Papi“ her, der ernst um die Garteneinzäunung voll duftenden Jasmins den Hang hinaufstieg, in den Schatten der hohen Stämme, die lautlos Harzgeruch ausatmeten.

Wortlos klomm der Vater empor.

Soll ich ihm helfen? dachte Kurt. Tu's nicht, sagte er sich, er könnte beleidigt sein und glauben, ich hielte ihn schon für „alt“; so was liebt mein Papi nicht; er ist ja auch noch jung.

„So, da setzen wir uns her!“ sagte der Vater und ließ sich unter den uralten Eichen, die „die Richtbäume“ hießen, ins Moos nieder; tiefatmend tat er den hellen grauen Hut von der energischen Stirn, die für die Seinen mit Befriedigung und Kraft schuf. Kurt setzte sich wie ein Türke, die kräftigen Beinchen kreuzend, und wartete. Der Vater sah in den Wald, den Licht und Schatten voll malten; er nahm absichtlich einen noch ernsteren und auch vergrämten Gesichtsausdruck an, um auf sein Kind Eindruck zu machen. Hoch über den Wipfeln der Gerichteichen schrie ein Geier in die tiefe Stille herab.

„Ich habe mich heute sehr über dich gekränkt,“ sprach der Vater, „nicht nur deswegen, weil du schlechte Fortgangsnoten hast, das wäre noch nachzuholen, darüber aber, daß du als ‚unpünktlich, unaufmerksam und faul‘ bezeichnet wurdest.“ Er sah Kurt düster an. Der hing den Kopf noch tiefer, daß der kleine Haarzopf in der Buchtung des vollen Kinderhalses sichtbar wurde, und riß mit dem Fäustchen Grasbüschel vor sich aus. „Das sind Charakterfehler, die sich nicht bessern lassen — (die ich nicht habe, wollte der Vater sagen, doch er entschloß sich, das später an den Sohn zu bringen). Es gibt drei Dinge,“ sagte er, „die für mich der Gradmesser sind, ob aus einem Menschen etwas wird, das sind: Pünktlichkeit, Umsicht und Wahrhaftigkeit! Ohne diese drei Eigenschaften kann der Mensch nichts erreichen im Leben. Pünktlichkeit ist das menschliche Um und Auf. Was wäre aus mir und dadurch aus euch geworden, wenn ich meine Arbeiten nicht stets mit größter Pünktlichkeit gemacht hätte? Wenn du älter sein wirst,“ sagte er mit einer Überlegenheit, die ihn innerlich ärgerte (diese Art zu sprechen bringt mich in Gefahr, dachte er, daß der Kurt trotzig wird, weil ein Kind nie verträgt, daß man ihm gegenüber das höhere Alter, für das man ja eigentlich nichts kann, das ja auch kein ‚Vorrecht‘ ist — oh, sehr im Gegenteil — ins Treffen führt) „dann wirst du erkennen, wie pünktlich ein Mensch arbeiten muß, um heutzutage nicht zu verhungern! (Davor hätte dich ja das Vermögen deiner Frau behütet, flüsterte es im Vater.) Man kann scheinbar noch so gesichert sein,“ sagte der Vater hastig, der von Haus aus arm gewesen war, „wenn man nicht pünktlich ist, so geht man zugrunde! Du kommst zu spät zur Schule! Wenn ich eine Lieferung vereinbare und ich hielte den Termin nicht genauestens ein, so — (so sprach die verfluchte Stimme im Innern schon wieder: so schreibst du einen Brief oder telephonierst voll Ausreden, die dich rein waschen) — so“, sprach der Vater, „verlöre ich das Geschäft! Käme das öfter vor, und das redet sich schnell herum, wie heute jeder deiner Kameraden weiß und zu Hause erzählt, zu meiner und zu Mamas Schande, was du für ein Kerl bist, so wendeten sich die Leute überhaupt nicht mehr an mich und ich könnte meine Fabrik zusperren, und ihr müßtet aus unserem gemütlichen Haus heraus und in eine schmutzige enge Hofwohnung in der Stadt ziehen! Willst du das?“

Kurt schüttelte bedrückt den Kopf, seine Ohren waren dunkelrot; er riß jetzt die festest verwachsenen Gras- und Moosbüschel aus.

„Ebenso mit der Umsicht! Du kommst nach Hause und sagst zu Mama, wenn sie dich fragt, ob du für den nächsten Tag viel zu lernen hättest: ‚Nein, fast nichts, Mütterchen.‘ Dann spielst du blödsinnig im Wald oder Garten herum, vertrödelst die Zeit, fängst erst am Abend an, und wenn du zu Bett solltest, bist du nicht fertig; jetzt ist es auf einmal doppelt so viel, als du ursprünglich glaubtest, lernen zu müssen! Das ist eine Lumperei! Wenn ich deine Mutter wäre — Mama ist viel zu gut für dich Tunichtgut! — dann ließe ich dich in der Patsche sitzen, damit du am nächsten Tage ordentlich für deine Nachlässigkeit bestraft würdest! Das verdientest du, statt daß sich Mama dann immer deinetwegen hinsetzt und dir alles schnell einpaukt! (Du bist hauptsächlich dagegen, sagte die Stimme im Vater, weil deine Frau dadurch für dich weniger Zeit hat, weil du dich darüber ärgerst, weil du in sie noch immer verliebt bist!) Ein Mensch“, fuhr der Vater fort, „hat sein Hirn zum Denken! Du mußt doch wissen, was du zu lernen hast; du weißt, wie lange du zu den einzelnen Lektionen brauchst, aber nein! Wenn ich keine Um- und Übersicht hätte, du lieber Gott, ich wollte mal sehen, woher du dann satt zu essen hättest, was du dann anzuziehen hättest! (Na, na, sagte die Stimme im Vater.) Wenn du so weiter machst,“ fuhr der Vater hastig fort, „werden dich, wenn du erwachsen bist, deine Kinder verachten! Als ich die Fabrik gründete (na, gar so schwer war das nicht, weil du finanziell für Jahre gerüstet warst! raunte es im Vater. Ruhig! schrie er den unsichtbaren Dreinsprecher in sich wortlos an), da saß ich Tag und Nacht (weil es dir Freude machte, sprach es), weil ich meine Pflicht als Mensch und als Vater kannte (damals waren die Kinder ja noch gar nicht da!), weil mir anders vor mir selbst geekelt hätte. Tausend und tausend Dinge waren zu überdenken. Was weißt du!! (Warum erzählst du's ihm dann?) Wenn ich auch nur eines übersah, so wäre alles verloren gewesen! Hunderte von Besprechungen hatte ich; Hunderte? Tausende!! Keiner hätte auch nur eine Minute auf mich gewartet, wäre ich damals unpünktlich und nicht umsichtig gewesen! Damals war ich eben noch unbekannt! Heute ist das anders,“ sagte der Vater und strich die Bügelfalte seiner Modehose glatt, „heute bin ich der Erste in meinem Fach!“

Unsicher sah er zu seinem Kind. Das saß jetzt regungslos, sonst aber in unveränderter Haltung, als sehnte es einen Sturzregen von Vorwürfen, zur Buße für seine Schlechtigkeit, auf die kleinen bloßen Schultern herab.



Waldeinsamkeit.

Nach einer künstlerischen Aufnahme von Frau Prof. Lessing.

„Ich überlegte jeden Abend: Wenn ich das nicht tue, wenn ich das heute nicht mehr arbeite, dann haben meine Kinder und meine Frau morgen nichts zu essen, dann kann die Trude nicht mehr in ihrem eigenen Bett liegen, dann muß der Kurt betteln gehen und alle Leute werden häßlich zu ihm sein. Ich bin für euch Nacht für Nacht, oft bis zur Frühe, gesessen; du aber willst nichts für uns tun, dir ist jede Arbeit zuviel, trotzdem die Schule dein Geschäft ist, in dem du deine Pflicht erfüllen müßtest, damit sich die Mama nicht zu Tode kränkt über dich — von mir gar nicht zu reden! (Dir geht doch die Sache nicht so nahe, wie du tust! flüsterte es vorwurfsvoll.) Mir geht die Sache sehr nahe!“ sagte der Vater heftig. „Frage nur den Arzt, wie sich mein Herz verschlimmert hat, seit du so ein nachlässiger Mensch bist! Wenn du es mir auch nicht ansiehst, weil du noch viel zu dumm dazu bist, du richtest mich zugrunde! Wenn ich im Grabe liegen werde, dann . . .“

Ein aufschluchzender Menschenballen flog dem Vater an die Brust und den Mund.

„Väterchen,“ schrie Kurt bis ins Innerste gequält, die zuckenden Ärmchen verzweifelt um seinen geliebten Papi ringend, „ich will gut sein; ich will pünktlich und umsichtig sein! Väterchen, glaube mir,“ weinte der ganze kleine glühheiße Mensch auf, daß der Vater, ob der Leidenschaft des Schmerzes und des stoßenden, in höchster Aufregung an ihn klammernden Körpers seines Kindes, bis in die Seele erschrak. „Ich will gut sein, aber der Teufel ist in mir — der zeigt mir immer die Blumen und Schmetterlinge, wenn ich lernen soll. Oh, oh, stirb mir nicht, Väterchen! Ich will gut sein! Du bist viel zu gut mit mir, schlage mich, damit der — Teufel — aus mir — geht . . .“

„Na ja, na ja,“ sagte der Vater betroffen und streichelte unsicher den patschnassen, dampfenden Bubenkopf, von dem die Tränen über sein Gesicht in Bächen rannen, „es wird schon alles recht werden, es wird schon alles recht werden!“

Nütze die Gelegenheit! flüsterte eine neue Stimme im Vater kräftig, als hätte sie bis jetzt nicht nötig gehabt, zu sprechen. Sei nicht weich! Nimm die Hand von ihm! Sofort! Sonst verdirbst du alles; geißle ihn, jetzt hast du ihn in der Hand!

„Die Wahrhaftigkeit, Kurt,“ sprach der Vater mit heiserer Stimme, „die Wahrhaftigkeit . . . ich“ . . . Der Vater stockte. Der Widerspruch der ersten Stimme schrie jäh in ihm auf, etwas im Innern des Vaters stieß mit Fäusten. Einen Ruck machte des Vaters Körper, daß Kurt erschrak und ängstlich den Kopf mit den feuchten Pausbacken hob, die großen schuldlosen Augen weit aufgerissen. Der Vater saß wortlos, die Lippen zusammengekrampft, den sonst so sicheren Blick stier und scheu vor sich hin gerichtet. Dem Vater, dem sicheren Punkt im chaotischen Kinderdasein, quollen — Tränen in die Augen?

Kurts dicke Bubenhände hoben sich unbeholfen: zart und tröstend streichelten sie des Vaters kalte und bleiche Wange; voll verstehend preßte das Kind einen weichen, festen Kinderkuß voll Hingabe auf des Vaters verschlossene Lippen. Kurt sagte: „Papi, hab' keine Angst!“

Das Kind meinte, sein Vater sollte keine Angst haben, es werde sich bessern; der Vater aber nickte dankbar und gerührt, als erfaßte er die Sache ganz anders. Er küßte sein Kind voll abbittender Innigkeit; er sah ihm tief in die wundervollen, schuldlosen Augen, die klar und hell, unbeweglich wie ein Hochgebirgspanorama im Frühling, in die Welt blickten.

Sie streichelten sich gegenseitig Mut zu, eng umhalst, aneinander geschmiegt, Wange an Wange, als stützten sie sich.

Über ihnen kirrte unter dem Himmel der suchende Geierschrei — der Geier fand keine Beute.

Wie Bob und Snob U-Booten nachspürten.

Eine heitere Geschichte von Leutnant Martin Lampel.

Bob Flying war von jeher ein großer Sportsmann gewesen. Und als ihn die Patriotinnen auf den Straßen Londons nicht mehr losließen mit ihren Rufen: „England braucht Sie — gerade Sie!“ hatte er ausgespuckt und gesagt „All right“, und am Tage drauf sich beim Royal Flying-Korps gemeldet.

Er war ein langer, sehniger Mensch mit Muskeln wie ein Pferd, hatte vom Tabakkauen breite, gelbe Zähne und lauter Sommersprossen im Gesicht.

Daß er bei seinem money gleich als Leutnant an die Front ging, war doch klar. Und daß er dort das Viktoriakreuz bekam, nicht minder; denn wozu sind sonst die deutschen Flieger da, als daß sie sich von einem Sportsmann abschießen ließen. Sie sollten ja überdies auch nur so notdürftig durch die Luft torkeln. Und mit denen sollte man nicht fertig werden?

Er wettete tausend Pfund, daß er gleich bei erster Gelegenheit ein halbes Dutzend eigenhändig heruntergeholter Flugmotore nach Hause schicken wollte. „My darling“ hatte nämlich eine Maschinenfabrik, die sie schön geschäftsmäßig verwaltete.

Man kann es verstehen, daß er einigermaßen verblüfft war, als er am bewußten Tage unten saß und sich seine Knochen zusammentlaubte. Ausgerechnet „my darlings“ Motor hatte ein paar wohlgezielte Schüsse mitten im Vergaser sitzen, und er selber knotete sich mit den Zähnen einen Verband um den rechten Oberarm. Was „my darling“ gesagt hatte, soll keine Schmeichelei gewesen sein.

Seit dem Tage trug Bob Flying einen häßlichen Abscheu gegen die deutschen Flieger. Und er entschloß sich, U-Bootsjäger zu werden.

Und so flog er mit seinem Freunde Snob die Nordsee ab.

Er saß in einem schmalen Korbe, der ungefähr die Form des Flugzeugrumpfes hatte, bloß daß die Tragflächen fehlten und dafür eine mächtige, tropfenförmige Gasblase über ihm schwebte. Es war die neueste, geheimste Erfindung zur Vernichtung der U-Bootsgefahr, und längst in einem genauen Bilde durch alle deutschen illustrierten Zeitschriften gegangen.

Bob saß hinter seinem Riesenmotor und ließ das Steuer durch die Hand gleiten. Er sah blasiert über die weite Wasserfläche unter sich, die flach und öde vor ihm lag. Nur ganz weit im Südwesten zog ein Transportdampfer nach Calais, umgeben von einer Herde Schutz- und Wachtfahrzeuge.

Bob machte ein mürrisches Gesicht. Die Shagpfeife fehlte ihm hier, er schielte mißvergnügt nach oben. Zu rauchen ging bei der Gasblase über ihm nicht gut an, und so begnügte er sich, den Priem von der einen Backe in die andere zu stoßen.

Snob schob, ebenfalls gelangweilt, sein Fernglas zusammen. Bob hörte in seinem Rücken deutlich ein Glucksen. Merkwürdig, daß er es in dem Motorlärm vernahm, aber

es möchte etwas sehr Anzügliches für ihn auf sich haben. Jedenfalls hatte er sich schon auf seinem engen Sitz herumgedreht und nahm mit kühler Gelassenheit dem anderen die Pulle aus der Hand.

„All right . . .“

In diesem Moment geschah etwas völlig Unerwartetes. Es gab einen Mordsknall, und den beiden in der schmalen Schiffsgondel sausten Kolbenstangen und Auspufftöpfe um die Ohren. Bob nahm blitzschnell den Kopf zwischen die Schultern, langte nach vorn und hatte auch im Nu die Zündung abgestellt. Das Stampfen des Motors war in ein schaudervolles Kreischen übergegangen, eine Flamme schlug hoch, der Motor schnurrte noch ein paarmal, pfiffte noch einmal und blieb schließlich stehen.

Die beiden Gentlemen schauten sich verstört an, dann klappte Bob den noch immer weit aufgerissenen Mund zu, steckte einen neuen Priem zwischen die Zähne und schickte sich an, den Schaden zu besehen.

Da war nicht mehr viel gutzumachen. Ein Zylinder war explodiert und hatte den halben Motor auseinandergerissen, es war das reine Wunder gewesen, daß alles so glimpflich abgelaufen war.

In der plötzlich eingetretenen Stille war's ihm, als hörte er unten etwas ins Wasser klatschen.

„Ich wette,“ meinte er gelassen und drehte sich dabei langsam um, „daß wir ein ganz klein wenig später nach London zurückkommen.“

„Und ich wette,“ sagte der andere, „daß dort oben ein Loch ist,“ und deutete mit der Hand hoch.

„Du kannst recht haben,“ gab ihm Bob zu. Man sah das Loch dort oben ganz deutlich. Das Auspuffsammelrohr war offenbar nach oben geschleudert worden, dicht am Füllansatz an der Hülle langgestreift und hinterher im großen Bogen ins Wasser gefallen. Snob hatte es mit seinen Augen verfolgt und im stillen sich ausgerechnet, wo es auf die spiegelglatte Wasserfläche aufschlagen mußte. Und als er sich in seiner Berechnung nicht getäuscht sah, nickte er befriedigt.



„England braucht Sie — gerade Sie!“

„Wie steht der Wind?“ fragte Bob und spuckte herunter. Snob ließ sich auch jetzt nicht stören, bis der Priem im Wasser verschwunden war. Es war schwer, ihn zu verfolgen, aber sie pendelten jetzt ganz still hin und her und waren knapp ihre zweihundert Meter hoch.

Dann schnaufte er den Wind in die breiten Nasenflügel.

„Schätze Ostwind,“ meinte er und beugte sich über seine Karte. „Wir sind gerade auf der Höhe von London,“ er maß mit dem Zirkel ab, „in so drei, vier Stunden können wir an der Themsemündung sein.“

Beide machten trübselige Gesichter. Daß sie heute abend noch in ihre Klubs zurechtkommen würden, hatten sie wohl beide aufgegeben.

„Müssen mal Ausschau halten, ob uns nicht ein Küstendampfer ins Schlepptau nimmt,“ meinte Snob und suchte sein ellenlanges Fernrohr wieder vor.

Aber ringsum war alles wie ausgestorben.

Die beiden lauerten auf ihren engen Sitzen und spuckten abwechselnd ins Wasser herunter. Das kleine Lenkschiff trieb unterdessen langsam und als Freiballon nach Westen.

„Ich meine, Snob, wir fallen,“ sagte Bob gleichmütig. „Da oben ist jedenfalls das Ballonett mit angerissen.“

„Ja, denn kalkulier' ich, wird nichts übrigbleiben, als daß wir was über Bord tun,“ erwiderte der und langte nach dem Hebel, der mit der Abwurfvorrichtung der sechs Bomben verkuppelt war.

Das Schiff fiel tatsächlich. Langsam riß er eine der Bomben ab, die zweite, dritte und vierte —

Bob knirschte mit den Zähnen, als sie dort unten aufplatzten und blind mit dem Vorstecker im Wasser versanken. Kaum, daß es ein paar Meter hoch aufspritzte.

Wenn dort ein damned german gesessen hätte, ein deutsches U, dann hätte es sich wenigstens gelohnt.

Und er fletschte die Zähne, als könnte er es zwischen seinen Kiefern zu Brei mahlen.

„Zwei behalte ich noch zur Reserve,“ hatte Snob gesagt. Aber die mußte er nach einer halben Stunde auch über Bord werfen.

Ein leiser Nebel kam auf, als sich Bob anschickte, den Motor auszubauen und die einzelnen Zylinder gleichfalls über Bord zu tun, soweit sie das nicht schon von selber gemacht hatten. Aber immerhin wurde das Schiff so wieder um einige Zentner leichter und hielt sich noch immer in der Luft.

„Ich hab' noch ganz deutlich die Küste erkannt,“ meinte dann Snob, als sie vollständig im Nebel waren. Bob bezweifelte es nicht, denn er konnte jetzt absolut nichts mehr erkennen.

Schön ist's nicht gerade, auf einmal auf dem Topp eines Panzerkreuzers zu hängen, dachten sie bei sich und dachten dabei an ihre Abfahrt, wo sie noch ganz unnützerweise eine Runde über dem Hafen geflogen waren. Mit Mützen und Hüten hatte man ihnen heraufgewinkt und die little girls hatten die Taschentücher flattern lassen.

„Bob Flying, du bist ein Pechvogel,“ wurde sich der schlüssig. „Nun sitzt ‚my darling‘ am Kamin, langweilt sich und zieht das Näschen kraus. Und du sitzt hier im Nebel, die Kleider hängen dir klamm am Leibe, du langweilst dich auch, und inzwischen kommt Lord Northumper und schnappt sie dir weg. Bob Flying, du bist ein Pechvogel.“

Ingrimmig spuckte er ins Wasser.

Die Gondel war längst auf den Wasserspiegel aufgesetzt und schwamm auf ihren beiden Schwimmern, schief nach vorn hing der Ballon, um das Gewicht der Gondel erleichtert.

Der Nebel näßte merklich. Stumm und stumpfsinnig, den Kopf in die Hand gestützt, saßen sie und langweilten sich.

„Ich meine, wir schneiden ihn ab,“ sagte schließlich Snob und klappte sein riesenhaftes Taschenmesser auf.

Alles war an ihm riesenhaft lang, das Messer, die Beine, die Bärentatzen und der breite Mund.

Er säbelte die Haltetaue durch. Die Gondel schwankte leicht, als der letzte Strick fiel, und schaukelte auf den flachen Wellen. Der Ballon trieb langsam ab und schwankte bald dicht über dem Wasser in den Nebel hinein. Länger als eine halbe Stunde würde er sich kaum noch halten, dann mußte er ersaufen.

Bob und Snob saßen ganz ruhig. Die geringste Bewegung ließ ihren dünnen, zerbrechlichen Kahn gefährlich schwanken. Wenn halbwegs lebhafter Seegang aufkam, mußte er das Gleichgewicht verlieren.

„Schätze, es ist mindestens elf Uhr," klagte Bob und verspürte ein lebhaftes Knurren seines Magens. Seit vier Uhr trieben sie nun schon.

Der nächtliche Nebel lag greifbar dick über dem Wasser.

„Dann ist es Flutzeit," sagte der andere nach einer langen Weile. „Wir treiben so allmählich immer mehr nach Hause. Nach meiner Schätzung müssen wir längst in der Themse sein."

„Wo bloß die Wachtschiffe bleiben," knurrte Bob zurück. Er war mit ihnen so recht von Herzen unzufrieden.

Der Nebel wurde immer dicker und immer nässer.

„Hallo, Bob," sagte er auf einmal und packte den lebhaft an der Schulter. „Backbord voraus ein Schiff . . ."

Beide waren wie elektrisiert. Der lange Snob klappte sich auseinander, wie er vorher sein Taschenmesser aufgeklappt hatte, und legte die hohle Hand an den Mund.

Halb vorn hob sich eine dunkle Wand deutlich aus dem Nebel.

„Ahoi!" brüllte der lange Snob aus Leibeskräften und fuchtelte mit den endlosen Armen in der Gegend herum: „Hallo, Schiff voraus . . ."

„Hallo!" schallte es zurück.

„Hör doch auf mit deinem Geschrei," schrie ihn Bob an. Ihr Fahrzeug pendelte gefährlich hin und her. „Sie haben uns ja schon gehört."

Der dunkle Schatten glitt langsam heran und stoppte. Allmählich traten die Masten und Schornsteine aus dem schummerigen Nebel. Es war ein Torpedoboot.

„Paßt auf," klang's ihnen in englischer Sprache herüber, und ein Seil klatschte dicht vor ihnen ins Wasser.

„Gut gezielt, Mann," gab Bob zurück und langte danach. Aber weil er sich zu weit vorbeugte, lag er mit einem Male mitten im Wasser. Die Gondel schwappte lebhaft.

Bob tauchte wieder auf und sprudelte unter lebhaftem Fluchen das Wasser aus dem Munde. Aber seine Linke hatte das Seil und mit der Rechten griff er den Schwimmer der Gondel.

„Bindet den Strick an eure Kutsche da, Gentlemen," klang's wieder auf englisch herab aus dem Nebel. Man sah, wie sich ein paar Matrosen über das Geländer beugten, aber nur der eine redete.

„So, Gentlemen, und hier ist die Leiter."

Die Strickleiter rollte herab.

Bob zog sich blitzschnell aus dem Wasser und kletterte hoch. Auch Snob hatte es mit einem Male verdammt eilig, aus dem schwankenden Gefährt herauszukommen.

„Gebt uns zunächst mal einen anständigen Whisky, Mister . . ." wollte Bob sagen, als er triefend und klappernd über den Reling kroch. Aber die Worte blieben ihm im Halse stecken . . .

„Damned . . ."

Der Mann, der auf ihn zutrat und ihm lebhaft die Hand schüttelte, sah aus wie ein englischer Seeoffizier. Aber trotzdem klappte Bob der ganze große Mund auf und blieb auch Snob offen stehen, als der jetzt in tadellosem Deutsch zu ihnen sagte: „Seien Sie mir herzlich willkommen, meine Herren. Ich schätze, Sie sind etwas naß geworden. Darf ich Sie zunächst in meine Messe bitten, ich denke, ein Glas Grog wird Ihnen recht gut tun."

Sie hatten den Mund auch noch immer offen, als jetzt eine helle Fähnrichsstimme von unten heraufkrähte: „Herr Kapitänleutnant, das ist ja die Gondel eines Flugbootes."

„Desto besser, meine Herren. Lassen Sie das Fahrzeug da an Bord nehmen, Fähnrich, ich denke, wir werden allerhand Interessantes darin finden."

„Aber — in der Themse —" meinte Bob und sah sein Gegenüber ganz verwirrt an —

„Jawohl — mitten in der Themse. Und Sie sollen mit erleben, meine Herren, wie man sich mitten aus der Themse eine Prise holt und Minen legt. Jetzt darf ich Sie wohl aber um Ihre Papiere bitten . . ."

Das ist die Geschichte von Bob und Snob, die U-Boote jagen wollten.



„Ahoi!" brüllte der lange Snob aus Leibeskräften.



Kaiser und König Carl bei der Besichtigung österreichisch-ungarischer Gebirgsstellungen an der italienischen Kampffront.

Honveds.

Oesterreichisch-ungarisches Kriegstagebuch. Von Lambert.

Wie die österreichische Landwehr, hat auch die ungarische Honvedtruppe ihre besondere Stellung innerhalb des Verbandes der k. und k. Armeen. Der Krieg hat diese Besonderheit etwas verwischt, Honveds aus der ungarischen Tiefebene kämpfen im Steingerölle des österreichischen Karsts, und österreichische Landwehrmänner aus den Alpenländern wurden gerufen und waren zur Stelle, als es galt, die Sturmflut der Russen über die Karpathenpässe zurückzuwerfen.

Im Frieden kannten auch die Österreicher die Honvedtruppe kaum. Die Honveds garnisonierten nie in Österreich, und auch zu den großen Herbstmanövern, soweit sie auf österreichischem Boden stattfanden, wurden sie nicht allzuoft hinzugezogen. Außer politischen Erwägungen war da wahrscheinlich die Tatsache maßgebend, daß der Ungar aus dem getreidewogenden, berglosen Tiefland sich nur schwer den ganz veränderten Lebensbedingungen im bergigen, österreichischen Gelände anzupassen verstehen würde. Dazu kommt der nationale Unterschied, die Unmöglichkeit, sich in deutschen, tschechischen, slowenischen, italienischen Gebieten mit den Ungarn zu verständigen, die tiefgehenden Unterschiede in der Lebensweise und den Gewohnheiten des Bewohners der Ebene, der im Frieden nicht selten alt und grau wurde, ohne einen Hügel, geschweige einen richtigen Berg überhaupt auch nur gesehen zu haben.

Daß es Länder gab, in denen die Berge und Felsen wachsen, wie in der ungarischen Ebene das Korn, hatte der Bauer aus dem Alföld, der Bewohner der Pußta wohl gehört, aber für ihn wuchsen diese Berge, die höher sein sollten als der Kirchturm des Heimatdörfchens, irgendwo im Märchen. Er sehnte sich nicht im mindesten, sie zu sehen, und er schüttelte verwundert und ein wenig verächtlich den Kopf, wenn man ihm von Menschen erzählte, die sich ihre Stiefel mit Nägeln beschlagen ließen und einen Stock mit eiserner Spitze zur Hand nahmen, um auf diese Berge zu steigen. Nein, der richtige Ungar aus dem wein- und korn- und sonnengesegneten Tiefland hatte nicht die geringste Lust, in diese sagenhafte, bucklige Welt einzudringen, und manches ungarische Bäuerlein erstarrte vor Staunen, als es in den ersten Monaten des Kriegs, mit des Königs Rock auf dem Leib, nach tagelanger Fahrt in den Militärzügen zum ersten Male in seinem Leben das wie die Wolken des Alföld in den Himmel wachsende, mitten im Sommer vom blauglitzernden Schnee des Winters bereifte Gebirge zu sehen bekam.

Aber sie stiegen doch unverzagt bergan, immer höher, sie schüttelten den Kopf über diese seltsame Welt, sie hieben ihre Pickel und Steigeisen in die Schnee- und Gletscherfelder dort oben und rangen sich zwischen niedergehenden Lawinen und drohenden Schneewächten empor, um von der unmenschlichen Höhe des erklommenen Berges erst nicht, wie sie im geheimen erhofft hatten, weit drunten in blauer Ferne ihr sonniges, ährenwogendes Alföld, sondern wieder nur Berge, Felsen, steinerne Türme, von Wolken halbverborgene Kämme und Riffe zu sehen. Sie mühten sich geduldig und tapfer im felsigen Geröll, und bald tat es ihnen kein eingeborener Steirer und leibhaftiger Tiroler im Klettern zuvor.

Allerdings, das Jodeln haben die Ungarn in dieser verrückten, senkrecht in Gottes Himmel hinaufgebauten Welt nicht gelernt. Wenn sie stundenlang stumm und schwitzend über Schutthalden sich emporgearbeitet, sich durch enge Felskamine zur Höhe gestemmt hatten, saßen sie schwer nachdenklich oben auf einem windumblasenen, grasigen Kamm, verachteten diesen blühenden Flor der Alpenblumen, von denen sie jeden reichsten Kranz für eine Handvoll ihrer heimatlichen, goldgelben, körnerschweren Weizenhalme hingegeben hätten. Sie jauchzten nicht dort oben, sondern sangen ihre stolzen und immer etwas traurigen Lieder, ihre ungarischen Soldatenlieder vom Mütterchen und dem braunen Schatz, der sich die Augen aus dem Kopf weint, wenn der König seine Soldaten ruft, um mit ihnen ins blutige Gefecht zu ziehen, aus dem nicht jeder hübsche, geradgewachsene und von den Mädeln im Dorf verwöhnte und umworbene Bursch heimkommen wird zum Kirchweihtanz in der mit den dreifarbigen ungarischen Bändern und gelben Erntekränzen geschmückten Dorfscheune.

Man könnte nicht sagen, daß sie die Berge besonders liebgewonnen hätten, sie verachteten sie wohl ein wenig, diese närrische Welt, deren Erde sie oft und oft prüfend und nachdenklich zwischen ihren harten Bauernfingern zerrieben. Sie schüttelten dann bedächtig den Kopf, und ihre Augen glänzten, wenn sie an die schwarze, fette, ungarische Ackerscholle dachten, in der ihre Ernte wächst. Hier in den Bergen sieht es schlecht aus mit der Ernte, sandig und voll Steinen ist der Boden, zuweilen trifft man ein schütteres und grasgrünes, vom ewigen Bergwind zerzaustes Haferfeld. Die Ähren, die wild an den Rändern der ungarischen Landstraßen wachsen und von den Pferden und Ochsen, ohne hinzusehen, in den Staub getreten werden, haben mehr Körner als diese Haferrispchen des Alpenbauers. Und der Wald — nein, sie lieben ihn nicht, sie sehnen sich aus seinem feuchtkalten Schatten hinaus in die ungarische Sonne, in der die Trauben der Weingärten prall bis zum Platzen geschwellt sind und die Ähren schwer im streichelnden, warmen Wind dahinwehen wie ein Meer mit tausend goldgelben, auf und nieder wogenden Kämmen, in die im Juli die blitzende Sichel fährt.

Aber was man im Frieden kaum zu glauben vermochte: der Bauer der tischglatten, ungarischen Tiefebene blieb ein guter Soldat auch in der fremden, wild gewordenen, kreuz und quer in ungemütliche Höhen hinaufkletternden Welt. Und so rangen die Honveds in den Karpathen und in den Dolomitbergen, sie hielten und halten Wacht auf den Gebirgsrändern Tirols, Kärntens und Krains, sie verschanzten sich in Wolkenhöhen und jagten den berggewohnten Feind die Felsrippen und Steingrate hinunter, die sie, die Söhne des Tieflandes, vor ihnen bestiegen hatten. Aber im Traum wogte das goldene Feld in ihrer ungarischen Ebene, die so schön glattgestrichen ist von eines rotweißgrünen Herrgotts liebender Hand, daß man den ragenden Schwengel der Dorfbrunnen stundenweit über den Feldern seinen dürren, hölzernen Arm in die Höhe recken sieht. Und erwachend, schrieben sie mit ungelenker Hand heim an die Frau im Dorf: „Räume den großen, alten Mühlstein, der inmitten unseres Hofes liegt, schnell fort. Denn ich will keinen Stein sehen, wenn ich noch einmal heim kommen sollte. Ich habe schon genug Steine gesehen."

Und doch, in der trostlosen, zum Weinen häßlichen Steinwüste des Karsts, in der sie nichts an ihre gesegnete, fruchtbare Heimat erinnerte, standen und kämpften sie wie Löwen, verwuchsen sie mit diesen Steinen, rauften sie um diese traurigen Steine, weil sie wußten oder ahnten, daß sie mit jedem dieser armseligen Steintrümmer ein Stück ihres Vaterlands verteidigten. In den Steinen wuchs dem Ungarn das stolze Gefühl der Zusammengehörigkeit zu dem gemeinsamen großen Vaterland. Hier, wo keine Blumen blühten, sproß aus ihren ungarischen Herzen die Treue, die sie mit deutschen, slowenischen, ruthenischen Brüdern verband. Sie verstanden nicht die Sprache ihrer Brüder, die gleich ihnen hier in den aus dem Stein gehauenen Gräben und Kavernen lagen, gleich ihnen das Gewehr im Arm hielten und gleich ihnen nicht mit den Wimpern zuckten, wenn die italienischen Mörser einen Hagel von Eisen in den zitternden Stein stampften. Sie kämpften im Stein, sie wachten endlose Nächte im Stein und sahen einen grauen, traurigen Morgen über dieser traurigen Erde heraufsteigen, dieser Erde, die voll Steinen ist. Und traf sie hier der Tod, so wurde der Stein ihr letztes Bett, und einen Kranz von Steinen legten ihnen die österreichischen Kameraden auf das Grab in den Bergen, in dem ein müder Honved ruht.

Wenn dieser Krieg in den Bergen einmal zu Ende sein wird, werden die Heimkehrenden zu Hause von den unwirtlichen, seltsamen, häßlichen Bergen erzählen, die ihr ungarischer Herrgott schützend dort draußen rings um ihr kleines Dorf getürmt hat. An diesen steinernen Dämmen brach die Flut von Haß und Neid, kein Feind überstieg sie, denn der Sohn der Ebene stand dort oben und kämpfte um die harten, blutigen Steine, als ob sie Schollen kostbarer, guter, schwarzer Bauernerde wären, die im nächsten Sommer schwere Ähren tragen wird. Hätte der Feind die von den Ungarn und Oesterreichern gehaltenen Steine und verteidigten Berge bezwungen und wäre er niedergestiegen in die kornprangende Ebene, in der der ungarische Wein glüht und der ungarische Weizen der Sense der Schnitter goldgelb entgegenreift — hätten nicht mit den österreichischen Söhnen des Gebirgs die Honveds der Ebene um die Berge gerauft — kein ungarischer Bauer würde im aufgezwungenen Frieden des Erntekranzes froh werden dürfen, den ihm die heimatliche Scholle in vollen Ähren flicht.

Die Honvedtruppe war, ähnlich wie österreichische Landwehrtruppen, im Frieden gegründet worden, nicht um außerhalb des Landes zu kämpfen, sondern um einen einbrechenden Feind aus der heimatlichen Gemarkung hinauszujagen. Aber dieser Krieg hat die Mark- und Grenzsteine weiter, viel weiter hinausgerückt, als sich's Ungarn und Österreicher einst vorzustellen vermocht hätten. Heute kämpft man nicht mehr um die Scholle vorm Haus, um sein dörfliches Ackerfeld, und die Heimat ist größer als der Wiesenstreifen vorm Dorf, über den der Schatten des Kirchturmes fällt. Als die Honveds die montenegrinischen Berge im Hagel der niederdonnernden Steinlawinen erstiegen, als sie die Regenströme Albaniens und seine wilden, weglosen Wälder mit ihren schweren Bauernstiefeln durchschritten, und wenn sie oben auf den rauchenden Steinwällen des Karsts elf Isonzostürme abwehrten oder im Schnee und Fels des tirolischen Grenzwalles geduldig und treu ausharrten — immer war es Heimat, heimische Erde, der Frieden ihrer dörflichen, fernen, ungarischen Flur, um den sie kämpften.

Sie werden zu Hause erzählen, wie hart die fremden Steine waren. Aber sie werden nicht vergessen, zu erzählen, daß erst die Steine den ungarischen Bauer lehrten, wie groß sein Vaterland ist.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3.

Modenschau

Wer die Modenhäuser der großen deutschen Städte besucht, wird nicht ohne Bewunderung den Blick auf den zahlreichen Modeschöpfungen ruhen lassen, die die eleganten Verkaufsräume bergen. Wirklich, es ist erstaunlich, daß angesichts des vierten Kriegswinters trotz aller Materialschwierigkeiten, mit denen das Bekleidungsgewerbe zu kämpfen hat, immer wieder so viel Neues geschaffen wird. Und man fühlt, wie hinter diesem Schaffen ein unermüdlicher Wille steckt, auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu schreiten, der deutschen Fleiß und deutscher Geschicklichkeit auch auf dem Gebiete der Mode in kommenden Friedenszeiten auf dem Weltmarkt einen Platz an der Seite der übrigen Nationen erringen soll. Und man sollte denken, daß dieses Streben nicht vergebens sein wird, denn man hat in den letzten Jahren viel gelernt. Überall wird auf sorgsamste und schönste Ausführung großer Wert gelegt, der Ausputz ist meist sparsam aber gediegen, und aus der Not wird oft durch die geschickte Verarbeitung verschiedenster Stoffarten in graziöser und wirkungsvoller Weise eine Tugend gemacht. Dabei wird aber doch in Formen und Farben dem Ernste der Zeit Rechnung getragen, und man

Abb. 139. Kostüm aus weinrotem Tuch mit Kurbelei und neuartigem Schulterkragen. Modell Hervich, Berlin.

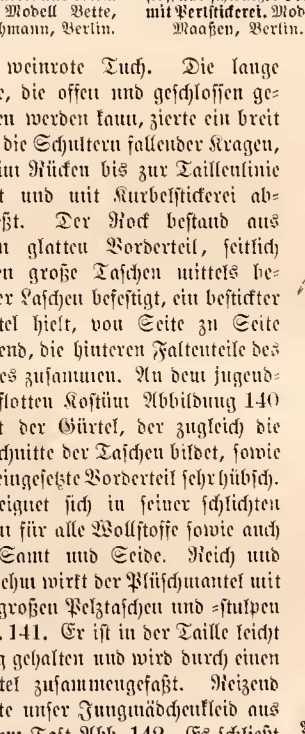
Abb. 140. Jugendliches Kostüm mit neuartigem Gürtel und Pelzschmuck. Modell Zwieback & Bruder, Wien.

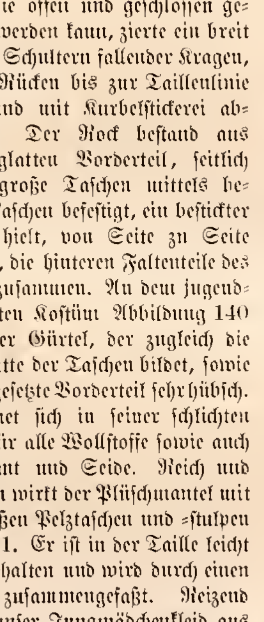
Abb. 141. Mantel aus Plüsch mit großen Taschen und Pelzschmuck. Modell Zwieback & Bruder, Wien.

kann, wenn man die neuen Modelle, die die Herbstmode geschaffen hat, überblickt, wohl sagen, daß sie im Zeichen vornehmer Einfachheit stehen. Dunkle oder doch gedämpfte Farben werden bevorzugt, Braun finden wir in allen Abstufungen, und Schwarz wird bei eleganten Kleidern gern durch die Verbindung mit Kornblumenblau belebt. Aber auch Weinrot, Maulwurfsgrau, Grün und Marineblau werden gern verarbeitet. Die Modenlinie selbst hat sich völlig verändert. Der verschwenderisch weite Rock, den man im Sommer für die weichen Schleierstoffe noch nicht entbehren konnte, ist völlig verschwunden, und man fühlt sich beim Durchblättern der Modenzeitungen zuweilen um zwei bis drei Jahre zurückversetzt. Der Doppelrock erscheint wieder und auch der Tonnenrock sollte früher schon einmal eingeführt werden und zeigt sich wieder, allerdings in gemilderter Form. Aber doch werden die Röcke tatsächlich vielfach unten eng oder leicht eingezogen gearbeitet und an den Hüften in Falten gerafft oder zu Tüten abgenäht — Formen, die nicht jedermanns Beifall finden dürften und nur für schlanke Erscheinungen möglich sind. Wie graziös ein solcher Faltenwurf wirken kann, zeigt unsere Abb. 150. Taillen und Blusen sind meist schlicht gearbeitet, der Kragen spielt in verschiedenen Formen noch immer eine große Rolle. Hüte zeigen hohe Köpfe mit breitem Rand neben kleinen hochgetürmten Formen. Die Wagnerkappe ist sehr beliebt und wird in verschiedenartigster Weise breiten Krempen und kleinen steifen Fassons aufgearbeitet. Für Blusen finden auch für die kalte Jahreszeit die duftigsten Gewebe Verwendung. Pelz ist als Schmuck für Kostüme und Kleider sehr bevorzugt, aber für viele unerschwinglich im Preise. Dagegen kann man sich die sehr beliebte Kurbelstickerei als Schmuck eher leisten. Sie findet für Kostüme und Kleider Verwendung. Ein apartes Kostüm zeigt unsere Abb. 139. Kurbelstickerei hob

Abb. 142. Jungmädchenkleid aus blauem Taft mit weißer Stickerei und rotem Kragen. Modell Bette, Bud & Lachmann, Berlin.

Abb. 143. Neuartiges Kleid aus blauem Wollstoff und schwarzer Seide mit Perlstickerei. Modell Maaßen, Berlin.





das weinrote Tuch. Die lange Jacke, die offen und geschlossen getragen werden kann, zierte ein breit über die Schultern fallender Kragen, der im Rücken bis zur Taillenlinie reicht und mit Kurbelstickerei abschließt. Der Rock bestand aus einem glatten Vorderteil, seitlich waren große Taschen mittels bestickter Laschen befestigt, ein bestickter Gürtel hielt, von Seite zu Seite reichend, die hinteren Falteteile des Rockes zusammen. An dem jugendlich flotten Kostüm Abbildung 140 wirkt der Gürtel, der zugleich die Einschnitte der Taschen bildet, sowie das eingesetzte Vorderteil sehr hübsch. Es eignet sich in seiner schlichten Form für alle Wollstoffe sowie auch für Samt und Seide. Reich und vornehm wirkt der Plüschmantel mit den großen Pelztaschen und -stulpen Abb. 141. Er ist in der Taille leicht faltig gehalten und wird durch einen Gürtel zusammengefaßt. Reizend wirkte unser Jungmädchenkleid aus blauem Taft Abb. 142. Es schließt auf dem Rücken mit Knöpfen.

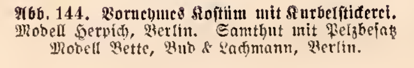


Abb. 144. Vornehmes Kostüm mit Kurbelstickerei. Modell Herpich, Berlin. Samthut mit Pelzbesatz Modell Bette, Bud & Lachmann, Berlin.

Abb. 145. Wintermantel mit großen Taschen. Blaues Tuch mit Stepperei. Modell Herpich, Berlin. Pelzhut Modell Herpich.

Feine Stickerei umrandet jäckchenartig das Armloch und schließt die Tunika ab. Der weinrote Kragen ist in weiche Falten gelegt. Hochmodern ist das blauschwarze Kleid Abb. 143. Es vereinigt die lose Kittelform mit dem Tütenrock. Der tiefreichende Einsatz aus schwarzer Seide, über den der schmale bunte Perlgürtel geleitet ist, hebt das schöne Modell. Im Rücken reicht ein loses Überfallteil, vom Gürtel leicht gehalten, bis zur Kniehöhe. Sehr vornehm wirkt das Kostüm Abb. 144. Der langen Jacke ist ein breiter, mit Stickerei geschmückter Saum lose aufgeknöpft. Zierlich schlingt sich der schmale Gürtel über das breite Vorderteil, Ärmelaufschläge und Kragen sind ebenfalls bestickt. Desgleichen der hohe Miedergürtel des Rockes, der seitliche Falten zusammenhält, während das glatte Vorderteil wie oben zirka 20 cm tief bestickt ist. Von flotter Wirkung ist der blaue Tuchmantel Abb. 145 mit den großen seitlichen Taschen und dem pelzbesetzten, auch hochzuschließenden Kragen. Aus zweierlei Stoff fertigt man noch immer gerne auch elegante Kleider an. Das vornehme Modell Abb. 148 bestand aus schwarzem Taft und Samt und war am Halsausschnitt mit weißer Seide und quer gelegtem rosa Band garniert. Der schmale Samtgürtel ist graziös unter den Falten der Kittelform durchgeleitet. Ebenfalls aus Taft bestand das schöne Teekleid Abb. 149, das königsblaue Kurbelei wirkungsvoll hob. Der zipflige reichgefaltete Schoß ist besonders für jugendlich schlanke Gestalten kleidsam. Reizend und graziös ist das Teekleid Abb. 150. Die weichfallende Seide des Rockes wird von einer gestickten Passe zusammengehalten, und die Taille besteht aus duftigem Chiffon mit reicher Kurbelstickerei. Wie verschiedene Stoffe harmonisch zu einem Ganzen verarbeitet werden können, zeigt unsere elegante Bluse Abb. 151. Glatter blauer und silbergestickter Chiffon ergeben die Ärmel, Rücken- und Vorderteile sowie Ärmelbund bestehen aus blauer Seide, Kragen



Abb. 146. Kleidchen aus rosa Musseline für 2—5jährige Kinder. Modell Bette, Bud & Lachmann, Berlin.

Abb. 147. Anzug mit Bauernkittelchen für Knaben von 3 bis 6 Jahren.

Abb. 148. Vornehmes Kleid aus zweierlei Stoff. Samthut mit Filzkopf.

Abb. 149. Teekleid aus schwarzem Taft mit blauer Kurbelstickerei. Modelle Abb. 148 u. 149 Bette, Bud & Lachmann.

Abb. 150. Teekleid aus brauner Seide und Chiffon mit neuartigem Rock. Modell Maaßen, Berlin.

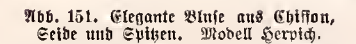


Abb. 151. Elegante Bluse aus Chiffon, Seide und Spitzen. Modell Herpich.



Abb. 152. Ueberziehbluse aus Seide. Entwurf Frau Csillag Weber, München.



Abb. 153. Bluse aus dunkelblauem Crêpe de Chine. Modell Maaßen, Berlin.

und Ärmelaufschläge aus grauer Seide und der Einsatz aus feiner Spitze. Das Ganze wirkt sehr geschmackvoll. Von künstlerischer Wirkung ist die Überziehbluse Abb. 152 aus bunter Seide (auch in Samt zu arbeiten), die sehr geeignet ist, um darunter ältere Blusen aufzutragen oder leichte Blusen auch für den Winter brauchbar zu machen. Sie wird über den Kopf gezogen, hinten über Schnur eingereiht und seitlich mit Knöpfen geschlossen. Ein schönes, bei aller Schlichtheit vornehmes Modell zeigt Abb. 153. Die Bluse war aus dunkelblauem Crêpe de Chine angefertigt. Schmale hellgraue Aufschläge an Ärmeln und Halsausschnitt und gleichfarbige Stepperei sowie zierliche Verschnürung bildete den Schmuck. Auch für unsere Kinder bringen wir einige hübsche und zeitgemäße Vorlagen. Allerliebst sind die Modelle für unsere Kleinsten. Abb. 146 zeigt ein echt kindliches Kleidchen mit eingereihtem Röckchen am kurzen Leibchen und Zierstick- und Plisseeschmuck, während Abb. 147 einen reizenden Anzug für kleine Jungen darstellt. Das hübsche Samtkleid mit breitem Kragen und zierlichen Taschen, das Abb. 154 wiedergibt, kann auch in anderem Stoff leicht hergestellt werden, während die Abb. 155 und 156 zwei reizende Vorlagen für Kindermäntelchen ergeben. Zu allen Modellen versendet die Geschäftsstelle des Universums Schnittmuster in verschiedenen Größen. Bezugsbedingungen siehe Seite 5 des Anzeigenteils.



Abb. 154. Samtkleid für Mädchen im Alter von 6—10 Jahren.



Abb. 155. Mäntelchen aus lila Tuch mit braunem Pelzbesatz für 3—6jähr. Mädchen. Modelle Bette, Bud & Lachmann, Berlin.



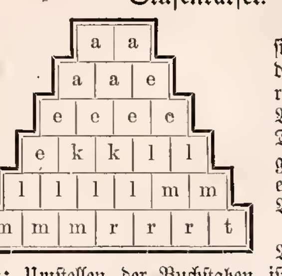
Abb. 156. Mantel aus weinrotem Tuch mit Pelzbesatz und passender Mütze für 6—10jährige Mädchen.

x. 0

Verantwortlich für den Inhalt der Beilage „Modenschau“: Cornelia Kopp, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Rätsel und Spiele

Stufenrätsel.



a	a					
a	a	e				
e	e	e	e			
e	k	k	l	l		
l	l	l	l	m	m	
m	m	m	r	r	r	t

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß in den wagerechten Reihen Wörter entstehen. Dabei soll das folgende Wort außer einem neuen alle Buchstaben des vorangehenden Wortes enthalten; Umstellen der Buchstaben ist erlaubt. Die Wörter bezeichnen: niederländisches Maß, Bergzug, Land, Beruf, Gebirge, Stadtgott von Tyros.

Homonym.

Dinge, die wir seltsam finden,
Kommen Rätselwort uns vor;
Kannst mit Reitern es verbinden,
Mit dem Pfeffer und dem Rohr;
Eine Fliege, eine Wand,
Auch ein Klee ist so benannt,
Bei dem Pferd ein eigner Tritt,
Fern im Süden ist's Madrid. P. R.

Schieberätsel.

Aus den folgenden geographischen Eigennamen: Celle, Busendorf, Zillertal, Alpen, Saaz, Afragola, Nil, Mafeking, Eran sind in derselben Folge der Wörter und Buchstaben neue geographische Eigennamen zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen eine Universitätsstadt.

Scharade.

Die erste ist ein Übeltäter,
Die zweit' man nicht entbehren mag;
Das Ganze früher oder später
Kommt einmal sicher an den Tag. Ph.

Pikettaufgabe.

Der Kartengeber hat, nachdem er in drei Farben die gleiche Karte ekartiert hat, folgende Karten:



Hätte er diese Karten in Vorhand, so würde er den Allstich oder Matsch machen; er kann auf seine Karte aber nicht einmal etwas melden. Vorhand dagegen meldet 24 und schreibt mit der Lese 72. Der Rommel zählt nicht, da „die Blatt stehen". Welche Karten hat Vorhand? welche Karten hat der Kartengeber ekartiert?

Tag und Nacht.

Mit Tag erfreut es kaum jemand,
Man wünscht, es wär' vorüber;
Mit Nacht währt's oft kaum lang genug,
Nach dem Wahlspruch: „Je länger — je lieber."
C. S.

Silbenrätsel.

Füg an dem Wort, das Fliegerhelden
Zu einem Bund zusammenschließt,
Wovon die Kriegsberichte melden,
Wenn es den Feind herunterschießt,
Das vielbegehrte Nahrungsmittel,
Dann steht davor der Mann im Kittel
Und zaubert kunstvoll allerhand
Mit Farben auf die weiße Wand. A. A.-R.

Auflösungen der Rätsel in Heft 52.

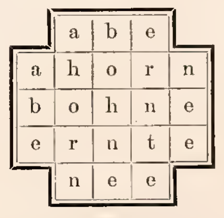
Rösselsprung:

Je weiter von der Heimatflur
Du ruhst im Unterstand,
Oh, desto näher rückt dir nur
Das teure Vaterland.

Sprichworträtsel: Bingen, Adenau, Asemur, Iseosee, Alsen, Aspern, Oranienburg, Achuba, Bega, Biberach, Atsuta, Aken, Bindinh, Onegasee, Hindostan. — In des Esels Sprache gibt's kein Nein.

Abstrichrätsel: Knoten, Noten, Not.

Rautenrätsel:



	a	b	e	
a	h	o	r	n
b	o	h	n	e
e	r	n	t	e
	n	e	e	

Rätseldistichon: Trappe, Rappe, Roßtrappe.

Dreisilbige Scharade: Odenwald.

Schach. Redigiert von J. Mieses.

Die nachstehende hübsche „Miniaturpartie" wurde im internationalen Turnier zu Pistyan 1912 gespielt.

Dreispringerspiel.

Breyer	v. Balla
Weiß	Schwarz
1. c2–e4	e7–e5
2. Sg1–f3	Sb8–c6
3. Sb1–c3	f7–f5?

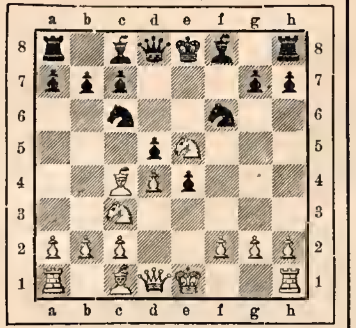
Eine fehlerhafte Behandlungsweise der Eröffnung, die von Weiß kräftig widerlegt wird.

4. d2–d4!	f5×e4
5. Sf3×e5	Sg8–f6

Nach 5. . . ., Sc6×e5, 6. d4×e5, Lf8–b4, 7. Dd1–d4, Dd8–e7, 8. Dd4×e4, Lb4×c3+, 9. b2×c3, d7–d6, 10. f2–f4! würde Weiß besser stehen.

6. Lf1–c4!	d7–d5

Stellung nach dem 6. Zuge von Schwarz.



7. Sc3×d5!	. . .

Dies ist von entscheidender Kraft.

7. . . .	Sf6×d5
8. Dd1–h5+	g7–g6

Zu sofortigem Verlust führt 8. . . ., Ke8–e7. 9. Dh5–f7+, Ke7–d6, 10. Df7×d5+, Kd6–e7, 11. Lc1–g5+ 2c.

9. Se5×g6	h7×g6

Interessant ist hier die Fortsetzung 9. . . ., Sd5–f6, 10. Lc4–f7+, Ke8–d7 (falls Ke8×f7, so 11. Sg6–e5+, Kf7–e6, 12. Dh5–f7+ und Matt im nächsten Zuge), 11. Dh5–f5+, Kd7–d6, 12. Lc1–f4+ und Weiß gewinnt.

10. Dh5×g6+	. . .

Noch stärker wäre 11. Dh5×h8, Dd8–f6, 12. Dh8×f6, Sd5×f6, 13. c2–c3 und Weiß hat ein entscheidendes materielles Übergewicht.

10. . . .	Ke8–d7
11. Lc4×d5	Dd8–e8?

Hier hätte sich Schwarz mit 11. . . ., Sc6–e7 zunächst noch halten können. Mit Rücksicht darauf wäre eben 10. Dh5×h8 die bessere Fortsetzung gewesen.

12. Ld5–f7	De8–e7
13. Lc1–g5	Sc6–e5

Oder 13. . . ., De7–b4+, 14. c2–c3, Db4–d6, 15. Dg6–f5+ und Matt im nächsten Zuge.

14. Dg6–f5+

Schwarz gibt auf, denn auf 14. . . ., Kd7–c6 folgt 15. Df5×e4+ nebst Lg5×e7.

Aufgabe Nr. 35 wurde richtig gelöst von Hauptmann Jungelblodt, Feldpost 239.

Von Aufgabe Nr. 33 ging nachträglich eine richtige Lösung ein von Gefr. H. Rischany, 2. Masch.-Gew.-Korp., Inf.-Reg. 419.

Praktische Ratschläge

Uebrig gebliebene gekochte Schalenkartoffeln, die man nicht gleich verwenden kann, schält und reibt man auf dem Reibeisen oder drückt sie durch die Kartoffelpresse. Dann streut man sie recht lose auf weißes Papier, trocknet sie sorgfältig und bewahrt sie in Tüten oder Mullbeutelchen auf. Sie tun später, wenn Kartoffeln knapp sind, sehr gute Dienste als Suppeneinlage, und bei Mehlmangel kann man Gemüse mit diesen Kartoffelreibchen gut binden, so daß es seimig wird.

Petersilie läßt sich lange frisch und grün erhalten, wenn sie, nachdem sie gewaschen und wieder vollständig trocken geworden ist, schichtweise in ein gut gereinigtes, ganz trockenes Einmacheglas gelegt und zwischen jede Schicht recht trockenes Salz gestreut wird. Es empfiehlt sich, das Salz vorher in eiserner Pfanne auf der heißen Herdplatte zu trocknen, um ganz sicher zu gehen, daß es keinerlei Feuchtigkeit mehr enthält. Das Glas wird fest zugebunden und an trockenem Ort aufbewahrt.

Kalte Süßspeisen haben meist die leidige Gewohnheit, daß sie nach dem Stürzen selten so liegen, wie sie sollen, jedenfalls nie genau in der Mitte der betreffenden Platte. Man kann dies leicht ändern, wenn man die Platte, bevor sie zum Umwenden der Speise darüber gestülpt wird, mit kaltem Wasser etwas anfeuchtet. Die Speise läßt sich dann gut zurechtschieben.

Das Putzen von Mohrrüben ist für die Hausfrau, die diese Arbeit selbst verrichtet, recht unangenehm, da die Finger durch den Mohrrübensaft eine schwärzliche Farbe annehmen, die sehr widerstandsfähig ist. Man kann diesem Übel abhelfen, wenn man die Mohrrüben, nachdem sie gewaschen sind, in frisches Wasser legt und sie während des Putzens darin liegen läßt, so daß der austretende Saft nicht mit der Luft in Berührung kommen und auch den Stahl des Putzmessers nicht schwärzen kann.

Sehr haltbare Henkel an Mäntel, Jacken oder schwere Röcke lassen sich selbst anfertigen. Man häkelt hierzu mit starker Knopflochseide so viel Luftmaschen, als die Länge des Henkels betragen soll; in jede Luftmasche kommt dann, zurückgehend, eine feste Masche, man wendet und häkelt nochmals eine Reihe fester Maschen in die vorhergehende Reihe. Als Schluß und Anfang umhäkelt man je einen kleinen Ring, der zum Annähen dient.

Abgeblaßte Teppichfarben lassen sich wieder sehr gut auffrischen, wenn man sie zuerst mit einem in Wasser nicht zu stark angefeuchteten Luffa abreibt und dann einige Stunden weiße Tücher darüber breitet, die man mit einer Mischung von Ochsengalle und Wasser zu gleichen Teilen durchtränkt hat.

Unsere Witzecke.



Kriegssparkasse.

„Hier siehst du Fritzchens Sparkassenanlage. Weißt, in Kaninchen angelegt, ist fast so gut wie in Kriegsanleihe.“

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum“ zu beziehen.

Sendet Reclam-Bücher ins Feld!

Ratgeber für Reise und Erholung

Kostenlose Auskünfte in allen Reise- u. Verkehrsangelegenheiten. ◆ Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser u. Gaststätten.

Reiseratgeber

Wanderplan durch die Holsteinische Schweiz. 1. und 2. Tag: Bahnfahrt nach Lübeck (wer über Hagenow fährt und Ratzeburg berührt, widme dem letzteren Ort einige Stunden: Dom, Ausflug mit Dampfer nach Waldesruh). In Lübeck: Besichtigung des Rathauses, der Marienkirche, des Hauses der Schiffergesellschaft, Spaziergang auf den Wallanlagen; mit Dampfer nach Luftkurort Schwartau und dann mit Bahn nach Seebad Travemünde. – 3. Tag: Wanderung längs der lübischen und holsteinischen Küste: über die Seebäder Niendorf, Timmendorfer Strand, Scharbeutz, Haffkrug und Sierksdorf, dann über die Pohnsdorfer Mühle nach Neustadt in Holstein (21 km). – 4. Tag: Wanderung über Roge, Gömnitzer Berg (mit Aussichtsturm), Gömnitz, Griebeler Holzkathen, Nußkamp, durch die Kassendorfer Tannen (Nadel- und Laubwald) nach Eutin (27 km). – 5. Tag: Besuch des Ukleisees; von hier weiter über Sielbeck, Adolfshof, Rüchel und Kirchmühl zum Bungsberg, der höchsten Erhebung Holsteins; Rückweg über Schönwalde und Kassendorf nach Eutin (zusammen 28 km). – 6. Tag: Zur Kaiser-Wilhelm-Brücke, mit Dampfer nach Sielbeck, dann zu Fuß über die Bruhuskoppel, Kurhaus Holsteinische Schweiz, Malente, Gremsmühlen, durch den Holmwald nach Nieder-Kleveez, am Heideschloß vorüber, über Fegetasche nach Plön (18 km); Ausflug zum Parnaß oder Rundfahrt auf dem Großen Plöner See. – 7. Tag: Mit Bahn nach Lütjenburg; Wanderung über Panker (Schloß des Landgrafen von Hessen) zum Hessenstein; Abstieg über Friedrichshof und Darry nach Selent (20 km). – 8. Tag: Über Rastorf durch das Schwentinetal nach Neumühlen am Kieler Hafen (20 km), mit Dampfer hinüber nach Kiel. – 9. Tag: Kiel und Umgebung. – Rückreise über Neumünster–Hamburg. – Wer die Reise kürzen will, fährt von Lübeck direkt nach Eutin und von Plön direkt nach Kiel.

Als Standquartier eignet sich in erster Linie Eutin.

Literatur: Baedeker, „Nordost-Deutschland"; Meyer, „Ostseebäder und Städte der Ostsee"; Grieben, „Holsteinische Schweiz"; „Hamburger Wanderbuch", 1. Teil; Lipsius und Tischer, „Spezialkarte für das östliche Holstein" (1:80000).

Bestellschein für Normalschnitte

Wir liefern zu allen Modellen in unserer Modenbeilage gebrauchsfertige Schnittmuster, und zwar für Damen in drei Größen (Größe I: 90 cm Oberweite, Größe II: 96 cm Oberweite, Größe III: 102 cm Oberweite); für Kinder für jede Altersstufe. Die Schnitte sind nur zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Universums, Leipzig, Inselstraße 22. Der Preis beträgt für Kleidung für Erwachsene 40 Pfennig für den Schnitt, für Kinder bis zu 14 Jahren 55 Pfennig. Rock und Taille, Kostüme, Mäntel, ganze Kleider für Erwachsene gelten als zwei Schnitte und kosten 80 Pfennig. Schnitte nach eingesandtem genauen Maß kosten je 1 Mark. Der Betrag ist nebst 10 Pfennig für Porto voreinzusenden.

Bezeichnung ob Rock, Taille, Kleid, Bluse, Kostüm, Knabenanzug, Mädchenkleid usw.	Normalschnitt-Nummer unter der Abbildung	Größennummer des Schnittes oder Alter des Kindes
....	....	....
....	....	....

Der Betrag von .... Pf. und .... Pf. Porto (für Deutschland 10 Pf., für Österreich-Ungarn 10 Heller, das weitere Ausland 20 Pf.) liegt dieser Bestellung in Briefmarken bei — folgt nebst 5 Pf. Zustellungsgebühr mit Postanweisung.

Name: ....

Ort: ....

Straße und Hausnummer: ....

Die Einsendung dieses Bestellscheins ist nur als Brief zulässig, nicht als Drucksache. Name und genaue Adresse deutlich!

Unterrichts- und Erziehungsanstalten



Prospekte und Auskünfte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig.

Das Examen

ist vielen Schülern und auch den Eltern eine Quelle ständiger Sorge. Der Schüler ist häufig in einigen Fächern zurückgeblieben und schwebt deshalb in der Gefahr, nicht versetzt zu werden. Da bietet nun der Mentor-Verlag mit seinen

Mentor-Repetitorien

ein wohlfeiles Hilfsmittel, die Schüler, besonders die schwächeren, in ihren Studien zu fördern, ihnen zur Vorbereitung auf die Versetzung zu dienen und zum Bestehen des Examens zu verhelfen. Aber auch andere strebsame, junge Leute finden in den Mentor-Repetitorien die beste Hilfe zur Weiterbildung, zur Vorbereitung auf die Einjährigenprüfung und das Abiturium. Die Mentor-Repetitorien sind das beste Fortbildungsmittel für Autodidakten.

Eine willkommene Gabe für Feldgraue im Ruhestand.

Rechnen und Mathematik.
1. 24. Rechnen I, II.
10. 25. Arithmetik und Algebra I, II.
36. Diophantische Gleichungen.
39. Lösung der Gleichungen 3. und 4. Grades.
41. Zinseszins- u. Rentenrechnung.
7. Planimetrie.
8. 9. 42. Planimetrische Konstruktionsaufgaben I, II, III.
37. Planimetrische Verwandlungsaufgaben.
38. Planimetrische Teilungsaufgaben.
48. 49. Analytische Geometrie I, II.
16. 17. 47. Trigonometrie I, II, III.
18. 19. Stereometrie I, II.
50. 51. 52. Geometr. Zeichenvorl. I, II, III.

Deutsch.
20. Deutsche Literaturgeschichte.
26. 27. Deutscher Aufsatz I, II.
34. Deutsche Rechtschreibung.
35. Deutsche Grammatik.

Geographie.
4. Astronomisch-mathematische Geographie, Physikalische und politische Geographie.

Fremde Sprachen.
2. 3. Französisch I, II.
45. Französisch III: Examinatorium in Frage und Antwort.
5. 6. Englisch I, II.
46. Englisch III: Examinatorium in Frage und Antwort.
11. 12. Lateinisch I, II.
13. 14. Griechisch I, II.

Geschichte.
15. Geschichtsdaten. Fortgesetzt bis Mitte 1916.
21. Griech. und römische Geschichte.
22. Geschichte des Mittelalters.
23. Geschichte der Neuzeit.
40. Alte orientalische Geschichte.

Religion.
43. Religion I: Evangelisch.
44. Religion II: Katholisch.

Naturkunde.
33. 53. 54. Physik I/III.
28. Organische Chemie.
29. Anorganische Chemie.
31. Mineralogie.
30. Botanik.
32. Zoologie.

Preis jedes Bandes 1 M. Alle 54 Bände auf einmal bezogen statt 54 M. nur 40.50 M.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung, wo keine am Platze, direkt vom

Mentor-Verlag G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg.

Grossh. Sächs. Hochschule für bildende Kunst zu Weimar
Ausbildung in den Fächern der bildenden Kunst einschl. Plastik. Eintritt jederzeit.
Sommersemester von Ostern an. Wintersemester vom 3. Montag im Oktober an.
Damen als Studierende und Hospitanten zugelassen.
Lehrer für **Figurenmalerei:** Prof. Fritz Mackensen, Max Thedy, Walt. Klemm, Rob. Weise. **Landschaftsmalerei:** Prof. Th. Hagen. **Schule für Radieren, Lithographieren u. Holzschnitt:** Prof. Walter Klemm. **Farben- u. Maltechnik:** Prof. Fritz Fleischer. **Anatomisches Zeichnen:** Prof. Otto Rasch. **Perspektive:** Prof. Berthold Paul Förster. **Bildhauerschule:** Prof. Richard Engelmann. **Freie Wahl des Lehrers. Kunstgeschichtliche Vorlesungen, Aesthetik:** Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. von Oettingen. **Plastische Anatomie:** Geh. Med.-Rat Dr. Knopf. Einzelvorträge von Verschiedenen.
Näheres durch das Sekretariat. Der Direktor: Prof. Fritz Mackensen.

Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt
Leit.: Dr. Schünemann, **Berlin W. 57,** Zietenstr. 22/23, **für alle Militär- und Schulprüfungen, auch für Damen.** Hervorragende Erfolge. Empfehlungen aus ersten Kreisen. **Bis 5. August 17 bestanden 4888 Zöglinge,** u. a. 3146 **Fahnenjunker.** 1916/17 u. a. 50 Abiturienten, 184 Einjährige. Bereitet zu allen Notprüfungen, auch **Beurlaubte** oder **Kriegsbeschädigte** zur Reifeprüfung vor.

---

vorm. Dühringsche höhere Privatschule, Dir. Bride
Sexta bis Prima aller Schulen. Umschulung und Einschulung. Vorbereitung zur Einjährigen-Prima-Abiturienten-Prüfung. Notprüfungen. Arbeitsstunden. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W 50, Ranke-Straße 20.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- u. Abiturienten-Examen zu Bückeburg. Unter staatl. Aufsicht.
Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen durch **grundsätzliche Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. + **Familieninternat.** + Reichliche und gute Verpflegung. **Beschleunigte Kriegssonderkurse für Notprüfungen.** Gute — Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor. —

Pro Patria Vorbereitungs-Institut und Schülerheim **nur für die Einjähr.-Freiw.-Prüfung**
daher nachweisl. günst. Erfolge in kurz. Zeit (viel-Tertianer schon nach 1/2 Jahr). Erfolgreiche Notprüfungen durch Studienurlaub. Prosp. u. Ref. frei.
Dresden-Altstadt, Portikusstr. 12

COBURG Stadlers Schülerheim Einjährigen-Vorbereitung **COBURG**

Düsseldorf: Dr. Szitnick's Institut.
Höhere Privatschule, Sexta – O.-Prima. mit **Internat.** Vorbereitung für die **Reife-, Fähnrich-, Seekadetten-, Prima-, Einjährigen-Prüfung. 1915/16 haben sämtliche 46 Prüflinge der Anstalt, z. T. mit „gut", bestanden.**

Pädagogium Traub, Frankfurt a. O. 3.
Für alle Klassen und für alle Prüfungen. — Damenabteilung. — Bestempfohlenes Internat. — Glänzende Erfolge bei großer Zeitersparnis. — Prospekte und Erfolge frei.

Gießener Pädagogium
Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima. **Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.**
Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park. **Gute Verpflegung.** Charakterbildung durch Arbeit und Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. Brackemann, Gießen a. L., Wilhelmstr. 16, Nähe Universität.

Landschulheim Am Solling b. Holzminden für Knaben vom 7. Jahre an. Lehrplan der Oberrealschule. Unterricht und Erziehung in kleinen Gruppen nach neuzeitl. Grundsätzen. Prospekt u. nähere Auskunft durch den Direktor **A. Kramer.**

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstraße 5J. Erfolge f. Prospekt!
Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).
„ „ Einjähr.-Freiw.- und Fähnrichs-Examen.
„ „ alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förderung bei Umschulung und Zurückbleiben. Prof. Dr. Schuster.

Marburg a. L. Wissensch. Institut. IV–I aller Schularten: **Einjährig., Abitur, Primareife.** Umschulung. Halbjahrskl. Besond. **Damenkurse** f. Matur- u. **Ergänz.-Prüfung.** Alle Einricht. d. öff. Schule. Kleine Klassen. Großer Zeitgewinn. **Seit Herbst 1915 44 erfolgr. Extraneerprüf.** 2 Villen, 1 Schulhaus, gr. Gärten u. Spielpl. Verpfleg. u. Erzieh. gewiss. geleitet. Einzelzimmer. Nachw. d. Erf. u. Prosp. d. Dir. **J. Müller,** Sybelstr. 14

Schülerheim Miltenberg a. Main
Realklassen, erteilt Einjährigen-Zeugnis. Prospekt durch Direktor Kring.

Pädagogium Ostrau bei Filehne. Von Sexta an. Ostern- u. Michael.-Klassen. Erteilt Einj.-Zgn.

Sich. Vorber. a. Einj.-Fr.-Prfg. **Ihr Sohn wird** Prima-Reife, Abitur.
nur dann Tüchtiges leist., wenn er eine gedieg. Vorbildg. hat. Vertrau. Sie m. desh. Ihren Sohn z. schn. u. sich. Ausbildg. an. Kl. Zirkel. Engst. Fam.-Anschl. Ideal. Landleb. Prosp.
Füllkruss'sches Familien-Alumnat, Steinhude (Hannover)

Darmstädter Pädagogium
Erfolgreichste süddeutsche Vorbereitungsanstalt für Einjährige, Primaner, Fähnriche u. Abiturienten. M. Elias.



Wer Beamter werden will besucht die **Beamten-Schule Bad Liebenstein** (Thür.) Ausk.

Glauchau i. S.
Pädagogium
Erziehungs- u. Unterrichtsheim für nervöse, willensschwache, schwer lernende Knaben mittlerer und höherer Schulen.
Prospekt bereitwilligst.

Halle S. Dr. Harangs Anstalt. Bisher 515 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht. 36

Vorbereitungs-Inst. z Einj.-, Prim.-, **Dr. Krause,** Halle a. S. Fähnrich- und Abit.-Umschul., bes. Damenkl. 277 Abit. (davon 133 Damen), Vorbereit. Kriegsbeschädigter n. Beurlaubt.

Dr. Kramer's Institut, Harburg a/E. beg. im Oktober das 48. Semester. 1916 best. 39 Einj., Ostern 1917 sämtl. Prüfl. Prospekt mit Refer. frei.

Einjährig.-Institut.
Unübertroffen schnell! Nicht Jahre, **Monate genügen!** Urlauber auch im höheren Alter bestand. nach 4-6 wöchentl. Vorbereitung. **Volksschüler** ohne sprachliche Vorkenntnisse in 6 Monaten. Seit Gründ. 1875 2320.
Direktor Wolff, Hamburg
Grindel-Allee 29.

Sendet Reclam-Bücher ins Feld!

Eine große Vergünstigung
für alle regelmäßigen Bezieher von Reclams Universum

wird durch die jedem Universumheft beigefügten Ausweisscheine geboten, die zum kostenlosen Bezug beliebiger Bände der weltbekannten Universal-Bibliothek berechtigen. Dieses Vorrecht kann sich natürlich nur auf die regelmäßigen Bezieher, die den vollen Vierteljahrs- oder Heftpreis beim Buchhändler, der Post oder dem Verlag zahlen, nicht aber auf Lesezirkel-Abonnenten oder sonstige Mitleser erstrecken; deshalb können nur für je fünf fortlaufend numerierte Ausweisscheine Bücher unberechnet abgegeben werden. Durch diese Vergünstigung ist den Universumbeziehern die Anlage oder Erweiterung einer Hausbücherei aus den besten Schätzen der Weltliteratur ganz nach eigenem Gutdünken ermöglicht.

Alles Nähere ist aus den jedem Ausweisschein aufgedruckten Bemerkungen ersichtlich.

Die Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun. in Leipzig

Hier ausschneiden!

Versandvorschriften
für Ausweisscheine zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Die Ausweisscheine können als Drucksache (50 g 3 Pf. Porto) versandt werden, dürfen aber außer der genauen Adresse des Absenders keinerlei schriftliche Bemerkungen, auch keine Unterstreichungen enthalten. Der Porto-Ersparnis halber empfiehlt es sich, stets eine größere Anzahl Scheine zusammen einzusenden. Beigefügte Beträge in Briefmarken sind an den letzten Ausweisschein leicht anzuheften.

Zur Bestellung ist am zweckmäßigsten die jedem fünften Heft des Universums beigefügte Postkarte zu benutzen. Wenn die Ausweisscheine mit der Bestellung zusammen im Brief gesandt werden, ist auf richtige Frankierung zu achten (bis 20 g 15 Pf., über 20 g 25 Pf.!)

Bei Geldsendungen durch Postanweisung (bis 5 M. 10 Pf. Porto) können Bestellungen auch auf dem Abschnitt vermerkt werden. Auf die Möglichkeit, Zahlungen auf Postscheckkonto spesenfrei vorzunehmen, wird besonders hingewiesen (Postscheckkonto Leipzig Nr. 295; für Österreich: Postsparkasse Wien Nr. 79296.)

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 1
vom 4. Oktober 1917, gültig bis 4. April 1918 zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezieher von Reclams Universum, die den vollen Vierteljahrspreis von 5 M. zahlen, erhalten für je 5 fortlaufend numerierte, mit genauer Adresse versehene Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind direkt an den Verlag unter Beachtung der obenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Büchersendungen im Werte bis 50 Pf. sind 5 Pf. für Sendungen über 50 Pf. bis 2 M. sind 10 Pf. in bar als Portovergütung beizufügen.

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig

Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtig im Buchgewerbe herrschenden außerordentlich schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, **empfiehlt es sich, bei Bestellung stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben.** Andernfalls **muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern,** damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Durch **unvorschriftsmäßige Versendung der Ausweisscheine** entstehen für den Verlag Unannehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem **Strafporto** belegt; die umstehenden **Anweisungen sind daher genau zu beachten.**

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Bücher des Reclamschen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Fehlbetrages bezogen werden.

Ausweisschein Nr. 1

vom 4. Oktober 1917, gültig bis 4. April 1918

Unterschrift und genaue Adresse des Absenders:

Für fünf fortlaufend numerierte Scheine **eine** Einzelnummer der Universal-Bibliothek umsonst

Hier ausschneiden!

Bücher vom Weltkrieg

Eine Auswahl aus Reclams Universal-Bibliothek

Kriegsnovellen. Eine Sammlung von Erzählungen beliebter moderner Autoren aus dem Weltkriege. Bisher 8 Bände. Nr. 5735, 5749, 5768, 5785, 5795, 5840, 5855 u. 5914. Je 25 Pf.
„Die Erzählungen sind lebendig, spannend und eindrucksvoll, beispielsweise übt gleich die erste, ‚Die Deutsche' von Nanny Lambrecht, eine starke Wirkung aus." (Liter. Zentralblatt.)
„Eine Sammlung, die zu dem Besten der Kriegsliteratur zählt." (Wiener Bilder.)

Hohe Fahrt! Bilder und Skizzen aus dem Seekrieg. Von **Wilhelm Schreiner.** Mit Buchschmuck vom Verfasser. Nr. 5757. 25 Pf., gebunden 60 Pf., in Geschenkband M. 1.50.
Inhalt: Vorwort. — Wetterwolken (auf Borkum im Juli 1914). — „Alle Mann an Deck!" (Der Überfall vor Helgoland). — Ran an den Feind! (U 9). — S 90 (Tsingtau). — Hütet Euch! (Emden). — Bei Santa Maria. — S. M. S. „Ayesha". — Nibelungen! (Schlacht bei den Falklandsinseln). — Wir kommen! (Der 24. Jan. 1915).

Kühner Kurs! Neue Bilder und Skizzen vom Seekrieg. Von **Wilhelm Schreiner.** Mit Buchschmuck vom Verfasser. Nr. 5910. 25 Pf., geb. 60 Pf.
Inhalt: Vorwort. — „Prinz Eitel". — Heldenkampf und Meuchelmord. — Das Schwert bleibt rein! — Der Flug der „Möwe". — Kühner Kurs!

Harte Pflicht. Ein U-Bootsbuch. Von **Wilhelm Schreiner.** Mit Buchschmuck vom Verfasser. Nr. 5927. 25 Pf., geb. 60 Pf.
Inhalt: Vorwort. — Heim!! — Aus der Werkstatt des Sieges. — Längsseits. — „Julklapp"! — Halbmast. — Wikingerfahrt. — Der Kriegslotse. — Koppheister. — Auf dem besten Wege.

Die Feindin. Kriegsbilder aus Frankreich und Flandern. Von **Karl Rosner.** Nr. 5931. 25 Pf.
Inhalt: Die Feindin. — Lasset die Kindlein. Der Trichter. — Quentin. — Hier ruht ein deutscher Krieger. — Wehrmann Wöllner. — Valenciennes. — Es will Frühling werden. — Die Hunde von Nocroi.
Der beliebte Erzähler hat als Berichterstatter die verschiedenen Kriegsschauplätze aufgesucht und seine Eindrücke in zahlreichen Skizzen niedergelegt. Eine Auswahl aus seinen glänzende Beobachtungsgabe und hervorragende Darstellungskunst verratenden Schilderungen bietet dieser Sammelband.

Im Felde. Heitere und ernste Kriegserlebnisse von **Oskar Kilian.** 2 Bde. 5742 u. 5813. Je 25 Pf.
A. d. **Inhalt:** 1. Der versteckte Keller. — Schützengrabenfreuden. — Der Scharfrichter. — Die Engländer. — Schleichpatrouille. — Auf Requisition. — Im Feldlazarett. — Unser Weihnachtsmann. — II. Profit Neujahr! — Der erste Treffer. — Der Spion. — Kriegsfreiwillig. — Zwischen den Feuerlinien. — Burschenwitze. — Maulwurfsarbeit. — Auf Urlaub.

Kriegskameraden und andere Erzählungen. Von **Eva Gräfin von Baudissin.** Nr. 5917. 25 Pf.
Diese kleinen Geschichten zeigen ein erstaunlich feines Einfühlen in das große, umwandelnde Erlebnis, das der Krieg den Menschen draußen wie in der Heimat brachte; dabei lebendige, hie und da fein-humoristische Charakteristik der Gestalten.

Aus dem großen Kriege. Erzählungen von **Heinz Welten.** Nr. 5754. 25 Pf.
Inhalt: Oberleutnant Borazek. — Der Sanitätszug. — Das Glückszeichen. — Die Barbaren. — Die Helden des Roten Regiments.

Bei Bestellung von gehefteten Ausgaben genügt Angabe der Nummer, bei gebundenen Ausgaben ist der Verfasser, Titel und Preis anzugeben

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: **Cornelia Kopp,** Leipzig. Für den Anzeigenteil: i. V. **Ernst Schwabe,** Leipzig. — Druck und Verlag von **Philipp Reclam jun.,** Leipzig. — Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3. — Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16.

Hier ausschneiden!

Neuigkeiten für den Büchertisch

Durch Verordnung des Bundesrats vom 30. März ist eine Einschränkung des Papierverbrauchs eingetreten, die es uns zu unserem Bedauern unmöglich macht, die einlaufenden Bücher ihrer Bedeutung entsprechend zu würdigen. Wir werden während der Dauer der Einschränkung die uns zugehenden Neuerscheinungen kurz erwähnen, behalten uns jedoch vor, im Laufe der Zeit ausführlichere Besprechungen der bedeutungsvolleren Werke nachzuholen.

Vom Weltkrieg.

Unser Verbündeter Bulgarien. Von Dr. J. B. Loritz. Sammlung „Bücher der Stunde". (Verlag Friedrich Pustet, Regensburg. 1,20 Mk.)

Belgien, der Angelpunkt des Weltkriegs. Von Dr. Leo Schwering. Sammlung „Bücher der Stunde". (Verlag Friedrich Pustet, Regensburg. 1,20 Mk.)

Krieg und Kriegsziele. Von Dr. Eugen Jäger. Sammlung „Bücher der Stunde". (Verlag Friedrich Pustet, Regensburg. 1,20 Mk.)

Handelskrieg und Wirtschaftsexpansion. Überblick über die Maßnahmen und Bestrebungen des feindlichen Auslandes zur Bekämpfung des deutschen Handels und zur Förderung des eigenen Wirtschaftslebens. Von Dr.-Ing. Waldemar Koch. (Verlag Gustav Fischer, Jena. 5,50 Mk.)

Die diplomatischen Verhandlungen vor Ausbruch des Weltkrieges auf Grund der Farbbücher. Von Dr. Wilhelm Stahl. (Verlag C. H. Beck, München. 1,80 Mk.)

Flemmings Kriegskarte von Südwestrußland. Maßstab 1:900000. Herausgegeben von Professor Dr. J. J. Kettler. (Verlag Karl Flemming A.-G., Berlin. 1,25 Mk.)

Flemmings Kriegskarte von Litauen, Kurland und Livland. Maßstab 1:725000. Herausgegeben von Prof. Dr. J. J. Kettler. (Verlag Karl Flemming, A. G. Berlin. 1,25 Mk.)

Zeitgeschichte.

Der Gefangene von Zarskoje-Selo. Von Robert Heymann. (Verlag Paul List, Leipzig. 2 Mk.)

Die russische Revolution. Authentische Berichte und Kundgebungen. (Verlag Felix Meiner, Leipzig. 1 Mk.)

Romane, Erzählungen und Gedichte.

Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft. Von Friedrich Theodor Vischer. (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.)

Was ich so erlebte. Von Freiherrn v. Schlicht (Wolf Graf v. Baudissin). (Verlag Otto Janke, Berlin.)

Blühende Blumen und tote gepreßt. Gedichte von Dr. Emil Dub. (Verlag Gerhard Schulz, Oberstein [Nahe]. Geb. 3 Mk.)

Psychologie.

Vom Schaltwerk der Gedanken. Neue Einsichten und Betrachtungen über die Seele von Karl Ludwig Schleich. (Verlag S. Fischer, Berlin.)

Unser Seelenleben im Kriege. Psychologische Betrachtungen eines Nervenarztes. Von Dr. Wilhelm Stekel. (Verlag Otto Salle, Berlin. 2 Mark.)

Kunst und Musik.

Einführung in die moderne Kunst. Mit 149 Abbildungen und Farbentafeln. Von Professor Fritz Burger. (Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Berlin-Neubabelsberg. 7,50 Mk.)

Schwarzkünste eines Feldgrauen. Schattenrisse von Emil Lohse. Volkstümliche Kunstgabe, herausgegeben vom Dresdner Zeichenlehrer-Verein. (Verlag Holze & Pahl, Dresden. 1,50 Mk.)

August Bungert. Von Max Chop. Mit 46 Bildern. (Musikverlag Albert Stahl, Berlin. 8 Mk.)

Musiklehre in Erläuterungen, Beispielen und Aufgaben. Von Ernst Paul. Zweiter Teil. (Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig. 2,50 Mk.)

Richard Wagner als Kulturerscheinung. Sieben Betrachtungen von Wilh. Peterson-Berger. (Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig. 2 Mark.)

Jean Sibelius. Von Walter Niemann. (Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig. 1 Mk.)

Der chorische Gesang der Frauen mit besonderer Bezugnahme seiner Betätigung auf geistlichem Gebiet von Kathi Meyer. 1. Teil bis zur Zeit um 1800. (Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig. 5 Mk.)

Frauenbüchertisch.

Tausend und eine — Frau. Ein Buch abseits vom Kriege von F. W. Koebner. (Verlag Paul List, Leipzig. 1,50 Mk.)

Kriegsmahnruf an die weibliche Jugend. Von Herm. Schindler. (Verlag Friedrich Schindler, Dresden. 25 Pf.)

Merkblätter für den Unterricht in häuslicher Krankenpflege. Bearbeitet von Frau Martha Zander-Sieben. (Volksvereins-Verlag M.-Gladbach. 20 Pf.)

Moha-Kochbuch. (Verlag der Moha-Gesellschaft, Nürnberg.)

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich i. V. Ernst Schwabe in Leipzig.
Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien 1, Wollzeile 16.